281

Austr. 55 h

281.

Austr. 55 h

281.
~~Austr. 55 h~~

281.

281.

~~Austr. 55 h~~

[illegible] in Wien.

Friedland.

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie.

Nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Erster Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Außer Thüringen und den Ländern am Rheine, zählt kein Reich so viele Burgvesten und Ritterschlösser, wie das österreichische Kaiserthum. Böhmen allein hat deren über 800, und wieviel in Oesterreich unter und ob der Enns, in Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Salzburg, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen zerstreut sind, davon kann man sich auch bei einer nur kurzen Reise in diesen Ländern, oder bei einem flüchtigen Blicke in die Geschichte Oesterreichs überzeugen. Diese Burgen, die Stammsitze der edelsten Geschlechter Oesterreichs, die Wiege unseres Adels, die Stätten der denkwürdigsten Begebenheiten, die Ursitze historischer Großthaten, so wie romantischer Sagen und interessanter Erzählungen, sind allerdings unserer vollen Aufmerksamkeit würdig. In ihrer Geschichte mahlt sich das Le-

ben und der Gebrauch der Ritterzeit, die allmälige Cultur der österreichischen Völker, und die Kunde von den Begebenheiten und Heldenthaten unserer Ahnen. Sie ist keine bloße Dichtung grundloser Mährchen, sondern eine lebhafte Erzählung historisch merkwürdiger und wahrer Ereignisse aus den Tagen der Ritterzeit, welche sich in den Bergschlössern und Ritterburgen Oesterreichs zugetragen haben. Noch staunen wir die Schlösser und Ruinen des Alterthums an, noch erinnern die Ueberreste derselben an die Zeiten und Ereignisse des Faustrechtes, noch trotzen die Mauern und Thürme dem Zahne der alles verheerenden Zeit, und mahnen, vielleicht bald nicht mehr, an die Kunde der künftigen Geschlechter und der Großthaten unserer Altvordern, aber diese ehrwürdigen Trümmer neigen sich Jahr für Jahr, immer sichtlicher zum gänzlichen Untergange. Viele, die bei Menschen Gedenken noch bewohnet wurden, stehen nun verödet da. Regen, Wind und Schnee, treiben mit ihnen ihr verderbliches Spiel. Der Wechsel der Jahreszeit und ein oft unstätes Klima nagen unablässig an ihnen. Die Mitte dieses Jahrhunderts werden nur einige, keines dessen Ende erblicken. Auch die Nachrichten von ihnen verdunkeln und verschwinden immer mehr und mehr. Manche Urkunde hat schon Brand, Moder und Krieg verzehrt. Die hohen Thürme rollen ein, die Mauern

zerstäuben, bald vertilgt die Zeit auch ihr Andenken.

Hohe Zeit ists daher, durch Bild und Beschreibung diese theuern Denkmahle des schönen österreichischen Mittelalters zu sammeln und für die Nachkommen zu erhalten. Nicht bloß das Skelet der dürren Gemäuer alter Burgen, sondern auch das Leben und Wirken ihrer Bewohner, ihrer Sitten, Gewohnheiten, die Schilderung ihres Familienlebens, ihrer Hausgeräthe, die Geschichte ihrer Geschlechter, die merkwürdigen Begebenheiten, die romantischen Sagen und abenteuerlichen Legenden sollen hier zwar treu und gewissenhaft, aber auch lebhaft und anziehend erzählet werden.

Der Herausgeber, dessen Geburtsstätte mitten unter merkwürdigen Ritterburgen, in einem Lande liegt, das als die Wiege des österreichischen Adels berühmt ist, der von Jugend auf, angeregt durch die abenteuerlichen Ruinen, dem Studium und der Kenntniß derselben, alle Aufmerksamkeit und Forschungsmühe weihte, der seit zwanzig Jahren mehrere Hunderte derselben aufsuchte, bestieg und beschrieb, der alle Nachrichten, Erzählungen und Sagen über dieselben und ihre Familie sammelte, hat es unternommen, obgedachtes Werk herauszugeben, das eben ein so schätzbarer Gewinn für die Geschichte, Länder- und Völkerkunde des österreichischen Kai-

serthums ist, als es für die Freunde des Ritterthums, seiner Thaten und Lebensweise eine höchst anziehende Lectüre gewähren wird, die um so größeres Interesse ansprechen dürfte, nachdem sie von dem vaterländischen Boden ausgehend, die Wahrheiten der Geschichte mit den Reitzen einer romantischen Darstellung verbindet.

J. F. v. H.

Inhalt.

Das Schloß Ambraß in Tyrol 1
Die Buchlauer Burg in Mähren, einst der Wohnsitz des Grafen Berchtold. 31
Das Schloß Dürrenstein in Oesterreich, einst das Gefängniß des Richard Löwenherz 42
Das Schloß Ebersberg in Oesterreich ob der Enns 56
Das Fürstlich Esterhazysche Schloß Eisenstadt in Ungarn. 67
Die Ruinen von Eppenstein, Liechtenstein und Reifenstein in der obern Steyermark 78
Die Ruinen von Frauenburg in der obern Steyermark 84
Das ehemals Waldsteinische Schloß Friedland in Böhmen 88
Das Schloß Greifenstein bei Wien, restaurirt von Joh. Fürsten von Liechtenstein 105
Die Heldenburg im Burzenland in Siebenbürgen 111
Die Veste Hohensalzburg 116
Die Burg Holenstein in Mähren 125
Die alte Ritterveste Klaus in Oesterreich ob der Enns 151
Die Ruinen der Veste Leonstein in Oesterreich ob der Enns 154
Die Ruinen von Losenstein in Oesterreich ob der Enns 158

Die Veste Lueg in Krain 160
Die Veste Merkenstein, unweit Baden bei Wien 164
Die Burgruine Nowihrad (Neuschloß) in Mähren 176
Die Burgveste Osterwitz in Kärnthen 178
Das Felsenschloß Pernstein in Oesterreich ob der Enns 188
Das Schloß Persenbeug in Oesterreich unter der Enns 190
Das öde Bergschloß Raby in Böhmen 199
Die Ruinen von Riesenberg in Böhmen 210
Die Ruinen des Schlosses Rosenberg in Oesterreich unter der Enns 213
Die Ruinen von Schaumburg in Oesterreich ob der Enns 221
Die Ruinen von Schönberg in Böhmen 227
Die Ruinen von Starhemberg in Oesterreich unter der Enns 233
Die Veste Strechau in Steyermark 243
Das Schloß Thernberg in Oesterreich unter der Enns 249
Die Ruinen von Traun in Oesterreich ob der Enns 259
Die Veste Trautmannsdorf in Oesterreich unter der Enns 261

Das Schloß Ambraß in Tyrol.

Es liegt ungefähr drey Viertelstunden südöstlich von Innsbruck auf einem Berge, auf welchem man von der sogenannten Martinswand bis Rattenberg eine freie und lachende Aussicht genießt; ist um und um mit Lust- und Thiergärten umgeben, in welchen Hügel, Felder und Wasserfälle mit eingeschlossen sind. Das Schloß ist aus vielen Gebäuden zusammengesetzt, die von sehr ungleichem Alter sind. Das Hauptgebäude, welches das alte Schloß, auch per eminentiam das Schloß schlechtweg genannt wird, ist unregelmäßig; es bildet ein durch mehrere Erker sehr verunstaltetes Parallelogramm. Es ist sehr alt; wer der Erbauer desselben war, ist nicht bekannt. Die erste Spur, die man davon aufzufinden vermochte, ist, daß es den Grafen von Wolfertshausen, einer Seitenlinie der Andechser, angehörte. Otto, Graf von Andechs-Wolfertshausen schenkte um 1100 der Freisingischen Kirche zween Höfe zu Zirl (Cirlan) und Daningen (Tinygor). Die häufigen Traditionen jener Zeit lehren uns, daß zu dieser Grafschaft Otto's die Districte

Sonnenburg, Steinach, Stubay, Ambraß, Wilten, Thauer größten Theils gehört haben. Otto der II., Graf von Wolfertshausen stand seinem, 1130 zum Bischof von Regensburg gewählten, Bruder Heinrich wider den bayerischen Herzog Heinrich den Stolzen bei. Dieser fiel zur Wiedervergeltung mit Heeresmacht in Otto's Gebieth ein, belagerte im Hornung 1131 seine Veste Ambraß (castrum Omerus), bezwang sie, und gab sie den Flammen Preis. Diese Begebenheit wird — die neueren Aventine, Adelzreiters, Loris zu geschweigen — von dem gleichzeitigen Anonymus von Weingarten im XII. Hauptstücke seiner Chronik: de Guelphis Principibus erzählt, und ist ein allerdings wichtiges Belege für das Alterthum des Schlosses. — Bald hernach wurde es wieder neu erbauet und in den vorigen furchtbaren Stand versetzt. Die Grafen hielten in Ambraß eigene Burgmänner, die Ritter waren, und die die Vertheidigung der Burg auf sich hatten. In dem Saalbüchern benachbarter bayerischer Klöster, des Hochstiftes Brixen, der Canonie Wilten erscheinen sie häufig. So z. B. schenkte 1136 der obgedachte Bischof Heinrich von Regensburg dem Chorherrnstifte Diessen ein Gut zu Telves in Stubay; unter seinen als Zeugen angefertigten Dienstmannen sind: Bernard und Friedrich von Ambraß; um dieselbe Zeit gab Ulrich von Diessen, Gilten in Wengen nach Diessen durch die Hand seiner Gebiether Otto und Heinrich Grafen von Wolfertshausen. — 1180 — 1190 kommen Conrad, Friedrich, Sibotho und Egilolf von Ambraß als Ministerialen Bertholds von Andechs, Herzogs von Dalmatien und Croatien, Markgrafen in Istrien vor. Viele spatere Beispiele verschweigt man aus beliebiger Kürze, so wie die Schicksale und den

Wechsel seiner Besitzer, der Ambraß, das Probsteygericht eben so, wie das Schloß traf, und gehe auf die Zeiten Ferdinands des II., Erzherzogs von Österreich zurück, der Ambraß von den Freiherren von Schurf eingelöset, und seinem natürlichen Hange zu Wissenschaften und schönen Künsten zu Folge mit einer unvergleichlichen Bildergallerie, einem Gemmen-, Medaillen- und Münz-Cabinette, mechanischen Kunst- und Naturalien-Sammlungen, einer wohleingerichteten Rüstkammer, endlich mit einer, in ihrer Art einzigen Collection von Original-Harnischen und Waffenstücken berühmter Helden des 15ten und 16ten Jahrhunderts geschmückt hat. Der große Gerhard von Roo, Georg Handschius, Franz Casiander, Christoph Putsch, Johann Rosinus, Georg Tannstetter, Caspar Ursinus Velius u. m. a. zierten seinen Hof weit mehr als alle mit verschwenderischem Prunke gekleideten Trabanten, Schalksnarren und Heiducken. Sein Hof glich jenem Augusts, wo Mäcenas, Virgil, Horaz glänzten, wo Verdienst, Ansehen und rühmliche Auszeichnung Glücksgüter gab. Ferdinand schenkte dieses so herrlich verschönerte Ambraß seiner theuern Gattin Philippine, des Augsburgischen Patriciers Franz Welser von Zinnenberg Tochter. Als aber diese zu seinem unaussprechlichen Leidwesen am 24. April 1580 in eine bessere Welt übertrat, kam es an ihre beiden Söhne Andreas, den Cardinal von Österreich, und Markgrafen Carl von Burgau. Ihr Vater Ferdinand nahm es gegen einen andern Ersatz wieder zu sich, stellte es ihnen aber am 18ten Junius 1594 feierlich mit dem wieder zu, daß sie und ihre ehelichen Descendenten, das Schloß von einem jeweiligen tyroli-

schen Landesfürsten zu Mannslehen empfangen sollten. Der große Ferdinand starb am 24. Jänner 1595 zu Innsbruck mit dem Nachruhme des mildesten Fürsten, unerschrockensten Generals, einsichtsvollen Liebhabers der Wissenschaften, zärtlichen Gemahls und Vaters. Sein Sohn Markgraf Carl von Burgau ließ die dasigen Seltenheiten, Kunst- und Büchersammlungen durch seinen Regierungsrath Caspar Pansa von Rangenburg ansehnlich vermehren, und hielt in Ambraß längere Zeit Hof. Nach seinem am 31. Weinmonats 1618 ohne eheliche Erben erfolgtem Tode fiel Ambraß dem Landesherrn heim, wurde aber von diesem nie wieder verliehen. So viel von der Geschichte. Nun zu den Merkwürdigkeiten von Ambraß. — Das alte Schloß ist mit einer Menge großer Zimmer und großer Säle geziert, die eine erstaunliche Menge von Schildereyen enthalten, womit sogar die Treppen und Gänge zu beiden Seiten geschmückt sind. Der sogenannte spanische Saal führt uns die Bildnisse aller tyrolischen Landesfürsten, so wie der verdienstvolle österreichische Historiograph Guillimanus dieselben gesammelt hat, auf. In einem großen Saale des oberstèn Stockwerkes ist die k. k. Familie eben so schön, als die reitzende Aussicht, die man hier genießt. Lebensgroße, auch kleine Portraits regierender Fürsten, Feldherren, Kirchenhäupter, Fürstinnen rc. sind hier in erstaunlicher Menge vorfindig. Die eigentliche k. k. Gemählden-Gallerie ist in mehrere Zimmer vertheilt, und obschon binnen kurzer Zeit Wien mit vierzig der schönsten, hier sonst befindlichen Kunststücke bereichert worden, so bleibet der Überrest noch immer höchst sehenswürdig. Man findet hier einen Titian, Brunio Corradi, Abate Lanzi, Palma, Procaci-

guo, Paolo Veronese, Checco Brateo, Hannibal Caracci, Pietro della Vechia, Albert Dürer, Hontorst, van Dyck, Rubens, Spranger, Hemskerk, Breugel. Die Capelle des Schlosses ist sehr alt, ja sie soll einer alten Tradition zufolge die Pfarrkirche der ganzen, nunmehr zur Pfarre Ambraß gehörigen Gegend gewesen seyn. — Von den Merkwürdigkeiten des alten Schlosses ist noch das Bad der Gattin Ferdinands, Philippine Welser zu bemerken, und zugleich die allenthalben stark verbreitete Lüge zu rügen, als ob sie in selbem erstickt oder durch Öffnung der Adern getödtet worden sey; ferners einige Paramente vom Hausaltare Erzherzogs Maximilians des Teutschmeisters, die von dem 1784 aufgelösten Kapuzinerkloster in Innsbruck hieher übertragen worden sind. Nun zu dem neuen oder unteren Schlosse. Erstlich befinden sich im Hofraume drei römische Meilensteine, die alle an der Heerstrasse von Wilten nach dem Schönberge zu gefunden, und zu Erzherzogs Maximilian des Teutschmeisters Zeiten nach Ambraß übersetzt worden sind. Der verdienstvolle k. k. Schloßhauptmann von Primissen stellte uns in seiner Beschreibung von Ambraß folgende Inschriften derselben vor:

Des ersten:

Imp. Caes. L. Septimius.
Severus. Pius. Pertinax.
Augustus. Arabie.
Adiabenie. Parthie.
Max. Pont. Max.
Trib. Pot. VIII. Imp. XII.
Coss. II. P. P. Procos. et.

Imp. Caes. M. AV.
RELIVS. ANTONINVS.
Pius. Aug. Trib. Pot. IIII.
Procos. et Imp. P. Septimius.
Ceta. — — — — Vias. et Pontes.
Rest. AB. AVG. MILL. PASS.
CX.

Des andern:

CAESAR. K. Sept. Sever.
O. pio. pertinaci. aug
Arabico. Adiaben.
ico Maximo. Pon.
tif. Maximo. Trib. PO
T. VIIII. Imp. XII. Cofs.
P. P. Procos. et Imp. Caes.
ari. Marc. Aurel. Anto
nino. Aug. Trib. Pot. IIII. Pr.
OCOS. Et. Publ. — — — — Ta.
— — — Ri. AB. AVG. Mill. Pafs.
CVX.

Des dritten:

Imp. Caes. D. N.
Fl. CL. JVLIANO.
Pio. Felici. Augusto.
Pontifici. Maximo.
Trib. Pot. Imp. VII.
Consuli IIII.
Pater. Patriae. Procos.
Bono. Reipublic. Nat.
C. P. XXX.

Am füglichsten zählt man diesen echt römischen Meilensteinen zwei Fragmente eines edicti praetori auf Erz, alte Hausgötzen (Lares, Penates) Spangen, Grablampen, Urnen, einen antiken Handspiegel rc. bei.

Nun zu den in drey Sälen aufbewahrten Rüstungen. Im ersten Saale erblickt man viele, zu allen Gattungen der Turniere, als: Lanzenbrechen, Dylenrennen, Schwertstreich, Kolbenschlag rc. geeignete Waffenstücke, Harnische. Rechter Hand erblickt man zwei ganz geharnischte, zum Sattelheben geeignete Ritter zu Pferde. Ferners sind in eben diesem Saale zu Pferde der Harnisch Franz des I., Königs von Frankreich, dem Gerüchte nach derselbe, in welchem er beim Entsatze von Pavia durch den Vice-König von Neapel, Carl von Lannoy am 24. Hornung 1525 gefangen wurde. Er ist mit Lilien geschmückt. — — Alexander Farnese, Herzog von Parma, einer der größten Helden des sechszehnten Jahrhunderts. Christoph, Graf von Fugger. Linker Hand an der Mauer ist ein Page Erzherzog Ferdinands, wie es heißt, aus dem alten böhmischen Hause von Sternberg, von ihm erzählt man sich eine sonderbare Anekdote. — Als Ferdinands Gattinn Philippine, 1560 in diesem Schlosse ihren ersten Sohn Carl gebar, sendete sie diesen Edelknaben, der ihre vorzügliche Gnade genoß, nach Innsbruck, wohin kurz zuvor ihr Gemahl dringend berufen worden war, um ihm diese frohe Nachricht zu bringen. Der gute Edelknabe, der seinen geliebten Herrn mit dieser frohen Nachricht so bald als möglich zu überraschen gedachte, sprengte nun mit verhängtem Zügel fort, und trieb sein Pferd so gewaltig an, daß es im Felde zwischen Ambraß

und Innsbruck einen Sprung von mehr als sechs Schuhen that, aber sogleich mit seinem Reiter erstickt niederfiel. Zum Andenken dieses Vorfalls stehen in jenem Felde noch zwei Steine. Der Page sitzt auf dem Braunen, mit dem er den tödtlichen Satz machte, und ist in schwarze Hoftracht gekleidet. Im zweiten Saale sitzen zu Pferde: Philipp der Schöne, König von Castilien, Erzherzog von Österreich, Carls V. Vater. Ein unbekannter pohlnischer Magnat in prächtiger Equipage. Mehemet Sokolowich, Großvezier der ottomanischen Pforte und Erzherzog Ferdinand, der Stifter dieses Cabinets. Er trägt in seiner Rechten einen Wiesbaum, den er oftmals, seine beispiellose Stärke an den Tag zu legen, eine ziemliche Strecke weit getragen hat. — — Die Fürsten und Heeresführer deren Rüstungen und Waffenstücke, die theils in eigenen Behältnissen stehen, theils an Pfeilern hangen, sind nachfolgende:

Kaiser.

I. Albrecht I., Graf von Habsburg, Herzog von Österreich.

II. Rupert, Pfalzgraf am Rhein, Herzog aus Bayern.

III. Friedrich III., der Schöne zugenannt.

IV. Friedrich IV., der Friedfertige.

V. Maximilian I.

VI. Carl V.

VII. Ferdinand I.

VIII. Maximilian II.

IX. Mathias.

Erzherzoge von Oesterreich.

X. Friedrich mit der leeren Tasche, Graf von Tyrol.

XI. Siegmund, der Reiche.

XII. Carl, Erzherzog, Vater K. Ferdinands II.

XIII. Ferdinand, Stifter von Ambraß.

XIV. Andreas, Cardinal,) seine Söhne.
XV. Markgraf Carl v. Burgau,)

XVI. Maximilian III., Hoch- und Teutschmeister.

XVII. Albrecht VII., Cardinal, dann Generalgouverneur von Belgien.

XVIII. Leopold V., erst Bischof von Straßburg u. Passau, nachher regierender Graf von Tyrol.

XIX. Ferdinand Carl,) seine Söhne.
XX. Siegmund Franz,)

XXI. Don Juan von Österreich, K. Carls V. natürlicher Sohn.

Auswärtige Könige.

XXII. Carl VI., der Blutdürstige, König von Frankreich.

XXIII. Ferdinand, der Katholische,) Könige von
XXIV. Philipp, der Grausame,) Spanien.

XV. Stephan Bathory, König von Pohlen.

XVI. Ludwig II., König von Hungarn.

XXVII. Friedrich II., König von Dänemark.

XXVIII. Solymann II., der Große, türkischer Kaiser.

XXIX. Montezuma, Kaiser von Mexico. (Von ihm ist ein schön verziertes Streitbeil).

XXX. Dragut Rais, König von Korwan.

Teutsche Reichsfürsten.

XXXI. Matthäus Lang von Wellenburg, Erzbischof von Salzburg.

XXXII. Ferdinand, Herzog von Bayern (Stammvater der Grafen von Wartenberg).

XXXIII. Albrecht Achilles, Markgraf von Brandenburg, Churfürst.

XXXIV. Joachim II., Markgraf und Churfürst von Brandenburg.

XXXV. Heinrich, der Jüngere, Herzog von Braunschweig.

XXXVI. Philipp, der Gute, Herzog von Burgund.

XXXVII. Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Berg.

XXXVIII. Franz, Graf von Vaudemont, Prinz von Lothringen.

XXXIX. Carl II, Herzog von Lothringen.

XL. Carl Leopold, Herzog von Lothringen.

XLI. Moritz von Oranien, Prinz von Nassau

XLII. Philipp, der Großmüthige, Landgraf von Hessen.

XLIII. Friedrich, der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz.

XLIV. Otto Heinrich,) Gebrüder,
XLV. Philipp, der Streitbare,) Pfalzgrafen.

XLVI. Joh. Casimir, Churfürst von der Pfalz.

XLVII. Moritz, Churfürst von Sachsen.

XLVIII. Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen.

XLIX. August, der Fromme, Churfürst von Sachsen.

L. Ulrich,) Herzoge von Würtenberg.
LI. Christoph,)

Berühmte Feldherren verschiedener Nationen.

LII. Achmet Aphar Bassa, Vezir.
LIII. Ferdinand von Avales, Marchese von Peskara.
LIV. Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba.
LV. Astor Baglione, venetianischer General.
LVI. Augustin Barbarigo.
LVII. Conrad von Bemelberg.
LVIII. Cornelius Bentivoglio.
LIX. Guido Bentivoglio.
LX. Carl Gontaut, Herzog von Biron.
LXI. Georg Ehrenreich, Freiherr von Buchheim.
LXII. Carl, Herzog von Bourbon, erst Connetable von Frankreich, dann General Carls V.
LXIII. Heinrich von Bourbon, Herzog von Montpensier.
LXIV. Cinno Capisuchi.
LXV. Franz von Castellalto.
LXVI. Bartholomeus Coglione.
LXVII. Markanton Colonna.
LXVIII. Ludwig Pico, Graf von Concordia und Mirandola.
LXIX. Ferdinand Gonzalez von Cordova, genannt il gran Capitano.
LXX. Askan della Cornea.
LXXI. Andreas Doria, Doge von Genua.
LXXII. Gianettino Doria.
LXXIII. Franz Duodo.
LXXIV. Jacob von Embs zur hohen Embs.
LXXV. Marx Sittig von Hohenembs.

LXXVI. Wolf Dietrich, Freiherr von Hohenembs.

LXXVII. Jacob Hanibal, Graf von Hohenembs.

LXXVIII. Octavio Farnese, Herzog von Parma.

LXXIX. Johann Ferenberger.

LXXX. Alphons II. von Este, Herzog von Ferrara.

LXXXI. Janus Maria Fregoso.

LXXXII. Galeazzo Fregoso.

LXXXIII. Georg, Freiherr von Freundsberg, zu Mindelheim, St. Petersburg und Sterzingen.

LXXXIV. Caspar, Freiherr von Freundsberg.

LXXXV. Friedrich, Graf von Fürstenberg.

LXXXVI. Jacob, Herr von Gavre, de Fresia.

LXXXVII. Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua.

LXXXVIII. Friedrich von Gonzaga.

LXXXIX. Ferdinand Gonzaga, Herzog von Irriano.

XC. Vespasian Gonzaga, Herzog von Sabionetta.

XCI. Carl Gonzaga von Gazzuolo und San Martino.

XCII. Heinrich, Herzog von Guise, genannt der Narbigte (Le balafré).

XCIII. Siegbert Graf von Heister, k. k. Feldmarschall und commandirender General in Hungarn (Von ihm besitzt Ambraß seinen 1683 bei der türkischen Belagerung Wiens mit Pfeilen durchlöcherten Hut).

XCIV. Gustav Graf von Hoorn, zu Kankas, königl. schwedischen Feldmarschall.

XCV. Cara Mustapha, Großvezier. Belagerte 1683 Wien.
XCVI. Georg Castriota, zugenannt Skanderbeg (d. h. Alexander) Fürst von Albanien.
XCVII. Johann Maurikes von Lara, Herr zu San Leonardo.
XCVIII. Anton Leyra.
XCIX. Hildebrand Freiherr von Madruz.
C. Jacob Malatesta.
CI. Sigmund Pandolf Malatesta.
CII. Peter Ernst Graf von Mannsfeld.
CIII. Carl Herzog von Mayenne.
CIV. Johann von Medicis.
CV. Cosmus von Medicis, Großherzog von Toscana.
CVI. Johann Jacob von Medicis, Markgraf von Marignan, genannt Medichino.
CVII. Michael Kaschan, Bey.
CVIII. Melchior Michaeli, venet. Großadmiral.
CIX. Christoph Mondragone.
CX. Annas, Herzog von Montmorency, Connetable.
CXI. Franz,) Herzoge von Montmorency.
CXII. Heinrich,)
CXIII. Cäsar von Neapel.
CXIV. Ferdinand Graf von Nogarol, zu Altspauer und Ehrenburg.
CXV. Camillo,) Orsini.
CXVI. Latinus,)
CXVII. Paul Jordan Orsini.
CXVIII. Sforza Pallavizino.
CXIX. Niclas III.) Fürsten von Radzivil.
CXX. Niclas IV.)

CXXI. Niclas Christoph.
CXXII. Johann.) Freiherren von Ranzow.
CXXIII. Heinrich)
CXXIV. Daniel.
CXXV. Wilhelm Freiherr von Rogendorf.
CXXVI. Johann Stüber, Freiherr von Büchsendorf.
CXXVII. Niclas Graf von Salm.
CXXVIII. Robert Sanseverino, Graf von Gajazzo.
CXXIX. Philibert Emanuel Herzog von Savoyen, genannt der Eisenkopf.
CXXX. Ulrich Ritter von Schellenberg.
CXXXI. Sebastian Schärtlin, Freiherr von Burtenbach.
CXXXII. Lazarus Schwendi, Freiherr von Hohen-Landsberg.
CXXXIII. Gabriel Serbelloni.
CXXXIV. Askanius Sforza, Graf von Santafiore.
CXXXV. Andreas Graf von Sonnenburg.
CXXXVI. Jacob Soranzo.
CXXXVII. Peter Strozzi.
CXXXVIII. Andreas Teufel, Freiherr von Gundersdorf.
CXXXIX. Christoph Freiherr von Teufenbach.
CXL. Georg Thury.
CXLI. Johann Joseph Graf von Thurn.
CXLII. Johann Freiherr von Thurn und Taxis.
CXLIII. Johann Jacob Trivulcio.
CXLIV. Sebastian Veniero, Doge von Venedig.
CXLV. Franz Verdugo.
CXVI. Alexander Vitelli.

CXLVII. Friedrich von Montefeltro, Herzog von Urbino.

CXLVIII. Franz Maria della Rovere, Herzog von Urbino.

CXLIX. Johann Zanwisky, pohlnischer Großkanzler und Kronfeldherr.

CL. Carl Freiherr von Zierotin.

CLI. Johann von Troczonowa, genannt Ziska (d. h. der Einäugige) Heerführer der Hussiten.

CLII. Eitel Friedrich Graf von Zollern.

CLIII. Niclas Graf von Zrini.

CLIV. Johann Christoph Graf von Königsfeld, aus Bayern. Ein goldener Streitharnisch mit der Überschrift: deßß künnigsfeldters kampfrüstung.

Im dritten Saale, zu welchem aus dem ersten eine Treppe führt, erblickt man viele anonymische Rüstungen, zum Stechen gerichtete Ritter, Schweitzer, in jener National-Kampftracht, in welcher dieses unüberwindliche Völklein in den heißen Schlachten bey Canppen, Morgarten und Sempach focht, viele merkwürdige Fahnen, worunter die Rennfahn des Bassa Kara Mustapha, Großvezier der glänzenden Pforte, eine Fahne des deutschen Ordens ꝛc. ritterliche Parade-Kleider, mit welchen angethan der Adel unbeharnischt bei Feierlichkeiten erschien, die Günste der Damen womit sie ihre Ritter beschenkten, um sie auch mit vorgelassenem Helmsturze sogleich zu erkennen. Schlachtschwerter, Mordaxten, Reiterdegen, Kolben, Säbel, Partisanen, Schleudern sind in erstaunlicher Menge vorhanden, die daran befindlichen oft eben so kostbaren als künstlichen Zierrathen lassen nicht zu, daß lästiges Einerlei das Auge des Neugierigen ermüde, sondern gewähren vielmehr jedem Kunstverstän-

digen und Alterthumsliebhaber die angenehmste Unterhaltung. — Durch diesen Saal kommt man in das Naturalien-Cabinet. Vom Thierreiche ist darinnen keine vollständige Sammlung, wohl aber viele seltene Stücke zu suchen. Ein Crocodill, ein Seehund, ein ausserordentlich großer Elephantenzahn, zwei ganz weiße Steinböcke von besonderer Größe und Schönheit, Häute der allergrößten und seltensten Schlangen, die raresten Muscheln und Seethiere, ausländische Vögel, eine artige Sammlung der meisten Holz- und Samengattungen, erstaunungswürdige Naturspiele und Mißgeburten ꝛc. Alles, was in das Steinreich einschlägt, ist in dem anstoßenden Cabinette, welches zwanzig Kasten enthält, und insgemein die Schatzkammer genannt wird. In dem ersten Kasten befindet sich die schöne Mineralien-Sammlung. Erden, Thonarten, Bergharze, Salze, eine hübsche Sammlung tyrolischer Marmorarten, die schönsten und reinsten Krystalle, reichhaltige amerikanische Goldstufen, ein besonders großes Stück gediegenes Silber aus Norwegen, die prächtigsten Weiß- und Rothgüldenerze, eine große Smaragdenmutter (?) ꝛc. zeichnen sich aus. Die schöne Korallen-Sammlung, die schwerlich irgendwo ihres Gleichen finden wird, ist höchst sehenswürdig. — In den übrigen Kasten sind die herrlichsten Alterthümer, die schönsten Porträts, Figuren, Statuen, welche heidnische Gottheiten, alte Gebräuche, Heilige, Fürsten, historische Vorfälle schildern, theils auf Leinwand, Kupfer, Stroh, Holz, theils in Bronze Erz, Elfenbein nach Art der Basrelifs, und Wachs. Auf letzterer Materie sieht man Ovids Verwandlungen in hundert und zwanzig Abtheilungen sehr klein mit erstaunlicher Feinheit gearbeitet. Die antiken und

wahrhaft schönen Gemmen und Kammeen, die größten Theils dem Grafen von Montfort abgekauft wurden, verdienen lauten Beifall; der mit bewunderungswürdiger Geduld und Accuratesse verfertigten mechanischen Kunstwerke, dann der schönen Eisen- und Stahlarbeiten nicht zu vergessen. In dem letzten Kasten befindet sich ein prächtiger Tafelaufsatz von purem Golde; Neptun und Amphitrite. König Karl IX. von Frankreich übersendete ihn seinem Oheim, Erzherzog Ferdinand zum Geschenke. Ein goldenes Jagdhorn mit einer, gleichfalls goldenen Schnur; eine in Gold gefaßte Theekanne vom schönsten Sardonyx, mit Edelsteinen besetzt; verschiedene Parade-Degen, worunter jener, den Prinz Eugen von Savoyen zum Lohn seiner, wider die Ungläubigen bei Peterwaroein und Belgrad erfochtenen herrlichen Siege vom Pabsten erhielt, sich befindet. Weiters merke ich an, eine Menge aufs schönste eingelegte Bretspiele, wovon eines noch von Otto, Herzog von Kärnthen, Grafen von Tyrol und Görz (1310 am 25. May), ein uraltes Denkmahl ist. Ein anderes zeichnet sich dadurch aus, daß in seine Felder sechzig Portraits geschnitten sind. — Jedem Kunst- Alterthums- Geschichtsliebhaber darf ich wohl die herrliche Münzsammlung nicht verschweigen, die man hier antrifft. Altgriechische und römische Moneten, Coursir- Münzen alter und neuer Völkerschaften, Denkmünzen und Medaillons in Gold, Silber, Kupfer sind anzutreffen. Ihre Kostbarkeit, Menge, Schönheit übersteigt die Kräfte meiner Feder und den Raum dieses Buches. Antike Kaiserköpfe, Gottheiten, Satyren, befinden sich in einem sechsten Saale. Gleichfalls viele der schönsten Feuergewehre, Armbrüste u. dgl. Musikalien, die unsere Begriffe von der Tonkunst

der Alten erhellen, eine herrliche Sammlung alter Kupferstiche, worunter der bekannte Triumph K. Maximilians I., einige merkwürdige alte Schriften, worunter Wolframs von Eschenbach, eines teutschen Barden aus dem 14ten Jahrhunderte Markgraf Wilhelm, eine Epopee. Ein französisches Originalmanuscript mit dem Titel: Ordonnance touchant la conduite du premier escuyer d'escuyerie de Monseigneur le Duc de Bourgoigne (Charles le hardi) faisant la depense mit Karls des Kühnen eigenhändiger Unterschrift: Charles. Minnengedichte der Damen und Ritter, des Mittelalters Lieblings-Lectüre. Freudals bekanntes Tournierbuch, ein chinesisches Buch, ein altes Chormissale vom Abt Berthold von Weingarten aus dem 13ten Jahrhunderte, wegen darin enthaltener Tonzeichen besonders merkwürdig. Ein anderes Missale, welches das Fest des Johann Huß, sammt seiner 1415 am 16ten Heumonaths vollzogenen Hinrichtung enthält. Eine vollständige und systematische Beschreibung der Seltenheiten dieses Schlosses hat 1777 der verstorbene k. k. Herr Schloßhauptmann Primisser, der um die vortreffliche Einrichtung verschiedener Cabinette ganz vorzügliche Verdienste sich erworben, bey von Trattnern zu Insbruck herausgegeben. Schon der Stifter Erzherzog Ferdinand trug seinen Secretär Jacob Schrenk von Netzingen auf, eine Beschreibung der in Ambraß befindlichen Original-Harnische sammt der Biographie der Helden, die sie trugen, zu verfertigen. Carl Markgraf von Burgau betrieb die Herausgabe derselben fleißig, und 1602 trat sie wirklich ans Licht, wurde auch von Engelbert Moyse von Campenhouten aus dem Lateinischen in unsere teutsche Muttersprache übersetzt.

Über das Schloß führet ein eigener Schloßhauptmann die Obhut. Vier Wächter, (deren Uniform kornblumenblau und kaisergelb ist) stehen unter ihm, und haben die Pflicht vor Diebstählen, Einbrüchen u. dgl. zu schützen, und den Wißbegierigen, die das Schloß besehen, auf Befehl des Schloßhauptmanns die Behältnisse zu eröffnen.

Schön ist es, die Rüstungen und Waffen zu sehen, die Nationen gebothen, obsiegten wo sie fochten; schön und schauderlich dem, der Gefühl für das heilige Dunkel der Vorzeit besitzt. Sie ruhen nun die niemals ruhten, Todfeinde sind friedlich beisammen. Carl der V. und Franz der I., Moritz von Oranien und der Wüthrich Alba, Philibert Emanuel von Savoyen und Annas von Montmorency, die einander so oft im Schlachtgewühle gegenüber standen, sind es auch hier. Hier sind die Rüstungen, die einst von mächtigen Armen jener regiert, die das Schicksal Europens entschieden, deren Thaten noch heut zu Tage in ihren Folgen von Einfluß sind. Man darf einem Geschichtskundigen nur die Nahmen: Colonna, Freundsberg, Farnese, Doria, Trivulzi, Schartlin, Alba, Barbarigo und Leyva nennen, um ihm ihre in Belgien, Portugall, bei Bicocca, Pavia, Marignano, Neapel, Tunis, Mühlberg, Patras, Lepanto geernteten Lorbeern ins Gedächtniß zurückzurufen, und die wechselnden Begebenheiten des 16ten Jahrhunderts ihm der Reihe nach vor Augen zu stellen. Eben so wenig wird ein Mann von Einsicht bei den herrlichen Werken der Kunst, die man ihm vor Augen stellt, gleichgültig bleiben, und der Reisende macht seinem Geschmacke ein schlechtes Compliment, der die Gelegenheit vernachlässigt, diese Seltenheiten bewundern zu können. Auch außer dieser Merkwürdigkeit ist dieses

Schloß durch die schöne Philippine Welser und durch die Sage ihres Lebensendes berühmt geworden.

Das Spiel der Partheien, die laute Vergötterung des Volkes, und dagegen der gekränkte Stolz der Großen, das heisse Verlangen der Stände nach einem Sprossen Ferdinands, aus standesmäßigem, ebenbürtigem Ehebund, der zugleich sein Nachfolger hätte werden können, erklären einiger Maßen das einfältige, unter dem Pöbel noch in unsern Tagen umlaufende Gerücht, Philippine sey meuchelmörderisch um das Leben gekommen. Man habe Ferdinand auf einige Tage von ihr hinweggelockt, (wie Don Pedro von Innez de Castro und Herzog Albrecht von Agnes Bernauerin), und sie dann im Bade (noch zeigt man das Zimmer im untern Schlosse zu Ambraß) durch Eröffnung der Adern getödtet, — auf Geheiß der tyrolischen Stände!! Keysler in seiner sonst, was besonders Tyrol, und gerade Ambraß betrifft, ungewöhnlich genauen Reisebeschreibung hat dieses Ammenmährchen, der Erste durch den Druck in die Welt hinausgeschrieben, — aber was soll man von dem Aberwitz denken, wenn ein Gothaer Taschenbuch für 1816, das verschiedene Ansichten merkwürdiger tyrolischer Schlösser zum Besten gibt, die auf das komischeste alle durcheinander geworfen, alle mit einander verwechselt sind, bey dem mit Recht viel berühmten Schlosse Ambraß die fast unglaubliche Stelle enthält:

»Ein Ort war im Schlosse Ambraß, der mich, so sehr er mich auch immer erschütterte, unwillkürlich anzog, und wo ich oft verweilte. Nicht weit von der Kapelle war ein schön ausgetäfeltes Zimmer, in das man einige Stufen hinabstieg. In diesem Zimmer stand eine Badewanne, und hier ward die schöne,

liebe, holde Welserin, deren Portrait noch die Gallerie der Gemählde des Schlosses verherrlicht, — im Bade — erstickt. Man war so gnädig, ihr vorerst eine reichliche Gabe von Opium zu reichen, daß ihr schöner Kopf so zu sagen von selbst untersank. So zärtlich war der heilige Vater gegen sie, der es nicht zugeben konnte, daß eine schöne, des Protestantismus verdächtige Frau (Welserin hatte, wie man sagt, zwey schöne Kinder von Ferdinand) einen Ferdinand zum bessern Menschen machen sollte!! Ecclesia abhorret ab sanguine! Der Tyroler Bauer, der sich jetzt noch diese Geschichte erzählt, glaubt sich dieselbe begreiflicher zu machen, wenn er sagt: »man hat der Lutherischen zu Tode Ader gelassen!" Warum hat noch kein teutscher Dramatiker dieser schönen Märtyrin des Protestantismus ein Denkmahl gesetzt?"

Philippine kränkelte schon seit geraumerer Zeit, aber wohnte noch in den letzten Wochen vor ihrem Ende regelmäßig dem feierlichen Gottesdienst und den Hoffesten bei. Man hat die Tageszettel über ihr Befinden. *) Sie starb sanft und mild, wie sie

*) Diese Tagzettel, — ein wahrscheinlich von des Niederländers Hufnagel kunst- und geschmackreicher Hand gemahltes Gebethbuch mit Ferdinands Bildniß in der Ambraßer-Sammlung, und ein Kochbuch auf der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien, worin einige Blätter von Philippinens eigener schöner Hand, sind alles, was uns von der Penelope und Comuntia ihrer Zeit, von der glücklichern Rosamunde Clifford der Tyroler übrig ist In Gertilottis Recension der Codd. der biblioth august. palatin. erscheint dies Kochbuch also: CXCVIII. Ambraß 188. Phil. — Chartaceus foliarum 136. Symmicta germanica de re coquinaria, manu muliebri consripta et uti quidem Lambecius affirmat, Phi ippinae Welserae, Fer-

gelebt hatte, bei vollem Bewußtseyn. Kaum eine halbe Stunde vor ihrem wirklichen Verscheiden verklärten sich ihre Züge noch einmal zu jenem bezaubernden Lächeln, sie erhob die matten Arme und versicherte die Umstehenden: »Sie sehe den Himmel offen, und die Engel ihrer warten!" — Ferdinand war an ihrem Krankenbette gegenwärtig, und gab eigenhändig den unten stehenden Befehl zu Trauer und Gebeth für ihr geliebtes und unvergängliches Andenken. *) Philippinens strenge Frömmigkeit ist sprichwörtlich so bekannt, daß der Verdacht des Protestantismus gegen sie, und der Unwille des heiligen Vaters, der den ältern Sohn dieser ihm so verhaßten Verbindung aus lauter Widerwillen zur Cardinals-Würde erhob, eine arge Lächerlichkeit sind. Der Ernst, womit Erzherzog Ferdinand die neue Lehre in Tyrol weit früher und weit vollständiger ausrottete, als in Innerösterreich sein Bruder Carl und sein Neffe Ferdinand, hatte sehr wenig von der milden Duldung

---

dinandi Tirol. Conjugis, cujus nomen legitur in voluminis operimento: philipina Welserin gehert dis Buch.

*) Wir fuigen Euch mitleidentlich zu uernemmen, das der allmechtig Gott, die durchleuchtig hochgeborne Firstin und Fraw, Philippina genedigste Fraw, den vier und zwanzigsten diß (24 April 1580) aus disen jammerthal zu seinen göttlichen Gnaden beruffen, und ir leben, ganz christenlich und gottselligkhlich beschlossen hat, deren Seel dann sein göttliche allmechtigkeit, genedig und barmherzig sein und eine freliche auferstehung verleihen wolle! Demnach sich in allweg gebüret, mit Irer firstlichen Gnaden ein gethreues absunderliches mitlaiden zu tragen und durch andechtiges Gebett, auch andern, milden und guetten werkhen und begengnussen für Irer firstlichen Gnaden Seelenhail und selighkeit auch fleißig zu pitten!

Ferdinands I. und Max II. — Ein sehr gleichgültiger Umstand hierfür ist, ob Ferdinand die Franciscaner den Jesuiten vorgezogen, die er als Kundschafter der Höfe von Wien und Madrid betrachten mochte!! — Und eine solche That an der noch immer gleich geliebten Frau eines sehr geliebten Herrn im 50sten Jahre ihres Alters, im 30sten ihrer Ehe, nachdem das Loos ihrer Söhne Carl und Andreas bereits durch wiederhohlte Verträge vom 11. Februar 1563, vom 30. März 1570, und unter beiden Brüdern selbst vom 20. May 1578, 5. Juni 1596, 21. Februar 1605, 21. Jänner 1608 bestimmt, und von Rudolph dem Zweiten unterm 25. August 1606 ratificirt war, steht ganz würdig auf der gleichen Linie mit dem auf sie geworfenen Verdacht des Protestantismus. Vom 8. Februar 1569 hat man einen Dienstbrief Ferdinands auf Philippinens Vetter Georg Welser, daß er in der Markgrafschaft Burgau das Geleit gebe, und die Streifen thue um 100 fl. Sold und Wartgeld, anbei der Alten, wahren Katholischen Religion zugethan verbleibe und alles widrige ausreutten helfe!! —

Mit dem Hoflager Erzherzog Ferdinands zu Innsbruck war wohl kein anderes im gesammten Teutschland zu vergleichen, über welches die Reformation eben damals ihre ganze Zerstreuungs- und Zerstörungswuth ergossen hatte: mit diesem Hofe gleich dem der Medicis und Este:

Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne, alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt' der hohe Fürst,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,

So wollt' er sie wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken auf die Erde setzen,
— — — edle Sänger durften
Nicht ungeehrt von seinem Hofe ziehn.
Sie machen ja den dürren Scepter blühn;
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich.
Drum soll der Sänger mit dem Fürsten gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Italiens zarte und heldensinnige Dichtungen, flamändischer Fleiß und teutsche Gründlichkeit waren aufgefordert, sich hier in ihrer ganzen Kraftfülle zu entwickeln. Agricola und seine gelehrte Tochter lagen hier allen jenen Künsten ob, um deßwillen sie für Zauberer, Schwarzkünstler und Geisterbanner galten. Des Erzherzogs geheime Secretäre und Bibliothekare waren fast eben so viele treffliche Geschichtschreiber seines erhabenen Hauses und seiner Heldenzeit: — Gerard van Roo, sein Nahme allein genügt — Jacob Schrenk von Notzing mit seinem Ambraßer Heldenbuch, Caspar Ursinius Velius, dessen hungarischer Krieg auch noch Ferdinands Thaten, Christoph Putsch, dessen Handschrift die wichtigeren Momente des tyrolischen Mittelalters in sich begreift, Denus von Weydenberg, Adamus Carolus, Johann Rosinus, Georg Thannstetter (sonst auch Collimitius) Franz Cosiander — der Verfasser der tyrolischen Landesordnung, Jacob Frankfurter, Petrus Collatinus, Posthumus, selbst ein Tyroler aus dem Unterinnthale, Anger Gislain Busbek von Ferdinanden mit einer

Pension bedacht, Johann Severus; — von Künstlern, aus der niederländischen Schule, Hufnagel (von dem Philippinens, Ferdinands und der Erzherzoginnen im Haller-Damenstifte berühmte Gebethbücher mit ungeheuerem Fleiß und Kunstsinn gemahlt) — die Gebrüder Arnold und Bernard Abel von Cölln, Alexander Colin von Mecheln (Schöpfer der Marmortafeln, Abbilder seiner Großthaten auf Max I. berühmten Mausoläum in der Innsbrucker Hofkirche, der Grabmähler Ferdinands und Philippinens selbst und der ältesten Vertrauten dieser Liebe und Ehe, der Frau von Loxan, Tante der Welserin); — die Statuare und Gußkünstler Stephan und Melchior Godel, Gregor Löffler, Hans Landenstrauch, Ludwig del Duca; — die Baumeister Franz Theuering, Max della Volla ꝛc.

Unstreitig die herrlichste aus Ferdinands Schöpfungen war aber das Cabinet von Ambraß, daß sich nunmehr seit dem Sommer 1806 zu Wien am Rennweg im untern Belvedere befindet.

In grauer Vorzeit gehörte diese stolze Burg in einer entzückenden Lage, zwischen den Städten Innsbruck und Hall, die Gegenden beherrschend von der Martinswand bis hinunter gegen Rattenberg, auch nicht unberühmt, in den ewig denkwürdigen Kämpfen und Siegen der Tyroler, um ihren alten Herrn und um ihr altes Recht, am 11., 12. und 13. April, 25. und 29. May, 11. und 13. August 1809 dem in Bayern, Franken, Kärnthen, Krain, an den adriatischen Küsten und als Pfalzgrafen in Burgund, gewaltigem Hause der Grafen von Andechs, Herzoge von Croatien, Dalmatien und Meran, insonderheit der Linie von Wolfertshausen. — Heinrichs

des Löwen Vater, Heinrich der Stolze, zu Bayern und Sachsen Herzog, zerstörte es 1136 in der Fehde wider Heinrich, Bischof zu Regensburg. Ein edelmüthiger Vasall opferte sich für seinen Herrn, und wurde in des Herzogs Rüstung und auf seinem prächtigen Rosse erschlagen, sonst hätte Heinrich der alten Welfen stolze Herrlichkeit vor Ambraß beschlossen. Es blieb immer in den Händen der Landesfürsten. Ambraß war eines von den Schlössern, die sich Margarethe die Maultasche vorbehielt, als sie 1363 Tyrol an Österreich übergab. — Geldnoth bewog nach einander Ludwig den Brandenburger, Friedrich mit der leeren Tasche, Erzherzogen Siegmunden und Max I. es an verschiedene ritterliche Geschlechter Pfandweise zu überlassen. — Ferdinand I. löste es von den edlen v. Schurff wieder ein, und begabte damit 1563 seinen zum Landesherrn in Tyrol, Vorarlberg, Vorderösterreich, Elsaß und Sundgau bestimmten zweitgebornen Sohn, unsern Erzherzog Ferdinand. — Dieser schenkte es hinwieder laut einer merkwürdigen Urkunde seiner geliebten Philippine, weil er: »aus sonderlichen hochbeweglichen, schuldigen und pilligen Ursachen bewegt worden, der Edlen Philippina Welserin ꝛc. sonderlich Irer In Ehren und tugent woluerhaltens halber mit einer gnedigen gab und schenkung unsern gnedigen geneigten Willen zu erzeigen.« Nach ihrem Tode 1580 fiel es, wie gesagt, ihren beiden Söhnen, den Markgrafen Carl von Burgau und Andreas, Cardinal von Österreich, Bischof zu Brixen und Constanz, Administrator der gefürsteten Abtey Murbach und Lüders, späterhin 1594 durch eine eigene letzwillige Anordnung Ferdinands an Carln allein,

als Mannslehen der Grafschaft Tyrol, an die es auch 1618 wieder zurück fiel, da Markgraf Carl von seiner geliebten Elise Ferrery nur zwei aussereheliche Söhne und eine Tochter hinterließ, welche den Nahmen Hohenberg führten.

In diesem Schlosse Ambraß nun gründete Ferdinand eine herrliche Bibliothek. Die Innsbrucker Universitats-Bibliothek, eine der trefflichsten und vollständigsten in allen Provinzen des gesegneten und geliebten Kaiserstaates Österreich, entstand aus derselben. Lampecius Commentare sagen es ja ausdrücklich, daß das wichtigste und seltenste aus Ambraß herstamme, von wo die kaiserliche Hofbibliothek in Wien (nach der Göttinger und mit der Pariser) vielleicht die erste in Europa, an Handschriften des Mittelalters vorzüglich an Überresten altdeutscher Kunst und Poesie besitzt. — Die kaiserliche Gemählde-Gallerie im Belvedere, das Münz- und Antiken-Cabinet erhielten in verschiedenen Epochen den wichtigsten Zuwachs aus Ambraß, ohne daß der dortige Vorrath von Gemählden, geschnittenen Steinen, erhabener Arbeit, Münzen und Alterthümer nicht immer noch sehr bedeutend geblieben wäre.

Keine Skizze Tyrols, sey sie auch noch so kurz, keine Reisebeschreibung, sey sie auch noch so dürftig, vergaß Ambraß, mit seinen wissenschaftlichen und Kunstschätzen, mit den Rüstungen und mit den Bildnissen der berühmtesten Heroen des verhängnißvollen Überganges aus dem ritterlichen Mittelalter in unsere neuere und die neueste Zeit. Zwei Primisser, Vater und Sohn, haben sich um diese Sammlung große Verdienste erworben, jener durch die erste systematische Ordnung, durch eine wahre Erneuerung, durch

mannigfaltige Erwerbungen, endlich durch die erste Beschreibung (1777 Innsbruck bei Wagner); dieser durch kenntnißreiche Benutzung der noch alldort vorhandenen wichtigen Denkmahle altdeutscher Dichtkunst, durch die Aufstellung zu Wien, und durch eine neue, verbesserte und vervollständigte Schilderung dieses herrlichen Cabinets. — Ein wunderlicher Zufall hat auch nach der Abtretung Tyrols an Bayern diese schönste Schöpfung des schönen Bandes zwischen Ferdinand und Philippinen dem Kaiserhause erhalten. — Auf dem Friedens-Congresse zu Presburg (December 1806) befand sich auch der Verfasser des österreichischen Plutarchs und der Geschichte seines tyrolischen Vaterlandes, Joseph Freiherr von Hormayr, damals Hofsecretär im Ministerium der auswärtigen Geschäfte, Section von Teutschland, seit seinen einsamen Knabenjahren mit der Ambraßer Sammlung aufs genaueste bekannt und derselben manche wichtige Belehrung, manchen schönen Antrieb schuldig. Da Talleyrand und Berthier, als der Frieden einmal unterzeichnet war und sie alles hatten, was sie wollten, sich in zärtlichen Betheuerungen erschöpften, schlug Hormayr den zweiten Bevollmächtigten F. M. L. Grafen Ignaz Giulay nun Bannus von Croatien, und durch ihn auch dem Fürsten Johann Lichtenstein vor, wenigstens einen Versuch zu machen, das Ambraßer Cabinet (dessen eigentliche Kostbarkeiten, Gold und Silber schon früher geflüchtet waren) aus dem Titel eines Privateigenthums des kaiserlichen Hauses zu retten und nicht diese glänzendste aller Trophäen in Feindeshänden zu lassen, — und es gelang. Marschall Berthier fertigte sogleich die nöthigen Befehle an den Intendanten zu Innsbruck, Stassard. — Übernommen wurde es öster-

reichischer Seits von dem unvergeßlichen Director des Münz- und Antiken-Cabinets, Abbe Neumann, und von den k. k. Major im Generalstabe, Baron Voith.

Aber die vorhandenen französischen Rüstungen wollte der übermüthige Sieger dem Besiegten nicht überlassen, die der Montmorencys, der Guisen, Mayenne, Biron rc. am wenigsten Franz I. Rüstung, die er, nach einer wahrscheinlich irrigen Sage am Tage vor Pavia getragen haben soll. Sie wurden ausgeschieden, und kamen nach Paris. So foderte ja auch im Namen des weltverschlingenden Corsen, sein Schwager Mürat, der schöne und tapfere Küchenjunge von Cahors, 1808 in Madrid Franz I. Degen, und 1805 suchte der Marschall Mortier in Brünn vom Fürsten Salm des Königs Panzerstecher, eine Trophäe des Helden Niclas Salm, der des Königs Pferd erstach, ihn selbst verwundete, von ihm wieder verwundet wurde, aber eigentlich seine Gefangennehmung entschied. Welches unwürdige Gaukelspiel wurde nicht in Berlin mit dem Degen des großen Friedrichs getrieben?!

Nur Philippinens Grabmahl erübrigt uns noch zu berühren. Es ist in der silbernen Capelle in der Hofkirche zu Innsbruck, ein großer weißer Marmorstein, auf dessen Fläche in Lebensgröße das noch immer liebliche Bild der unerreichten Frau, im Sterbekleide auf Paradekissen; — dessen Vorderseite zwei Basreliefs, Allegorien auf Philippinens zahllose Werke der Barmherzigkeit an Lebenden und Todten, und Innsbrucks tiefe Trauer, in der Mitte aber die einfache Inschrift enthält:

Ferdinandus Dei gratia Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tirolis, Philippinae Conjugi

carissimae fieri curavit. Obiit XXIV. mensis Aprilis Anno Salutis MDLXXX.

Das Bild dieser allen Hindernissen obsiegenden schwärmerischen Treue, und unter allem Schicksalswechsel und in 30jähriger Ehe sich immer gleich gebliebenen zärtlichen Liebe ist es, was das Haus Habsburg an Macht und Würde der Frauen in Philippinens Jahrhundert, Catharinen von Medicis, dem Morde Königs Darley und der Hinrichtung Essexs sieghaft entgegen setzen mag.

Die Buchlauer Burg in Mähren, einst der Wohnsitz des Grafen Berchtold.

Ueber der wahrhaft paradiesischen Gegend, welche der Landesstrom, die ansehnliche March, hie und da in Arme sich theilend und buschichte Inseln bildend, durchströmt und welche abwechseld die fruchtbarsten Felder, Wiesen, Auen nnd Gehölze darbiethet, hingen traurige Octoberwolken; und meine von Außen gleichsam in sich selbst zurückgewiesene Phantasie, verlor sich in die graue Vorzeit, während der Wagen über den klassischen Boden der alten mährischen Geschichte hinweg rollte. Hier die Insel Ostrow, auf welcher sich 1420 (unter Siegmund) die Rebellen von Raub und Mordsucht, von blindem Eifer hussitischer Meinungen angetrieben, wie in einem Schlupfwinkel, von der March gesichert, festsetzten. Von hier aus verbreiteten sie Schrecken nnd Verderben in der umliegenden Gegend, mißhandelten die Katholischen, verbrannten und zerstörten die vorher geplünderten Kirchen, bis Sigmund 6000 Reiter nach Mähren sandte das Raubnest zu zerstören, und sich der Herren von Straßnitz,

Wessely und Ostrau zu bemächtigen, welche den Rebellen Vorschub leisteten. Poleschowitz, das mir links liegen blieb, hat durch diese wilden Schwärmer viel verloren, denn alle Denkmahle alter Zeiten wurden zerstört, die Kirche verbrannt, die, wie es heißt, die erste Bischöfliche in Mähren war. Die Nähe, in welcher sich Wellehrad, der ehemalige Sitz der Slavisch- Mährischen Könige befindet, läßt vermuthen, daß der heilige Methudius wohl hier zuerst den wohlthätigen Samen der christlichen Religion in die Herzen der heidnischen Marhanen pflanzte. Von Borschitz aus, einem Pfarrdorfe ungefähr eine halbe Stunde von Buchlowitz, erhebt sich die Gegend allmählig; und so wie man Buchlowitz ansichtig wird, das am Fuße der Buchlauer Berge zu liegen scheint, bemerkt man, an den auf den Feldern gepflanzten Obstbäumen, daß ein reger Geist, die Vorschläge denkender Oekonomen dem alten Schlendrian zum Trotz, benutzend, hier waltete. Das Buchlowitzer Schloß, welches im neuen Style geschmackvoll gebaut, beim Leben des grossen Menschenfreundes, ganz der leidenden Menschheit gewidmet war (es war ein Krankenhospital) erregt nicht Erstaunen, nicht Verwunderung, aber jene sanfte Rührung, welche man fühlt, wenn man ein bescheidenes Herrschafts- Gebäude mitten unter den Hütten der Unterthanen friedsam gelegen, erblickt, wo sich Eintracht und hohe Liebe zwischen Herrschaft und Unterthanen so rührend aussprach.

Es war Mittag; mit finsterem Ernste sah die Buchlauer Burg aus neblichten Wäldern herab. Die Kürze der Zeit verstattete nicht, das Buchlowitzer Schloß näher in Augenschein zu nehmen, aber ein geschmackvolles Häuschen an der Kirche zog im Vor-

überfahren meine Aufmerksamkeit auf sich; man sagte mir, es sey das Haus der Scheintodten. — Es mag wohl das schönste und zweckmäßigste in Mähren seyn.

Der gastfreundliche Pfarrer, nahm mich vom Regen durchnäßten sehr gütig auf, besorgte, nach einem kleinen unerwarteten Mahle, den herrschaftlichen Zimmerwärter, der mich mit der größten Bereitwilligkeit auf den Berg begleitete. So nahe man diesem zu seyn scheint, so hat man doch noch fast eine Stunde bis in die Burg. Der Weg zieht sich in Krümmungen durch einen Buchenwald immer bergauf. Ich stieg kurz vor dem Wirthshause ab, und nahm meinen Weg nach der sogenannten Barbarakapelle, die auf einem minder hohen Berge rechts gegen Osten steht. Troß der Steile des Berges, konnte ich nicht genug eilen, die wahrhaft göttliche Aussicht recht bald zu genießen. Der Himmel hatte sich in der Mittagsstunde aufgeheitert, die Herbstsonne erhellte das ganze herrliche, hochgesegnete Marchthal über Hradisch hin.

Da lag es nun in der ganzen Fülle, und das Auge schweifte mit Wollust in die weiten Räume, durch welche die March zwischen Gebüschen hervorglänzte, und welche von den ungarischen oder sogenannten weißen Gebirgen gegen Süden begrenzt werden. (Diese Ausläufer der Karpathen sind die Grenzscheide des Waag- und Marchgebiethes.) Die ganze March-Ebene schien ein großes herrliches Gemahlde, perspektivisch dargestellt. Am Fuße Buchlowitz, weiterhin Vorschitz, aus Auen nur verstohlen hervorblickend, Ostrau, Wessely in weiter Entfernung gegen Süden. Gegen Südosten die Kreisstadt Hradisch und eine Menge mir unbekannter Dörfer in die Berge sich verlierend. Fast drei Viertel des Horizontes umfaßte

mein Auge. Die Muse der mährischen Geschichte fesselte meinen Blick an Wellehrad, das doppeltgethürmte. Dort war der Sitz mährischer Herrlichkeit in der Urzeit, der Zentralpunkt mährischer Größe in der Vorwelt. Bis hieher reichte Frankens Einfluß! — Dort wandelte der hochherzige Wratislaus, der den großen Plan faßte, die verschiedenen Nationen der Slaven in einen Körper zu verschmelzen und so einen Koloß im östlichen Europa aufzustellen, der dem stolzen gebietherischen Westen das Gleichgewicht hielte. Von hieraus also beherrschte Swatopluck zuletzt mit kraftvollem Arme das ungeheure große mährische Reich, das vom adriatischen Meere fast bis an die Weichsel, von der Donau bis an die Theiß reichte? Ich konnte mich nicht losreißen von diesem großen Anblicke.

Ich besah die Kirche, welche unansehnlich von Außen kein so hohes Alter verräth. Im Innern sieht es sehr zerstört aus. Die Überreste zeigen jedoch, daß dieses Gotteshaus ehemals hoch in Ehren gestanden sey.

Die Altäre sind durchaus schwarz; so auch das Säulenwerk mit vergoldeten Zierathen. Ich muß gestehen, so schwermüthig dergleichen aussieht, so ernst und feyerlich mag sich ein solcher schwarzer Altar bei guter Beleuchtung, wo die vergoldeten Zierathen ihre Wirkung machen, ausnehmen. Unter den drei Altären schien das in der Peterswaldischen Kapelle, wo sich auch die Gruft dieser Familie befindet, das konservirteste. Die heilige Barbara aus Holz geschnitzt und ganz vergoldet, soll schon über 300 Jahre alt seyn. In der Mitte der Kirche ist die Berchtoldische Familiengruft, wo auch die Gebeine unsers großen Berchtolds ruhen. Rechts, gegen die Seitenthüre,

ist noch eine Gruft, wo der letzte Einsiedler begraben liegt, der hart an der Kirche seine Wohnung hatte, die nun aber außer den Hauptmauern und dem Dache ganz verfallen ist. Man bemerkt noch deutlich den Kamin und eine Öffnung unter der Erde, die aus dem zweiten Zimmer in die Gruft führen soll. Diese hochgelegene Einsiedlerei erinnerte mich an den Berg Athos und den Montserat, und ich dachte bei mir, ein heiteres frommes Gemüth wird sich, wenn es schon die menschliche Gesellschaft flieht, doch wenigstens einen Platz wählen, von dem er der Menschen Thun wie aus einem Perspektive betrachten kann. Für eine solche Einsamkeit gibt es im menschlichen Leben viele Versuchungen. — Übrigens soll vor Alters auf diesem Berge auch ein Kloster gestanden haben, von dem man aber nichts als Schutthaufen bemerkt. Ich stieg mit meinem Führer auf der Nordseite des Berges hinab, hinter welchem sich tiefer Forst ausbreitet; die Aussicht ist hier ernst und finster, wie die Aussicht in eine zweifelhafte Zukunft. Diese Gebirge Mährens, fast in der Mitte des Landes, nördlich von der Hanna begrenzt, südlich von der March durchbrochen, hießen in der Vorzeit »die Marsgebirge.«

Ehemals soll dicht an den Buchlauer Bergen und selbst bis hinauf Wald gewesen seyn. Dazumal mag diese Burg ein wildes abschreckendes Denkmal mährischen Rittergeschmacks gewesen seyn. Jetzt sind die Berge selbst und das Thal zwischen beiden sammt einer gegen Südwesten angrenzenden Strecke gelichtet.

Der Wald an der Burg hat sich in eine schöne blühende Obstbaumanlage verwandelt. Im Thale steht das Wirthshaus, eine Schäferei, Weinkeller; wo einst Kiefern und Buchen die Sonne der Erde nei-

disch entzogen, da sieht man Obstgärten, Feld- und Wiesenboden, man glaubt sich irgend in einer Alpengegend versetzt. Der Weg in die Burg führt Anfangs sanft aufwärts, rechts vor dem Eingange in die Burg, in eine Schweizerei mit einem Teiche, dessen Wasser sich selbst ersetzen soll. (?) Je näher man der Burg kommt, desto mehr fühlt man das Steile des Berges, auf dem sie gebaut ist. Der Fahrweg aufwärts ist gepflastert. Die Schießscharten zeigen, daß wenigstens die Außenwerke erst aus dem 15ten Jahrhundert sind. Über dem Thore ist das Wapen der ehemaligen Besitzer, und unter demselben hängen zwei alte Waffen in Sichelform, doch links führen hölzerne Treppen in den Thurmzwinger, der aber klein und eng ist.

Der Vorhof bis zur ehemaligen Zugbrücke und dem zweiten Thore ist ziemlich geräumig, bergauf, und enthält verschiedene niedrige Vorgebäude. Durch das Thor und über zwei steinerne Stiegen, von denen jedoch die links aus dem zweiten Hofe weit steiler hinauf geführt ist, und ein höheres Alter verräth, kommt man auf einen mit Quadersteinen gepflasterten freien Platz, unmittelbar vor der innern Burg, auf welchem ein äußerst massiver Stein auf plumpen steinernen Füßen einen Tisch bildet, der einst der Gerichtstisch des Tribunals gewesen, an welchem den Verbrechern ihr Urtheil verkündet, und an welchem die zum Tode verdammten das letzte Mahl gespeiset wurden. Gleich rechts ragt eine Linde hervor, welche die Kunst wie einen Baldachin aus einander gespannt hat. Mir schien sie eine Nachahmung der zwei großen Bisenzer-Linden, oder jener beim Lundenburger Schlosse. Links führt der gedachte offene Platz in einen modernisirten Tanzsaal, mit der Aufschrift in Stein »1602«. Der

Saal ist ganz weiß, mit Brettern gediehlt, kein regelmäßiges Viereck. In der Mitte hing ein Kronleuchter, den man das Alter ansah. Denn weit entfernt von dem Geschmacke der jetzigen Glasperlen bei modernen Kronleuchtern, waren jene nach Art der Rosenkranzperlen geformt, klein und dürftig. Für ein paar Jahrhunderte früher, mag dies ein Prachtmöbel gewesen seyn.

Der innere Burghof, in welchem eine Pforte mit der in Stein gravirten Inschrift: »Turris fortis 1546« führt, ist sehr eng. So alt und finster sich die Burg von Außen ansieht, so freundlich sieht es inwendig aus; denn wo es sich thun ließ, ist renovirt worden. Im Erdgeschoße zeigte man mir ein ungeheuer festes Gewölbe, mit Ziegeln gepflastert und ganz kleinen Fensterlöchern, durch welche ein sparsames Licht fiel. An den Wänden hängen alte Gemählde von keinem besondern Werthe, meistens mörderische Schlachten vorstellend. Aus dem innern Hofe steigt man auch in einen finstern Eingang, der ins Burgverließ führt, wo man jedoch nicht drei Schritte vorwärts thut, ohne von der Finsterniß und dem schlangen- und krötenartigen Geruche durchschauert zu werden. Der Gedanke, »hier ging manches unschuldige Schlachtopfer den Weg des Grauens zu einem langsamen entsetzlichen Tode, wo des Schmerzens und des stillen Jammerns Gestöhn den dichten Mauern undurchdringlich, ohne Mitleiden verhallte,« läßt den neugierigsten Forscher nicht weiter schreiten.

Die Zimmer des ersten Stockwerks sind außer dem Fußboden, der noch in den meisten mit rund geeckten Steinen oder Ziegeln belegt ist, durch Mahlerei größtentheils modernisirt und gegenwärtig ganz

leer, seit die Herrschaft in Buchlowitz wohnt. Eben so ist es im zweiten und dritten Stocke. Aber die Aussicht ist aus den meisten Zimmern entzückend, und wird es mit jedem Stockwerke noch mehr. Eine unermeßlich weite Fläche liegt vor den Fenstern, wie ausgebreitet. Die Anlage der Zimmer ist übrigens wahrhaft im Geschmacke des hoch- und eigensinnigen Ritteralters, selten ganz regelmäßig, oft zellenartig, winklicht und hoch. — Ungeheure bis an die Decke reichende irdene Ofen sind wohl hier, wo Boreas sein Amt nicht gerade sanft verwalten mochte, an ihrem Orte. Der Rittersaal ist das größte und höchste Appartement, aber nichts weniger als Ehrfurcht einflößend; denn dazu ist er zu klein. An den Wänden hängen Familienporträte im ziemlich alten Kostüme. Z. B. der Inhaber dieser Burg 1646 Zastrzizel sammt seiner Gemahlinn, das Porträt Schumbras, seines Mörders. An die Stelle der alten Schilde, Rüstungen u. s. w. sind pappendeckelne Schilde, silberpapierne Fähnlein gekommen, wahrscheinlich den jungen Grafen zu Gefallen. Nur zwei alte Streitkolben bemerkte ich. Das Schwert, womit Zastrzizel ermordet wurde, wird jetzt in Buchlowitz aufbewahrt. Ferner zog das Ehebett des gedachten Zastrzizel meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich verglich in Gedanken dasselbe als die modernste Arbeit seiner Zeit, mit den schönen Formen, welche die Tischler heut zu Tage diesem Möbel zu geben wissen, und ich muß gestehen, dieses ehemalige Prachtbette verhält sich zu unseren heutigen eleganten Bettstätten wie ein Reifrock zu einem griechischen Gewande. Die ganze Maschine ist kernfest und treu, wie der Ritter jener Zeit. Aus Eichenholz mit Füßen, gleich den plumpen Stollen

eines Elephanten, in zierlich gedrehte stark vergoldete Kugeln auslaufend, war dieses treue Ehebett noch etwas breiter als die gewöhnlichen zweispännigen Kasernen-Bettstätten. An der Wand standen noch zwei Stühle im alten Kostüm mit langen Lehnen, so schwer, daß man Mühe hatte, einen zu rücken. Sie waren mit einem Stoffe überzogen, in welchen ein Burgfräulein die sonderbarsten Figuren gestickt: keine historischen Gemählde, keine Landschaft, sondern Greife, Tiger, Löwen und andere zusammengesetzte Figuren; Hieroglyphen ähnlich. An den Rittersaal stoßen noch einige Zimmer, gleichfalls mit Familienporträten, theils Gräflich Peterswaldischen, Berchtoldischen, Magnischen geziert. Auch einen Bischof Schrattenbach fand ich da. Zwei Gemählde sind aber noch besonders merkwürdig: das eine das Porträt von Hannusch, einem der reichsten Gutsbesitzer aus der Peterswaldischen Familie, dem einstens nebst Buchlau, Petrau rc. auch Goldenstein gehörte. Das zweite ist das des mährischen Herkules Otislaw, der es in einem Alter von 19 Jahren mit einem Löwen aufnahm, aber schon im 23sten Jahre starb. Wir stiegen in den zweiten und dritten Stock. Die Mauern besonders von einem Thurmzimmer, das die Gräfinn sonst so gern bewohnte, waren 6 Spannen dick. Was mich noch interessirte, waren die Zimmer des seligen Grafen. Ich hätte gewünscht, nur etwas von seiner Einrichtung zu sehen, denn am edlen Manne interessirt es außerordentlich, die Spuren seines ehemaligen Thuns und Wirkens zu schauen. Man zeigte mir nur, wo seine Bibliothek, seine Garderobe gewesen, und ich verlor mich in seinen ehemaligen Wohnzimmer in die Gedanken, wie oft mag er hier von diesen Fenstern aus ge-

wünscht haben, alle Thränen zu trocknen, die dort unten in der weiten Fläche, in den Hütten des Jammers geweint wurden, und gewünscht haben, daß es besser auf der Erde werde. Ich sah ihn, wie er auf sein Buchlowitz hinabblickend, die Werke seines edlen Herzens schauend, süßes Bewußtseyn gefühlt, und mit gerührtem Blicke in mancher heiligen Stunde hinauf in die Wolken sah; ich stellte mir ihn vor, wie sein Auge in weite Fernen sich verlor, und sein Geist noch einmal die Völker und Nationen besuchte, bei denen er einst körperlich weilte.

Wir stiegen in den dritten Stock und endlich bis auf das Dach, von wo die Gegend am weitesten unübertrefflich schön vor uns lag. Die reine frische Luft, der heitere Himmel, das Mannigfaltige des Anblicks, der hohe Standpunkt, brachte in mir ganz eigene Empfindungen hervor, die ich nicht hatte, als ich vom Stephansthurm hinab in das Gewühl der Hauptstadt Österreichs blickte.

Beim Hinabsteigen wurden mir noch einige Gefängnisse gezeigt, die ehemalige Marterkammer, wo ich noch Rußflecken an der Wand bemerkte, die Spuren ehemaliger Grausamkeit bei gerichtlichen Prozeduren; auch eine Ausfallthüre im zweiten Theile des Vorhofes, und die in der Nähe befindliche Cysterne.

Es senkte sich schon der Abend allmälig herab, als ich die Burg verließ. Es ist zu bedauern, daß diese alte Veste so ganz ungenützt da steht; denn außer einem Kellermeister und Draben soll Niemand auf dem Schloße wohnen.

Freilich ist die Kommunikation von hier aus mit der übrigen Menschheit ein wenig beschwert, denn man ist den unsterblichen Göttern fast näher, als den

sterblichen Menschen; doch die göttliche Aussicht, die reine Luft, das Sichere, das Alterthümliche des Wohnortes, wäre Reitz genug ein philosophisches, genußreiches Einsiedler-Leben — im Zirkel einer liebenden Gattinn und zärtlicher Kinder — dort zu führen.

Das Schloß Dürrenstein in Oesterreich, einst das Gefängniß des Richard Löwenherz.

Unter diesem Schloße liegt das Städtchen Dürrenstein. Es ist schlecht gebaut und sehr klein (65 Häuser und etwa 450 Einwohner). Von der Donau aus angesehen, gibt es zwar einen herrlichen Anblick; das schöne neue Schloß der Fürsten von Starhemberg, die Kirche und ein ehemaliges Kloster machen eine lange Fronte; hinter ihnen, hoch auf der Anhöhe, die Ruinen der Veste. Aber das Innere der Stadt selbst ist elend, und von einem Dorfe kaum unterschieden. Die meisten Einwohner sind Weinhauer, nur wenige beschäftigen sich mit Handwerken. Ein Bleibergwerk, welches in mehreren Schriften, wie in de Lucca (1791), Rumi (1809), Stein (1811) und andern angeführt wird, hat hier meines Wissens niemals existirt.

Das Einzige, wodurch Dürrenstein noch einiger Massen ausgezeichnet wird, sind die Ruinen der Bergveste gleiches Nahmens, die durch die Gefangenschaft Richards von England so berühmt geworden ist. Es führen mehrere ziemlich steile Zugänge zu denselben,

unter denen der westliche, vorwärts vom herrschaftlichen Schlosse der beste ist. Unter allen Schlössern in Österreich, die ich bisher gesehen habe, fand ich keines, das auf einem so felsigen Grunde angelegt wäre. Wenn man in den Ruinen steht, und mit dem Gesichte gegen die Stadt gekehrt ist, so sieht man vor sich eine abschüssige Wand, die mit zahlreichen Felsensäulen besetzt ist, links hin alle Wände mit noch größeren Felsenstücken bethürmt, rechts eine zähe und fast ganz kahle Leite, die durch einen tiefen Graben von gleichfalls nackten Felsenwänden geschieden ist; rückwärts ist die Schloßanhöhe wie abgehauen, aber doch durch die Grundfelsen mit den nordöstlichen Höhen in Verbindung, die von schwarzen Kiefernwaldungen beschattet sind. Der Felsen selbst, worauf die Stadt gebaut ist, und der ihr wahrscheinlich auch den Namen gegeben hat, strebt hart an die Donau hin, und war mittelst der Stadtmauern und der Erdthürme eine vortreffliche Schutzwehr gegen andringende Feinde. Überhaupt bildet diese Veste, die gewiß einst unter die stärksten in Österreich gehörte, ein Dreyeck, dessen Grundlinie aus der befestigten, mit Mauern und Thürmen umgebenen Stadt bestand, und dessen beyde Schenkel zwei, den Berg von der rechten und linken Seite hinauflaufende, mit Thürmen besetzte Mauern ausmachten, die sich auf der Anhöhe an das Schloß, als ihren Vereinigungspunkt anschloßen. — Die Mauern der Veste sind schon stark zerfallen, und immer lösen sich ganze Wände von ihrer Verbindung los. Unterirdische Gemächer sah ich nicht; denn alles ist unter Schutt begraben. Nur im obern Theile des Schlosses liegt ein großer Felsenklotz, in dessen Mitte eine vierseitige Höhle ausgehauen, und noch vollkom-

men gut erhalten ist. Spuren von Säulen und gothischen Verzierungen entdeckte ich mehrere; an der Ostseite auch Überbleibsel einer geschmacklosen Mahlerei, die in einem runden, gegen die Seite von Loiben gekehrten Thürmchen noch ziemlich lebhaft ist. — Als der große Friederich Barbarossa (10. Juny 1190) auf dem Heerzug wider Saladin, einen seiner würdigen Feinde, im Fluße Saleph das Leben verloren, die Pest seinen Sohn, Friedrich von Hohenstauffen, und des deutschen Heeres Edelste vor Ptolomais weggerafft, flößte die Ankunft der Könige von England und Frankreich, Philipp August und Richard Löwenherz, die in Sicilien überwintert hatten, der Sache der Christen neues Leben ein. Wären sie einig, wären sie nicht erbitterte Nebenbuhler gewesen, so wär des gelobten Landes Schicksal auf lange hinaus entschieden. Von Saladins letzten Tagen schien alles Glück seiner früheren Jahre gewichen. Aber zu Messina schon verunreinigt durch Tancred (der Sicilien wider Kaiser Heinrich VI. ansprach), trennte die Könige neuerdings der schale Streit um die Schattenkrone von Jerusalem zwischen Guido von Lusignan und Conrad von Montserat, Markgrafen zu Tyrus. Kaum daß die Wüthenden es über sich gewannen, die Entscheidung auszusetzen, bis Ptolomais gefallen sey.

Saladin war außer Stande, demselben zu Hülfe zu kommen. Wiederholte Stürme brachten es aufs Äußerste. In einem derselben hieb sich Leopold der Tugendhafte von Babenberg, Herzog zu Österreich, *) mit solch wildem Muthe durch das dichteste

---

*) Sohn Heinrichs Jasomirgott und Enkel des heiligen Leopold.

Gedränge der Ungläubigen, daß sein ganzer, weißer Waffenrock blutig gefärbt war, bis auf den Theil, den um die Hüften das Wehrgehänge bedeckte, — der romantische Ursprung der Farben und des Wapenschildes von Österreich!

Allein diese heroische Auszeichnung gab zugleich den unseligen Anlaß zu einem, für beide Helden, Richard und Leopold, gleich unrühmlichen Ereignisse. — Richard,

„Dem alle Herzen sich ergeben mußten,
„Als Huldigungstribut für mächt'ge Liebe,
„Mit dessen Grimm und Stärke ohne gleichen
„Der unerschrockne Leu nicht kämpfen konnte,
„Noch Richards Hand sein fürstlich Herz entziehn
„Der, weil er keck das Herz dem Löwen raubte,
„Auch Frauenherzen ohne Müh' gewann, *)

scheint gleichwohl gegen Einflüsterungen der Eifersucht schwächer gewesen zu seyn, als gegen zahllose Feindesübermacht. Mit Schimpf und roher Gewalt vergalt er Leopolden die heldenmüthige Mitwirkung zu Ptolomais Fall. — Die Zeitbücher sind darüber uneinig, was des Zankes erster Anlaß gewesen, ob (wie in mancher griechischen und römischen Fehde), daß Richard die Beute den Seinigen allein zuwendete, oder seine Banner auf den ersiegten Mauern allein aufpflanzen wollte, oder weil er die bereits aufgepflanzte Fahne Österreichs (wie ers schon zu Messina mit der französischen versucht) herabreißen, mit Füßen treten, und in den Koth werfen lassen, oder wegen eines Streites über die Quartiere, in welchem der König mit empörendem Übermuthe die Parthei e:

*) Schakespeare's König Johann I. Act, letzte Scene.

nes seiner unverschämten Hofbedienten gegen den Herzog zu Österreich ergriff? — Genug, Leopold erfuhr unausgeforderte, schwere Unbild. Nicht aus Feigheit, seinen Muth hatte er vor der stolzen Stadt so blutig, wie Richard beurkundet, — um der heiligen Sache willen, die sie beide verfochten, schwieg er, und weil Uneinigkeit zwischen Christen, die ein frommes Gelübde und des Kreutzes heiliges Zeichen wider Unchristen in den Kampf geführt hatte, billig und weise mit der weltlichen Acht und mit dem Bannfluch der Kirche verpönt war. Schon während der Belagerung hatte Leopold des Königs rohe Überpracht, um der gemeinsamen Sache der Christenheit Willen, mit Geduld ertragen; auch noch jetzt, nach jener muthwilligen Beschimpfung des siegbekrönten österreichischen Banners, ließ Richard sogar noch einen Haufen loser Gesellen in Leopolds Lager fallen und seine Zelte niederreissen.

Der Herzog im Innersten gekränkt, befahl die Rache dem Himmel, und wartete einer schicklicheren Zeit, zu zeigen, daß er wisse, was er sich, seinem erlauchten Hause, und der Ehre der österreichischen Fahnen schuldig sey!

Nachdem Philipp August, schelsüchtig auf des Brittenkönigs Ruhm, nach Frankreich zurückgekehret war, Richard bey Askalon über die Sarazenen herrlich obgesiegt, und mit Saladin selbst Mann für Mann, glücklich gerungen hatte, durch Wilhelms von Pourcellet edelmüthe Aufopferung auf der Jagd, den Ungläubigen wundersam entging, und seinen Feind, Conraden von Tyrus-Montserat todt gesehen (welche That Jederman ihm zuschrieb), kam ihm auf einmahl die Ungeduld, in sein Reich zu kehren. Auf dem

Wege vernahm er, wie unrecht und gewaltig Philipp August und sein Bruder Johann ihm nach Krone und Länder trachteten. Darob er Marseille zueilend, sich wieder umwendete und der jonischen und adriatischen See zusteuerte in Templers Tracht.

Wo er zuerst gelandet, auf byzantischem Boden, dräute ihm die Hoheit eines Neffen des (wie man irrig glaubte) durch ihn umgekommenen Markgrafen von Tyrus-Montserat, der über diese Gegend gesetzt war. Nun kam er mit Hülfe gemietheter Corsaren zwischen Ragusa und Zara ans Land. Da verrieth ihn seine unbesonnen verschwenderische Freygebigkeit, die köstlichen Ringe und die Edelsteine, so er zu Constantinopel von Pisanern gekauft. Eilends entzog er sich da den Blicken und Nachstellungen, steuerte an die andere Seite der adriatischen See, den Gürtel der Templer und den Mantel mit dem rothen Kreuze mit der Landestracht verwechselnd, und fast unkenntlich durch die Länge des Haupthaares und Barts. Dennoch entdeckt, entging er durch die aufopfernde Treue Rogers von Argenteau, den der Zwingherr dieser Reviere (es war zwischen Aquileja und Venedig) ausgeschickt hatte, den angeblichen Kaufmann Hugo (so nannte sich Richard) gefangen vor ihn zu bringen. Obgleich an seinen Herrn durch zwanzigjährigen Dienst, durch Gunst und Verwandtschaft gebunden, vergaß Roger doch nicht, daß er ein Normann und des Königs geborner Unterthan sey. Da ließ Richard die Seinen, unter Balduin von Bethune zurück, auch den Meister Philipp, Anselm, den Capellan und die Brüder vom Tempel, und nahm den ihm vom edlen Roger dargebothenen, trefflichen Renner, vor sich den Knaben, der deutschen Sprache kundig, welcher ihm

um so leichter durchhelfen sollte, und neben sich den treuen William Stagny. So ritten sie ohne Speise und ohne Aufenthalt drei Tage und drei Nächte, und hatten dadurch, was in solchen Fällen alle Mal das erste ist, über ihre Verfolger den Vorsprung. Alle Nachstellungen derselben trafen nur die langsam folgenden Begleiter, und halfen nur um so viel mehr Zeit gewinnen. Graf Meinhard von Görz, in Istrien, Krain und Kärnthen gewaltig, both alles auf den gefürchteten Feind seines Kaisers zu fahen; vergeblich, er fing nur 8 vom Gefolge. Zu Friesach in Kärnthen war zwar des Erzstiftes Salzburg Vicedom, Friedrich von Botheskowe wachsam, aber die ärmlichen, unbedeutenden drei Pilger entgingen ihm im Dunkel der Nacht und nur sechs aus der Schaar der Begleiter fielen in seine Hand. Nicht glücklicher waren die Späher, die Herzog Leopold von Österreich allerwärts ausgeschickt, und die Wachen, die er an allen Straßen lauern ließ.

Von der Gemüthsart Kaiser Heinrichs VI., der seine Widersacher um die sicilianische Krone blenden, auf glühende Thronen setzen, ihnen eiserne Kronen auf den Kopf nageln ließ, durfte sich ein Feind wenig Mildes versprechen. Der an Gestalt und Muth herrliche, überall gerade anstürmende, nur nach des Augenblickes heftigem Eindruck handelnde, selten bauende, meist zerstörende, geliebte und verliebte Richard hatte ihn schwer gereitzt durch den zu Messina geschlossenen Bund mit Tancred, des apulischen Herzogs Roger unehelichen Sohn, Enkel Königs Roger II. und Usurpator beider Sicilien wider des Kaisers Gemahlin Constantia, Königs Rogers einzig noch übriges, eheliches Kind. Richard gedachte uner-

kannt bis nach Braunschweig zu kommen, zum Gemal seiner Schwester Mathilde, zu dem noch nie gebeugten Guelfen, Heinrich dem Löwen, einst Herzog zu Sachsen und Bayern. — Dagegen kochte die lang verhaltene Rache in Herzog Leopolds Brust.

Glücklich war Richard bis an die Höhle des Löwen gekommen, er sah die Mauern und Thürme Wiens, und seines Feindes stolze Burg, er wollte dann über die Donau, Böhmen zu, von da nach Sachsen. Der Hunger trieb ihn, Herberge zu suchen im Dorfe Erdberg, hart an der Stadt. Über die Nebenumstände sind die Geschichtschreiber wieder nicht einig. Nach einigen erregte der Knabe, den Richard in die Stadt geschickt, Lebensmittel zu kaufen, den Argwohn durch die goldenen Byzantiner, die er wechseln, durch die kostbaren Handschuhe und Ringe, die er unvorsichtig blicken ließ, wurde zur Obrigkeit geführt, wo man ihm durch die Folter das Geständniß abpreßte, daß er nicht, wie er Anfangs vorgegeben, eines bald nachkommenden, aus dem gelobten Lande heimkehrenden reichen Kaufmanns, sondern daß er wirklich des, vor seinen Feinden fliehenden Brittenkönigs Diener sey; nach Andern ward Richard im Schlafe überfallen, nachdem die gefangenen Diener die Hütte angegeben, die den gefürchteten Helden barg, wieder nach Andern verrieth, als er eben sich und den Seinigen Speise bereitete, ein köstlicher Ring an dem Finger, der den Bratspieß drehte, den königlichen Koch. — Der Tag der Gefangennehmung war der 20ste December 1192. Am 28ten December gab schon der Kaiser dem französischen Könige Philipp August, eilige, ruhmredige Kunde hiervon. Irrig wird diese Gefangennehmung von Einigen auf 1191 von andern

auf 1193 und 94 gesetzt. Am besten unterscheidet die Zwettler Chronik: 1192. Rex angliae ab hierosolimis rediens, a Leopoldo duce ob contemptum sibi in transmarinis partibus illatum, in oppido Viennae capitur, 1193 a Leopoldo in Imperatoris potestatem traditur.

Über den Ort, daß Richard nähmlich zu oder bei Wien gefangen worden, sind alle Chroniken einig. Die neuere Zwettler Chronik bestimmt es wieder am nächsten: »1192. Rex Angliae capitur in Erperch prope Viennam a duce Leopoldo et traditur, domino Hadmaro de Chuenring in Tiernstein (nicht Greifenstein) reservandus. Kaiser Heinrich setzt den Ort juxta Viennam in villa viciniori in domo despecta.''

König Richard wollte sich niemanden, als dem Herzog selbst ergeben. Dieser kam auch und empfing freudig den Degen des verhaßten Nebenbuhlers zur eigenen Hand. Er behandelte ihn als König (selbst der Britte Math. Paris sagt: honorifice secum adduxit), bewahrte ihn aber auch wie man einen solchen Fang verwahrt; — (deinde strenuis militibus custodiendum tradidit, qui cum strictis ensibus die noctuque arctissime custodierunt, setzt Math. Paris zugleich hinzu). Gregor Hagen sagt: Herzog Leupolt empfing den Chunig schön und würdigleich, doch hielt er ihn vestigstlich gefangen.

So hat denn doch Leopold die krapulösen Ausfälle nicht verdient, die Shakespeare im König Johann, aus dem Munde Philipps Faulconbrigde, Bastarden Richards, auf den Herzog schleudert, den er sogar vor Angers mit Richards Löwenhaut stolziren läßt.

Wo mag nun in der ernsten, finsteren, himmeldräuenden Felsenburg Dürrenstein Richard gesessen haben, an welchen Wänden die Seufzer der Liebe zu Leonoren *) der Mutter, zu Berengern der Gattinn, und nach mehr als einer Geliebten, der Sehnsucht nach der englischen Erde, Thron und Freiheit — des bittern Unmuths über eine, wenn auch verdiente, doch seiner unwürdige Gefangenschaft unerwiedert verklungen seyn? Wo drang die Stimme des armen Minstrels, wo die Harfentöne Blondels hinauf zum engen Thurmgitter, und wo erwiederte hocherfreut Richard die wohlbekannten Accorde, daß das erschrockene England dadurch des geliebten, bedrängten Löwenherzens Loos zuerst erfuhr? Wo mag er den jagenden Luftgebilden und sich fortdrängenden Fluthen der Donau die übermenschliche Empfindung ausgeklagt haben, die ein unsterblicher Sänger auch aus einem königlichen Kerker dringen läßt:

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
„Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte;
„Grüßt mir doch freundlich mein Jugendland.
„Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
„Ach, ich hab' keinen andern Gesandten!
„Frei in Lüften ist eure Bahn,
„Ihr seyd doch meinem Feinde nicht unterthan!"

---

*) Die berühmte Eleonore von Guyenne, von dem französischen Könige Ludwig VII. wegen ihrer Liebeshändel mit dem Markgrafen von Antiochien und mit einem jungen Türken geschieden, sonderbar genug die Stiefmutter des Königs Philipp August, und aus ihrer zweiten Ehe mit Heinrich I. Plantagenet, König von England und Irland, Mutter Richards Löwenherz und Johanns ohne Land. Als Richard in Deutschland gefangen war, und sie sich selbst übers Meer aufmachte ihn zu befreyen, zählte sie schon 70 Jahre und starb erst am 26sten Juny 1202.

Wo, (wenn es auch nie so erklang, ward es doch in heißer Brust gefühlt) jenes liebenden Unterthanen stürmisch begeisterndes: »Verläßt dich auch die Welt, o Richard! o mein König!« Diese Ungewißheit gibt jeder Stufe, jedem Felsstück, jedem Gitterstab in dem alten Dürrenstein eine Bedeutung und ein Leben, daß ein herzenstreuer Diener guter Könige sich bei jedem Schritte angehalten, angesprochen, befeuert fühlt, höchst ungewiß, was er wünschen soll, daß seiner Fürsten heilig Haupt ja nie ein Unfall treffe, wie Richarden, oder daß es ihm vergönnt sei, sie zu retten, wie Blondel?

Nach einiger Zeit forderte Kaiser Heinrich den erlauchten Gefangenen von Herzog Leopolden, und er lieferte ihn aus; nach Einigen, um 60000 Mark Silbers. Es gehört nicht in die Geschichte Österreichs, noch in den engen Raum dieser Beschreibung, wie der Kaiser den erlauchten Gefangenen hart gehalten, ihn zu Mainz, Worms, und auf der Burg Triefels eingeschlossen, zu Hagenau vor den versammelten Fürsten, gleich einem treubrüchigen Vasallen zur Rechenschaft gezogen und ihn, während Eleonore seine Mutter und Englands Baronen Himmel und Hölle in Bewegung setzten, erst entlassen habe, nachdem Er ein Lösegeld von 150000 Mark gelobt, und zwei Drittheile davon wirklich entrichtet hatte. Am 2ten Hornung 1194 wurde Richard zu Mainz in Freiheit gesetzt, und flog über Cölln und Antwerpen in die langentbehrte Heimath.

Zwanzigtausend Mark Silbers Ranzion waren Leopolden zugewiesen, und bis zur gänzlichen Zahlung sieben Geißeln. Eleonore von Bretagne, Tochter Godefrieds (Richards älteren, verstorbenen Bru-

ders, und des unglücklichen Arthur Schwester) wurde mit Leopolds Sohne Friedrich verlobt. Den von Richarden in silberne Fesseln geschlagenen cyprischen Kaiser, Isaak Angelus, sollte er ohne Lösegeld befreyen und seine mitgefangene Tochter ihrem Oheim, dem Herzog von Österreich (Leopolds Mutter war eine Comnena) zu Handen stellen.

Nachdem Pabst Cölestin auf die flehentliche Bestürmung von ganz England lange genug gezaudert, mahnte er endlich den Kaiser und Leopolden alles Ernstes: zum Zeichen der Reue darob, daß sie einen vom heiligen Kampf um das gelobte Land rückkehrenden Streiter Christi Gewalt angethan, die Richarden abgenöthigten Gelder zurückzustellen und die Geißeln frei zu entlassen. Wider Leopolden, der sich dessen beharrlich weigerte, sprach er sogar den Bann, der aber nie verkündet worden sein muß, da selbst der Metropolit, Erzbischof Adalbert von Salzburg, in einem Schreiben an den Papst versichert, davon zwar »vulgari fama« gehört zu haben, solches aber ohne päpstliche Briefe nicht glauben zu können. Houeden zählt uns auch vor, wie fünferlei Landplagen: Brand, Überschwemmung, Dürre, Gewürme, Sterblichkeit unter dem österreichischen Adel, Leopolden doch nicht hätten milder machen können, also, daß er vielmehr geschworen, wenn der König den Vertrag nicht hielte, die brittischen Geißeln alle hinrichten zu lassen. Da bathen die Geißeln, einen aus ihnen, Balduin von Bethune, an den König schicken zu dürfen, und der übergab ihm am Weihnachstage zu Rouen seine Nichte, Leonoren, die Braut des jungen Herzogs von Österreichs und die Tochter des cyprischen Kaisers, sie nach Wien zu führen. Tages darauf, als Richard

dem Bethune die Princessinen übergeben, beging Leopold mit all seinen geistlichen und weltlichen Großen das Fest des Erzmartyrers Stephan in der Hauptstadt seines neu erworbenen Herzogthums Steyermark zu Gratz. — Eben im Beginnen einer neuerlichen Heerfahrt nach Pallästina (wahrscheinlich um so die Kirche zu sühnen) hielt er ritterliche Spiele. Da wollte das Unglück, daß bei einer gähen Wendung des Pferdes auf dem Eise, dieses mit ihm zusammen und auf ihn stürzte, also daß, obwohl man ihm unter fürchterlichen Schmerzen den gebrochenen, rechten Fuß abnahm, dennoch der Brand dazu trat, und er am fünften Tage darauf (31. December 1194) in der Mönchskleidung der von ihm vorzüglich geliebten Abtei Heiligen Kreutz verschied. Vor seinem Ende verlangte er zuerst von Willhelm, dem Pfarrer zu Hartpech, dann von dem herbeigeeilten Erzbischof Adalbert von Salzburg selbst wehmüthig die Losssprechung vom Banne (in maxima cordis contritione, cum Lacrymis ante pedes nostros provolutus, sagt Erzbischoff Adalbert: diese Thränen und die Rache an Richard in Österreich, die doch vor Ptolomais nicht genommen wurde, sind bei einem Helden, wie Leopold, durchaus nur aus dem Geiste seiner Zeit zu erklären). Als ihm diese verweigert ward, bis er die brittischen Geißeln in Freiheit gesetzt, und das Lösegeld herausgegeben haben würde, stellte er seinen Sohn und Nachfolger, Herzog Friedrich als Bürgen. Ja der Erzbischof sendete sogar dem Bischofe Wolfger von Passau, der die Bestattung der Leiche in der Erbgruft zu Heiligenkreutz auf sich genommen hatte, Bothen nach, und ließ ihr durch acht Tage das Begräbniß in geweihter Erde versagen, bis Herzog Friedrich und

zwölf vom österreichischen Adel neuerdings gelobten, den Willen des Verstorbenen treu zu erfüllen.

Dürrenstein, auch in den Geschichten des letzten Babenbergers, Herzog Friedrich des Streitbaren berühmt als der mächtigen Kuenringer wichtigstes Besitzthum, ward nebst der nahen Wachau durch Ladislav Posthumus, einem eben so gewaltigen und eben so ungetreuen Rittersmanne, dem berüchtigten Ulrich Einziger verliehen, und in den Fehden, die er nach seiner Ungnade mit Erzherzog Albrecht und Jörgen Eckardsauer führte, der Tummelplatz blutiger Auftritte. — 1645 fiel hier ein für die österreichischen Waffen unglückliches Gefecht wider Torstensons Streifpartheien vor. Am 13. November 1805. an eben dem Tage, wo das französische Heer zum ersten Male den Fuß in die alte Kaiserstadt setzte, wurde zwischen Krems und Dürrenstein der Reichsmarschall Mortier (Herzog von Treviso) durch Golenitschew Kutusow und den F. M. L. Heinrich von Schmidt (der leider hier den Tod des Marcellus starb) gänzlich geschlagen und die Division Gazan fast aufgerieben, überdieß fielen 7 Fahnen, 5 Kanonen, 1500 Gefangene, darunter General Graindorge, 27 Stabs = und Ober = Officiere in die Gewalt der Verbündeten. Der Rest, auch der in der Schulter verwundete Marschall, rettete sich nach tapferer Gegenwehr in Kähnen über die Donau.

Dürrenstein ist nun der Starhemberge Eigenthum.

Das Schloß Ebersberg in Oesterreich ob der Ens.

Das Schloß liegt am rechten Ufer des Traunflußes im Traunviertel, am Fuße des sogenannten Ebersberges, über welchen die Poststrasse nach Wien führt. Während die Franzosen 1809 da waren, haben sie eine Strasse um den Berge herum anlegen lassen, und viele Landleute zu dieser Arbeit aufgebothen. Der Traunfluß wendet sich links in den Auen gegen Linz hinab, und fällt in der so genannten Zizlau bei 1½ Stunde weit von Ebersberg erst in den Donaustrom.

Klurer setzt die alte römische Stadt Vitoniana, oder Vetoniana mitten zwischen Tutatio und Ovilaba, anderwärts ist dieses Vetoniana fast am Ausfluße der Krems in die Traun angemerkt, man sollte glauben, daß diese Stadt dort gestanden sei, wo das heutige Ebersberg ist, und man hat auch vor einigen Jahren eine alte Mauer entdeckt, allein der Sage nach soll diese ein Theil von dem alten Lorch, Laureacum, gewesen seyn, welche sich bis dahin ausgedehnt haben soll, und die Hauptstadt des Norici ripensis war. Es gibt zwar noch ein anderes Veto-

niana, dieses muß aber oberhalb der Stadt Augusta Vindelicorum an der Donau aufgesucht werden.

Die im Jahre 889 aus Asien ausgewanderten Hungarn haben nach und nach alles bis an den Innfluß verheert, und unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, sie gingen öfters über diesen Fluß und verheerten, was sie fanden.

Ebersberg oder Eporesburg wird schon 893 gedacht, als Kaiser Arnulph dem Stifte Kremsmünster die confiscirten Güter des Grafen Engelschalk des II. in dem Lande ob der Enns, an der Traun bei Ebelsberg, heute Ebersberg, und andere unter der Enns eigenthümlich übergab, weil er die Tochter des Kaisers entführte.

Graf Sieghard von Kemps baute um das Jahr 900 das Schloß, um darin Besatzung zu halten, und die Einfälle der Hungarn zu verhüthen; aber Ebersberg ist nach den Einfällen der Hungarn wieder verloren gegangen und war im Jahre 993 nicht mehr vorhanden.

Lange Zeit schwieg die Geschichte und man müßte die Wiederentstehung des Orts noch länger bezweifeln, wenn nicht Verheerung und Elend eingetreten wären; denn man schreibt ja nur die Geschichte nach den Spuren von Blut. Herzog Friedrich von Österreich belagerte und zerstörte im Jahre 1244 das Schloß Ebersberg; es gehörte dem Bischofe Rudiger zu Passau, der damals die Räuber Waldek im Schlosse Oberndorf am Inn in Schutz nahm; es muß aber bald wieder aufgebaut, und in gutem Stande hergestellet worden sein, weil Rudolph von Habsburg im Jahre 1276 hier 120 streitbare Männer zu Ritter schlug, ehe er gegen Ottokar von Böhmen hinab zog; er kam

mit 700 Kürassieren nach Ebersberg, bezwang die Stadt Linz zur Ergebung, und schlug ein Lager bei Enns. Im Jahre 1396 wird das Schloß schon eine Veste genannt.

Ein Grabstein vom Jahre 1415 in der Kirche zu Ebersberg wird wohl der älteste sein, er zeigt den Ruheort des Erasmus Hochenfelder, und seiner 3 Kinder an, dann die Hohenfelder- und Forstnerischen Wapen darauf; so liegen auch einige von der abgestorbenen Familie der Bergheimer oder Pergheimer dort begraben, sie hatten ein Haus unweit der Kirche, der Perghof genannt, wo noch 1497 Wolfgang von Pergheim wohnte.

Ein marmornes Epitaphium mit dem Bildnisse des Eberhard-Schweinbeck zum Haus, passauischen Pflegers zu Ebersberg und Sr. kaiserl. Majestät Raths, in einem Küraß ausgehauen, mit einer Fahne in der Hand nebst Inschrift und dem Sterbjahre 1515, dann seiner Gemahlin, Frau Magdalena, mit dem Sterbjahre 1528 war gleichfalls vorhanden, und so zeigte auch eine Grabschrift den Ruheort des Caspar Neuhausers zu Rautting, seiner Hausfrau Maria, gebornen Pürsching vom Jahre 1538 an; wenn diese Gesteine nicht wären, so würde man bei mancher Kirche nicht wissen, wie lange sie steht. Im Jahre 1586 brannte der Markt ab.

Bei einem kleinen Wäldchen, zwischen Ebersberg und Linz, lag der größte Theil der aufrührischen Bauernarmee; Fadingers Hauptquartier war damals in Ebersberg. Als am 7. Juni 1626 die kaiserlichen Commissäre von einer fruchtlosen Unterhandlung mit den Bauern, von Linz nach Enns zurückreisen wollten, wurden sie von den Bauern bei Ebersberg arretirt, und nach Steyer in weitere Verwahrung gebracht. —

Ebersberg blieb nicht lange mehr in den Händen der Bauern; denn am 26. July nahm der kaiserliche Oberst Löbel den Ort und das Schloß ein; die Bauern zogen sich auf das linke Traunufer zurück und machten Verschanzungen. Der Oberhauptmann Willinger, welcher damals zu Neuhofen lag, hatte seine schwarzen Bauern durch ein Aufgeboth um 2000 vermehrt, und wollte am 16. August mit 4000 Mann Ebersberg überrumpeln, wo Oberst Löbel lag; allein sein Vorhaben wurde verrathen, und als Willinger die Gegenanstalten bemerkte, wendete er sich wieder nach Neuhofen und Gschwend zurück, wohin ihm Löbel auf dem Fuß folgte, und dort eine Schlacht zum Nachtheil der Bauern lieferte; die kaiserlichen Truppen brachen daher wieder nach Ebersberg auf, ließen dort 200 Mann Besatzung, die übrigen setzten gleich über die Brücke, und überfielen die Bauern in ihren Verschanzungen; der Kampf begann auf der Brücke, und der Fluß wälzte blutige Wellen hinab; denn die Kaiserlichen machten über 700 Bauern nieder, und die Erschlagenen wurden in den Traunfluß geworfen; wie viel auf der andern Seite geblieben sind, hat die Geschichte nicht gemeldet, nur daß an diesem Tage, den 17. August, die Bauern gegen 2000 Mann verloren haben, die Gefangenen wurden nach Enns geführt, und durch die siegenden Truppen mehrere Häuser und Bauernhöfe in Brand gesteckt.

In dem Erbfolgekriege, den 1741 die Bayern gegen Maria Theresia von Österreich führten, mußte sich der österreichische Commandant General von Palffy wegen der Übermacht zurück ziehen; er ließ nach seinem Abzuge die lange Brücke bei Ebersberg anzünden, um das Nachrücken der Feinde zu erschweren; das nämliche Schicksal hatte sie in dem unglücklichen fran-

zösischen Kriege 1800, der französische General Legrand ließ sie wieder herstellen, und machte zuvor den 20. December 300 Gefangene, die nicht hinübersetzen konnten, den 21. darauf rückte General-Lieutenant Grenier über Ebersberg die Heerstraße hinab nach Enns.

Noch unglücklicher, aber merkwürdiger war der 3. May 1809 für Ebersberg, als sich die österreichische Armee des Erzherzogs Ludwig und General Hiller der französischen Übermacht wegen zurück ziehen mußte. Schon vom frühen Morgen an bedeckte ein langer ununterbrochener Zug von österreichischen Wagen, Pferden, Soldaten die Ebersberger Brücke; auf dem Schloßberge wurden Kanonen aufgeführt, welche die Brücke bestreichen und den Feinden den Übergang verwehren sollten; ein Theil der österreichischen Truppen zog unter Anführung des Generals Freiherrn von Kienmayer nach Asten, um die Stadt Enns im Rükken zu sichern; die Übrigen stellten sich auf den Anhöhen und in den Auen von Ebersberg auf; nach 10 Uhr drängten sich schon Franzosen und Österreicher heran, und suchten die Brücke zu gewinnen; bis gegen 12 Uhr hielten letztere den Feind ab, die Brücke zu betreten; als aber dieses wegen der anwachsenden Übermacht nicht mehr möglich war, zogen sich die Österreicher über die Brücke zurück, fingen an, sie durch den vorbereiteten Brennstoff zu zerstören, und zu gleicher Zeit fiel von dem Schloßberge herab ein mörderisches Kartätschenfeuer, das ganze Reihen der heranstürmenden Feinde niederstreckte; doch, die glühende Wuth der Franzosen ließ sich nicht abschrecken, sie drangen immer vor, Todte und Verwundete wurden durch immer neue Colonnen über die Brücke hinab

gedrängt, und den Wellen Preis gegeben; die Flamme an den Jochen griff nicht um sich, und erlosch gar bald: jetzt ergoß sich die feindliche Übermacht über den Markt Ebersberg. Am Ausgange des ersten tiefen Hohlwegs standen im ersten Treffen das 4te, 5te und 6te Bataillon Wiener = Freiwilligen. Auf einmal kam die Arriergarde aus den Hofmarkt den langen Hohlweg heran, und der Feind auf dem Fuße nach; sie wendeten sich aber plötzlich rechts durch einen Seitenweg, um den Hohlweg zu umgehen, und das freie Feld zu gewinnen, und bemächtigten sich des beiläufig 100 Schritte entfernten Gottesackers; Herr Oberst = Lieutenant und Colonnen = Commandant von Küffel, und Major Rudolph Graf von Salis, Anführer der Wiener = Freiwilligen stellten sich mit ihrer muthigen Mannschaft dem Feinde entgegen, der sie mit einem allgemeinen Feuer aus den kleinen Gewehren empfing, welches die Wiener = Freiwilligen mit zwei Bataillons = Dechargen erwiederten; endlich sich mit dem Bajonette auf den Feind warfen; sie stürmten unaufhaltbar mit selbem in den Vormarkt zurück, nur der Mühlbach hinderte sie durch die kleinen Gässen rückwärts in den Markt selbst einzudringen, und sich der Brücke zu nähern; Major Salis brach also ganz unvermuthet auf der Straße, die nach Ansfelden führt, gegen den Vormarkt vor, und griff die Feinde im Rücken an, den Oberst = Lieutenant Küffel von oben herab mit seinem Bataillon ängstigte; es fing ein neues mörderisches Gefecht an: in den Häusern und auf den Seitenwegen herum wurde mit wilder Erbitterung gestritten; viele Franzosen und Badner, welche sich, um Beute zu machen, in die Häuser zerstreuten, wurden unerwartet überfallen und zu Gefangenen gemacht, die

Freiwilligen brachten deren mehr als 600 zurück, bei diesem Kampfe zeigten die Wiener herrliche Thaten, die anderwärts einzeln angeführt sind. — Das Gefecht wurde allgemeiner, mehrere österreichische Bataillons von den Regimentern Lindenau, Stuart, Beaulieu u. s. w. rückten vor, und nahmen Antheil; überall wüthete Tod und Verderben, vorzüglich trafen Helden auf Helden beim Schlosse, der Berg wurde von allen Seiten vom Feinde bestürmt, um die Artillerie zum Schweigen zu bringen, aber die Bestürmten stellten sich wieder muthig entgegen.

Während das Gefecht um das Schloß herum wüthete, stellte sich eine feindliche Masse auf dem Marktplatze auf, und versuchte durch das Thor in den Vormarkt zu dringen, wo österreichische Linien-Infanterie unbeweglich stand; das Thor konnte von keinen Theil überschritten werden, man stritt sich bei drei Stunden lang; in den engen Straßen lagen die Todten aufgehäuft; die Österreicher bemühten sich, die Brücke zu zerstören, die Franzosen, dieses zu verhindern; Graf Salis mit seinem Bataillon, und der Corpsadjutant Oberst-Lieutenant von Baumgarten drangen über die Leichen in das Thor, um die Brücke zu erreichen, aber alle feindlichen Gewehre waren auf das Thor gerichtet; Baumgarten fiel von einer feindlichen Kugel getroffen, und so wurde auch der Adjutant des 5ten Wiener-Bataillons, Joseph von Schwind, an der Seite des Grafen Salis nebst vielen andern zu Boden gestreckt. Chevalier du mont de Florgy, Oberlieutenant vom 4ten Bataillon der Wiener Freiwilligen, eilte mit beiläufig 60 Mann dem Thore zu, verursachte dem Feind vielen Schaden, und wehrte sich mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß er nur mit 2 Mann vom Kampfplatze zurückkam.

Graf Salis blieb noch einige Minuten stehen, und rief den Seinigen zu, aber nun kam der Befehl zum Rückzuge, denn die Zahl der Feinde vermehrte sich stündlich über die offene Brücke, und am rechten Ufer des Traunflußes näherten sich zahlreiche Colonnen, welche zu Wels über die offen gebliebene Brücke und den Fluß gesetzt hatten; der französische General Durosnel kam dort mit tausend Reitern an, und vereinigte sich mit dem General Legrand; Kaiser Napoleon war mit der Division Nansouty und Molitor eben zu Wels über die Brücke, und über Weißkirchen gegen Ebersberg im vollen Anzuge; Marschall Lannes eilte mit seinem Corps über Kremsmünster nach Steyer; somit war der Rückzug, um nicht ganz abgeschnitten zu werden, äusserst nöthig. Erst jetzt wurden die Schloßthore von den Franzosen aufgesprengt. Klinger schreibt: »daß 300 Mann, (die Staatsgeschichte von Europa gibt deren 800 Österreicher an) die sich darin muthig vertheidigt, in den Flammen ihr Leben auf eine elende Weise verloren hätten.«

Der Verfasser des Buchs: Krieg in Teutschland. München, 1810. Seite 79, erzählt: »daß die Österreicher die Stadt angezündet haben sollen,« aber Augenzeugen versichern, daß erst Nachmittag um drei Uhr nach dem Thorsprengen, als das Gefecht mit der österreichischen Arriergarde gegen Asten sich zu entfernen schien, plötzlich im Gemeindehause auf dem Platze und auch im Schlosse die Flamme hoch empor loderte.

Ein Theil der Einwohner hatte sich zu Anfang des Treffens entfernt, ein anderer verbarg sich in die Keller und Gewölber, um das Leben zu retten; bei diesen traurigen Umständen war also an kein Löschen

zu denken, und so brannten sechzig Häuser mit der Kirche ab.

Der Kampf mit der Arriergarde dauerte bis in die späte Nacht hinein, nur kämpften nicht mehr Tausende, sondern nur einzelne Schaaren, die sich hier und da auf verschiedenen Wegen begegnet hatten; das Armee-Corps des Feld-Marschall-Lieutenants von Hiller setzte zu Enns über die Brücke, und steckte sie am 4. May um 1 Uhr Nachts in Brand.

Nicht nur die Wiener-Freiwilligen, sondern Mehrere der Armee zeichneten sich sehr tapfer bei Ebersberg aus; einige Thaten sind von dem berühmten Geschichtschreiber Kurz, Pfarrer zu Florian, in seiner Landwehr-Geschichte, 2ter Theil, sehr schön dargestellt; ich rufe nur einen Tambour der Wiener-Freiwilligen, Martin Ott, hervor: »Als die Freiwilligen bei dem ersten heftigen Angriff der Franzosen etwas zurückweichen wollten, drängte er sich aus freiem Antriebe vor, und schlug den Sturmmarsch; die Feinde stutzten, und die Wiener erholten sich von ihrer Verlegenheit. Ott war nun General im Felde, sie folgten dem gegebenen Zeichen des Tambours, und die Feinde mußten weichen.«

Das fünfte Bulletin der französischen Armee in Teutschland enthält: »daß nur 7000 Franzosen unter Anführung des Herzogs von Istrien und Rivoli gegen eine 35,000 Mann starke österreichische Armee gefochten haben, die Österreicher verloren 12,000 Mann, worunter 7500 Gefangene, 4 Kanonen und 2 Fahnen waren.«

Klinger schreibt: »Daß Ebersberg von 20,000 Mann Österreichern vertheidigt worden, die Division Claparede stürmte an, die Cavalerie des Herzogs von

Istrien passirte die Brücke, die Division Legrand eilte zur Unterstützung, General Durosnel kam mit tausend Pferden, und Kaiser Napoleon rückte mit zwei Divisionen selbst nach, und da soll General Claparede nur 300 Todte und 600 Verwundete gehabt haben; zwei französische Generale blieben auf dem Platze.«

In der Staatsgeschichte von Europa liest man: »Daß die Truppen des Herzogs von Istrien und des Generals Oudinot sich vereinigt, und den Nachtrab der Österreicher angegriffen hätten; die Truppen verfolgten die Fliehenden, warfen Kanonen, Wagen, dann 3 bis 900 Mann in den Fluß, und machten 4000 Mann in der Stadt zu Gefangenen, dann fing erst der Kampf zu Ebersberg gegen 30,000 Mann Österreicher an, welcher drei Stunden lang währte; da kam die Division des Generals Legrand, vereinigte sich mit Claparede, und Durosnel führte tausend Pferde an; der Verlust der Österreicher soll in 12,000 Mann, worunter 7500 Gefangene, jener der Franzosen in 300 Todten und 600 Verwundeten bestanden haben.« — Man vergleiche diese Angaben mit der vorstehenden Erzählung; Zeitgenossen müssen sie rechtfertigen, die Nachwelt wird noch mehr Thatsachen lesen, die jetzt in der Asche der Zeitgeschichte glimmen.

Indessen bewiesen die Spitäler, welch eine große Zahl von Verwundeten von Ebersberg gebracht wurden; Sachkenner schätzten den beiderseitigen Verlust auf 16,000 Mann. Zur Wegschaffung der Todten brauchte man mehrere Tage, und sogar wurden von Winsbach 80 Mann zu diesem Geschäfte verlangt; die meisten wurden in den Traunfluß geworfen, und so wälzte nach 183 Jahren dieser Fluß wieder blutige Wellen gegen die Donau hin, und besonders an dem

schrecklichen Tag am 3. May, wo ganze Schaaren auf der Brücke niedergestreckt, und durch die Andringenden in den Fluthen begraben wurden, indessen ganze Haufen Leichname an beiden Ufern lagen, und halb Begrabene unter den Trümmern der eingeäscherten Häuser um Hülfe baten; weit umher vernahm man das Wimmern und das Geheul der Sterbenden bis in die späte Nacht, und als der Morgen anbrach, um die schauderhafte Scene vom Neuen zu beleuchten, kroch noch mancher Unglücklicher aus den Haufen der Leichnamen hervor, dessen Stunde noch nicht geschlagen, und den die Fluthen noch nicht begraben hatten, röchelte denselben entgegen. Vom Durst, Hitze und Brand der Wunden gequält, schleppten sich andere mühsam am Rande des Wassers hin, um aus der kalten Fluth den augenblicklichen Tod einzuschlürfen, der sie erstarrt hinstreckte. Das Würgen hatte hier zwar sein Ende, aber der Menschheit unendliches Weh zog sich längs der Donau hinab.

Das Fürstlich Esterhazysche Schloß Eisenstadt in Ungarn.

Das hochfürstliche Residenzschloß wurde durch den Fürsten Paul Esterhazy von Galantha, des Königreichs Ungarn Palatin, im Jahre 1683 mit vier großen Thürmen, wovon gegen die Stadtseite der eine vier Glocken von verschiedener Größe, der andere aber, eine Glocke von 157 Centner trägt, im Viereck königlich erbauet. An diesem großen Körper hat der jetzige Majoratsfürst, Nicolaus Esterhazy von Galantha, gefürsteter Graf von Edelsteten, nach dem Plane des fürstlichen Architekten Moreau, zur Verschönerung der Residenz mit ungeheurem Kostenaufwande jene, noch jetzt im Baue begriffene Hauptreform vorgenommen, wozu am 15. September 1805 der Grundstein gelegt wurde, unter welchem zur Verewigung des Angedenkens, nebst verschiedenen Geldmünzen, eine eigene Denkschrift vergraben liegt. Der neue Zubau, und die ganze Reform an der Nordseite des Schlosses, wo die zwei großen Thürme von Grund aus abgetragen und nach dem neuen Plan gebaut wurden, ist bereits in fertigem Stande. Das Peri-

stil, mit zwei geräumigen Auffahrten versehen, ist mit zehn Stück Säulen Corinthischer Ordnung errichtet, worin die Capitäler vom Bildhauer Lavini in Wien, einem Künstler als Zieratheur allgemein bekannt, sehr geschmackvoll und kunstreich verfertiget sind. Auf diesen Säulen ruht im dritten Stockwerke, im Vierecke eine Terasse von großem Umfange. An jeder Seite des Resolits steht ein Thurm, wovon der oberste Theil ein Belvedere bildet, neu aufgeführt, wovon die Hauptgesimse mit prächtigen Verzierungen decorirt sind. Dieser ganze, merkwürdige Bau wurde größten Theils durch den fürstlichen Baumeister Ehmann geleitet. Besonders merkwürdig ist die an dieser Seite des Schlosses angebrachte Auffahrtmaschine, die der Majoratsfürst Nicolaus im Jahre 1812 errichten ließ. Diese Maschine ist durch den Mechanikus und fürstlichen Maschinendirektor, Johann Dietrich Langereiter erfunden und ganz verfertiget worden; sie wird gleich einem großen Uhrwerke, bloß durch einen Mann aufgezogen, und dann können, eine oder zwei Personen ohne allen weitern sieben bis acht Mal bis zum dritten Stock auf- und abwärts fahren, in jedem Stocke nach Belieben aussteigen, oder von der Stelle nach Belieben auf- und abwärts fahren; endlich sind bei dieser Maschine solche Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sie, im Falle ein Zugseil reißen, oder sonst etwas brechen sollte, auf der Stelle, ohne die mindeste Gefahr stehen bleibt.

Im Innern des Pallastes sind vorzüglich sehenswürdig, die königlich ausgestatteten Säle und Zimmer, wobei der Plafond des großen Saales ein vollendetes Kunststück der alten Mahlerei genannt werden kann, die schöne fürstliche Capelle, wo an großen

Festtagen die Kunst der fürstlichen Chormusik, vorzüglich in den großeu Kirchenmessen des großen Haydn (Joseph) weiland fürstlichen Capellmeisters sich erschöpft; das fürstliche Familienarchiv und Hauptzahlamt.

Übrigens hat dieses Schloß zwei große Thore, deren das eine auf den Schloßplatz, das andere aber durch einen Säulengang in den Hofgarten führt. Dieses letztere wurde erst bei dem neuen Baue eröffnet, und zu diesem Ende der Schloßkörper von dieser Seite durchgebrochen. Der Schloßhof bildet ein geräumiges Viereck; im Innern ober der Haupteinfahrt, liest man folgende Denkschrift:

Kismárton
me
a Mathia Corvino rege pro corona Hungariae archiducatui Austriae, titulo pignoris datam, rara fidelitas comitis Palatini Nicolai Eszterházy familiae acquisivit anno MDCXXII., clara virtus comitis Ladislai Eszterházy regno familia que sua perpetuavit anno MCCXLIX., studiosa industria comitis Pauli Eszterházy Generalis antemontani pro familia sua Eszterhâzyana e fundamento errescit, ac tali, qua vides, forma decoravit anno
MDLXXXIII.

Der Schloßplatz, der durch die Anschüttung des Schloßgrabens und durch die Abtragung der Dreifaltigkeitssäule beträchtlich vergrößert und verschönert wurde, ist eine vorzügliche Zierde dieser Residenz. Auf diesem Platze werden städtischer und fürstlicherseits die Wochenmärkte gehalten; auch erblickt man dort den schönen Springbrunnen, worin das reinste und gesundeste Gebirgswasser in bleiernen Röhren geleitet wird. Diesen Platz schließt das eiserne Thor, das gleichsam

als das obere Stadtthor betrachtet wird; es führt auf den angebauten äussern Schloßgrund und in die Judenstadt.

Die (an dem Platze des ehemaligen Greifenwirthshauses neu errichteten) Stall- und Hauptwachgebäude sind nicht minder sehenswerth. Sie wurden im Jahre 1793 unter dem Majoratsfürsten Anton Esterhazy von Galantha, nach dem Entwurfe des Architecten Herizy von Wien, durch den fürstlichen Baumeister Joseph Ringe erbaut. Dieses Gebäude besteht aus zwei Abtheilungen, deren jede mit einem Säulengang toscanischer Ordnung decorirt ist. Der Stall ist auf 20 Reit- und 80 Zugpferde eingerichtet, mit Pferdmuscheln von Salzburger Marmor, und mit zwei Springbrunnen versehen. In diesem Gebäude befindet sich auch eine große Wagenburg und Wohnungen für das ganze Stallpersonale.

Das große Kanzleigebäude, das einen beträchtlichen Theil der städtischen Klostergasse ausmacht. Es wurde durch den Majoratsfürsten, Anton Esterhazy aus dem unter Kaiser Joseph II. aufgehobenen Nonnenkloster zu einem Kanzleigebäude umgestaltet, worin die fürstliche Domainen-Direction, Hauptbuchhalterei, das Bau- und Waldamt, und das Rent- und Verwalteramt, auch die Kerker für Verbrecher angebracht sind. Dieses Gebäude hat zwei große und zwei kleine Thore.

Der Schloßgarten, der im Jahre 1754 zum französischen Ziergarten angelegt, wurde von dem jetzigen Majoratsfürsten Nicolaus vergrößert, und vom Jahre 1801 angefangen, mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen Gulden (C. M.) nach dem neuen englischen Styl in einen Naturgarten umgeschaffen,

wovon die Anlage noch nicht vollendet ist. Den Plan zu dieser Reform entwarf der fürstliche Architect Moreau. Nebst dem großen Canale, der sich durch den ganzen Garten schlängelt, verschiedene Cascaden bildet, dann nebst mehreren großen und kleinen Teichen, anmuthigen Auen, Wiesenflecken, schattigen Spaziergängen und der Auswahl des schönen, mitunter ausländischen Gehölzes sind in diesem Garten vorzüglich bewunderungswürdig, die Treibereien und die Patentmaschine.

Die Treibereien sind wegen ihrer seltenen Naturschätze in dem österreichischen Kaiserstaate wahrscheinlich die einzigen in ihrer Art. Sie bestehen aus acht großen Häusern, die mit der neuen Gartenanlage von Grund aus erbauet wurden. Im ersten, aus zwei Abtheilungen bestehendem Hause, werden bloß und einzig solche exotische Gewächse aufbewahrt, die sonst nur unter dem wärmeren Himmelstriche zu Hause sind, darunter sind merkwürdig: Musa, Dracaena, Lamartophyllum, Ravenala, Hernandia, Ficus, Pandanus, Bambusa, Strelitzia, Reginae, Cecropia, Ciccus Nelumbium, Carolinia, Hypomanne, Laurus, Cinamomum etc.

Das zweite Haus ist bloß mit neuholländischen und capischen Pflanzen verschiedener Gattungen in sehr großen Exemplarien fournirt. Hier zeichnen sich aus: Leptospermum, Melaleuca, Mederosideros, Accacia, Mimosa, Casuarina, Magnolia, Eucalytus, Sophora, Cletra, Pomoderis, Syderoxylon etc.

Das dritte Haus besteht aus zwei großen Abtheilungen Orangerien, die im Mittelpunct durch einen hohen mit Statüen und hohen Spiegelwänden gezier-

ten Salon getrennt werden. Beide Abtheilungen sind mit sehr schönen, gesunden Bäumen aller Gattungen von seltener Größe garnirt, wovon sich die größten Stücke auf 300 belaufen.

Das vierte Haus enthält, wie das zweite, bloß neuholländische und capische Pflanzen; jedoch in kleinen Exemplarien, darunter sind vorzüglich vornehm: Protea, Erica, Diosma, Camelia, Bucco, Passerina, Philica, Bancsia, Brunia, Fabricia, Taxus, Daphne, Pytospermum, Magnolia, Peonia, Corchorus etc.

Das fünfte Haus besteht aus zwei Abtheilungen, wovon die erstere eine Familie von 200 Gattungen, theils zartblühender, theils wohlriechender Pelargonien; die andere aber bloß fette und einziehende Pflanzen aufnimmt, und zwar mit verschiedenen Gattungen: Crossala, Mesambryanthemum, Codyledon, Cacalia, Sedum, Sempervivum, Cactus, Stapelia, Aloë, Euphorbia etc.

Das sechste Haus bewahrt die edelste der Fruchtpflanzen — die Ananas. Dieses Haus besteht aus vier Abtheilungen, deren jede von diesem zarten Gewächse einen Jahrsgang aufnimmt, welcher abgesondert für sich behandelt wird.

Hier lohnt die bezwungene Natur die wachsende Kunst mit so glücklichem Successe; daß von dieser edlen Frucht jährlich bei 400 Stück zur vollendeten Reife gelangen. Der Hintergrund dieser vier Abtheilungen ist mit solchen exotischen Pflanzen, deren Natur die Temperatur dieses Hauses verträgt, durchgehend geziert: der Vordergrund an den Fenstern aber gleichsam zu einem Seminarium bestimmt, wo in den dazu errichteten Kunstplantarien alle warmen Pflanzen

propagirt, und jährlich in großer Anzahl vermehrt werden.

Im siebenten aus vier Abtheilungen in Kisten bestehenden Hause werden theils Blumen, theils Obst, theils auch andere Naturproducte getrieben.

Endlich bildet das achte Haus eine Linie von Terassen, die in 5 großen Abtheilungen bestehend, bloß zur Früchtentreibung bestimmt sind.

Dieses seltene Palladium des Pflanzenreiches verdankt, wie überhaupt die ganze Anlage, sein schönes Daseyn bloß dem schöpferischen Geiste des Majoratsfürsten Nicolaus Esterhazy; es ist im ganzen 60,000 Pflanzen reich, und erfüllt den Sachkenner mit Hochgefühl der Verwunderung. Alle diese Schätze sind der Obhut und Leitung eines einzigen Mannes, des Hofgärtners, Anton Aiermeyer (aus Raab in Ungarn gebürtig) anvertraut, und finden in seiner ausgebreiteten Wissenschaft, sowohl im Fache der zarten Cultur als der Propagation, die einzige Ursache ihres gesunden, blühenden Standes und ihrer jährlichen Vermehrung.

Die Dampfmaschine wurde in London von David Watson verfertiget, von dem Majoratsfürsten Nicolaus Esterhazy selbst persönlich gekauft und im Jahre 1803 nach Eisenstadt gebracht; sie war die erste, die man im österreichischen Kaiserstaate sah.

Diese Maschine hat der Mechanikus Joh. Dietrich Langreuter *) im Jahre 1804 im Hofgarten neben dem

*) Diesen Mann (aus Oldenburg gebürtig) hatte der Fürst zu London in seine Dienste genommen, ihn zur Aufstellung der Maschinen nach Ungarn mitgebracht, und später zum Maschinendirektor ernannt. Dieser Künstler hat im Jahre 1810 für den Freiherrn von

großen Teiche aufgesetzt, mit einem Condensator, der zugleich zu einem Bade das warme Wasser liefert, verstärkt, und mit einem Dampfkessel, aber vor dem so furchtbaren Zerspringen auf eine eigene erfundene Art ganz gesichert, und so diese Maschine in vollkommenen Stand und Gang gebracht. Der Dampfkessel von dieser Maschine hat drei und einen halben Schuh im Durchmesser, und kann mit zehn Centner Steinkohlen, oder mit ein- und einer halben Klafter Holz durch 24 Stunden in der gehörigen Wirkung erhalten werden. Die Dämpfe können auf jenen Grad gespannt werden, daß sie mit einer Kraft von 40 bis 45 Pfunden auf jeden Quadratzoll wirken, und in einem Cylinder von sechs Zoll im Durchmesser, auf den Stempel eines Kolbens wechselsweise bald von hinten, bald von vorne drücken. Dadurch werden nach Erforderniß zwei auch drei Pumpen, wovon zwei einfach und eine doppelt wirkend sind, in Bewegung gesetzt, und in einer Minute drei und ein halber Eimer Wasser (280 ungarische Halbe) durch eiserne Röhren auf einen Berg von 36 Klafter senkrechter Höhe, in einem großen Teich gebracht, woraus zu trockenern

---

Brudern nach Ofen in Ungarn eine Dampfmaschine von seiner Erfindung im kleinen Style verfertigt, die 1811 zu Wien im Beiseyn des allerhöchsten Hofes öffentlich producirt, und vorzüglich deßwegen bewundert wurde, weil sie mit allen ihren Theilen und Zugehören, auf einem Wagen gewöhnlicher Größe angebracht, ohne ihre absolute Wirkung zu stören, immer nach allen Richtungen beweglich ist. Die ausgezeichneten Kenntnisse dieses Mannes, in der Mathematik, Astronomie, höheren Mechanik und Optik wurden allgemein gepriesen. Ein früher Tod (30. September 1812 im 34sten Lebensjahre in Eisenstadt) hat seine schöne Laufbahn unterbrochen.

Zeiten die Treibereien und alle umliegenden Theile des Gartens bewässert werden.

Der Marientempel, nach dem Taufnamen der Fürstinn von Lichtenstein so genannt, wurde gleichfalls durch den jetzigen Majoratsfürsten Nicolaus im Jahre 1806 nach dem Plan des fürstlichen Architekten Moreau auf einem hohen Berge in einer unbeträchtlichen Entfernung vom Schlosse erbauet. Die äußere Decoration dieses Tempels ist jonischer Ordnung; und das Peristil mit einem Frontispice geziert, zu welchem links und rechts eine schöne Stiege führt. Dieses Lustgebäude gewährt weit und breit, vorzüglich aber über den Neusiedler-See hinaus, die überraschendste Aussicht. Auf eben diesem Berge ist auch in der Nahe des Tempels eine Batterie von 16 großen (mitunter 24pfüundigen) Kanonen angebracht, die bei größern Festivitäten zu spielen pflegen.

Die Judenstadt hat zwei Gassen, eine Synagoge, einen eigenen Gottesacker und zwei Thore. Beide Gassen, nicht ein einziges Haus ausgenommen, waren am 10. July 1795 in Asche gelegt worden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 612.

Das Kloster der barmherzigen Brüder wurde vom Fürsten Paul Anton Esterhazy im Jahre 1760 gestiftet, und ist mit einer schönen Capelle, einem gut eingerichteten Krankenzimmer von 16 Betten, und einer allgemein berühmten Apotheke versehen.

Der berühmte Calvarienberg begreift, nebst mehreren Capellen, zwei Kirchen in sich. Die große Kirche ist wegen ihrer Höhe, und künstlichen Bauart merkwürdig. Der Hauptaltar bildet eine hohe Pyramide, und hat hart neben sich noch zwei Seitenaltäre. In der kleinen Kirche ist das uralte Gnadenbild Ma-

ria Einsiedel, welches mit großem Zulauf des aus den entferntesten Gegenden zuströmenden Volkes verehrt wird. Dieser Calvarienberg bildet seit der Zeit, als das Franciscanerkloster unter Joseph II. aufgehoben wurde, die Burgpfarre, welcher der Schloßprobst vorsteht. Ein großer Theil des aufgehobenen Franciscanerklosters wurde zum pröbstlichen Hofe verwendet.

Übrigens befindet sich auf den Schloßgrunde noch die fürstliche Buchdruckerei, das fürstliche Kaffehhaus, das durch den jetzigen Majoratsfürsten Nicolaus im Jahre 1810 in zwei Stücken erbaute Neugebäude, worin ein Theil der fürstlichen Beamten bequartirt ist; das große Einkehrwirthshaus zum goldenen Engel, mehrere Kaufmanns- und Professionistengewölbe; ein schöner Springbrunnen, worin Gebirgswasser geleitet wird; dann die Caserne für die fürstliche Grenadiergarde. Diese Garde, militärisch exercirt, besteht vom Hauptmann abwärts, aus 4 Officieren, und den nöthigen Unterofficieren, dann 150 Gemeinen. Das Artillerie- und Feuerwerkspersonale ist gewöhnlich zu Forchtenstein, wo sich das fürstliche Zeughaus befindet. Die Garde versieht im Residenzschloß die Wache, und führt seit 1800 mit allerhöchster kaiserlichen Bewilligung eine eigene Fahne. Ausser der Caserne besteht seit 1805 der neu eröffnete Gottesacker. Die Straße von Eisenstadt bis Mühlendorf bildete schon in den früheren Zeiten eine Kastanienallee, die aber unter dem Majoratsfürsten Anton Esterhazy bis Wimpassing im Jahre 1792 ausgedehnt wurde. In einer unbeträchtlichen Entfernung vom Schlosse an der Preßburger Straße, liegt der fürstliche Thiergarten; er hat einen Flächeninhalt von 2300 Jochen, und einen Umfang von 9956 Curr. Klaftern; er ist

ringsherum mit einer Mauer umgeben, und nach der Länge und Breite von 25 Alleen durchschnitten. Der Wildstand in demselben macht an Rothwildpret bei 950, und an Schwarzwild, das separirt ist, 150 Stück. Außer dem Thiergarten besteht hier fürstlicherseits ein großes Wildgehäge, worin sich nebst verschiedenen Jagd- uud Einfallremissen, zwei Fasangärten mit ihren Aufzügen befinden. Der Abschuß beläuft sich jährlich gegen 4000 Hasen, und einige tausend Fasanen und Rebhüner. Der im Gebirge begriffene Laithaberg biethet im Freien eine sehr schöne Jagd auf Roth- und Schwarzwildpret dar.

Die Ruinen von Eppenstein, Liechtenstein und Reifenstein in der obern Steyermark.

Eppenstein nahe bei Judenburg, ist vielleicht eines der ältesten Schlösser Steyermarks. Seine ältesten Bewohner und Erbauer waren Markgrafen von Histerreich, nachmalige Herzoge von Kärnthen: denn Judenburg gehörte, als Leopold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen war, und Luitpold I. von Eppenstein 1190 das von Berchthold durch Empörung gegen Kaiser Heinrich IV. verwirkte Herzogthum erhielt, noch zu Kärnthen. Die Eppensteine sind mit Heinrich II., Herzoge von Kärnthen, schon 1127 ausgestorben, und Leopold der Starke, Markgraf von Steyer, folgte ihnen im Besitze ihrer Güter, und brachte ganz Obersteyermark bis nach Afflenz und in das Märzthal herauf, das ehe zu Kärnthen gehörte, zur Steyermark.

Ob diese Eppensteine dieselben mit den Eppstein in der Wetterau sind, darüber weiß man eben so wenig Zuverlässiges, als über die Verbindung von Zähringen in Steyermark und Zähringen in Badenschen.

Indessen ist es doch sonderbar, Namen von Nachbarn am Rheine auch hier an der Mur als Nachbarn zu finden.

Eine andere Familie der Eppensteine, wahrscheinlich eine Seitenlinie von der vorigen, mit welcher sie Kindermann verwechselt, kommt später noch in der steyrischen Geschichte vor. Der letzte männliche Sprosse aus derselben, Landfried II. von Eppenstein, machte mit Ottocar I. in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts den Kreuzzug nach Jerusalem mit, und kam auf dieser Expedition um. Seine Güter hatte er, nach damaliger Sitte, einem Kloster, dem Stifte Seckau, geschenkt.

Indessen scheint dieses Schloß doch, durch die Verwandtschaft der Eppensteine mit den Grafen von Wildon, dem Stifte Seckau entgangen zu seyn. Wir sehen wenigstens, daß Ottocar von Böhmen im Jahre 1268 es der Mühe werth fand, Hartniden von Wildon dieser Burg zu berauben. Cäsar führt aus einem alten Mss. der Familie der Herren von Khainach die nachmaligen Besitzer dieser Burg auf, die ich nach demselben, hier für die patriotischen Steyermärker anführen will. »Ain Freyberger von Khärnthen. Peter Ränning. Dietmayer. Lobminger. Ernst Lobminger. Der alte Saurer, der kropfet. Der Welzer. Der Brunner. Berthold Khrottendorffer. Hanns Greißnegger. Erhardt Oberdorffer. Fridrich Welzer. Bernard Krabatstorfer. Lienhards Harracher. Hans und Georg von Kainach (letzterer 1475). Cosmus von Graben oder de Gera. Andre von Teuffenbach (1479). Georg von Teufenbach. Wolgang Painer. Barthlem von Pernegg. Georg Winkler. Stephan und Wolf Graßwein. Jetztund hat's innen Herrn Carls Erzherzog zu

Österreich Wittib, darvon hat's in Bstand oder Pfandweiß, Doctor Schranz, gewester Kanzler.«

Jetzt gehören diese Ruinen der Burg der ehemaligen Herzoge von Kärnthen, gegen welche das neuere Schlößchen sonderbar absticht, den Grafen von Gaisruck als Fideicommiß.

Der alte Nachbar dieser herzoglichen Ruinen ist die Burg Lichtenstein auf einem darneben liegenden Hügel. Sie ist eine der vorgeblichen 75 Burgen der alten Lichtensteinischen Familie, wovon die steyerische Linie, die im Jahre 942 zu Muhrau gewohnt haben soll, und bereits ausgestorben ist, die älteste war. Denn einer von diesen Lichtenstein, Ditmars von Lichtenstein Sohn, Heinrich war es, der die Nicolsburgische Linie gründete. Er war ein merkwürdiger Mann in der österreichischen Geschichte. Friedrich II. von Österreich vertraute ihm die Anführung eines Heeres, das er dem Großmeister des deutschen Ordens Casimir, gegen Swantepold in Pommern zu Hülfe schickte. Heinrich kehrte siegreich zurück. Als Friedrich II. starb, wählten die Stände von Österreich und Steyermark ihn, mit dem Probste von Klosterneuburg und dem Mundschenken Hausbach, einstimmig zum Gesandten an den Markgrafen von Meißen, um einen der Söhne desselben, Theoderich oder Alberten (die ihm Constanze von Österreich geboren hatte) als Herzog von Österreich zu erhalten. Allein auf dieser Reise war Heinrich von Lichtenstein nicht so glücklich: Przemysl, König von Böhmen, hob ihn mit seinen Gefährten während des Durchzuges durch Böhmen auf, und zwang ihn, seinem Sohn Ottocar, Markgrafen von Mähren, als Herzog von Steyermark und Österreich zu huldigen

Ottocar kam hierauf 1253 nach Wien, und hielt sein Beilager mit Margarethen. Ob indessen Heinrich von Lichtenstein nicht schon früher (1249 als Przemysl ihm viele Privilegien über Nicolsburg schenkte) für Ottocarn gewonnen wurde, läßt sich nicht bestimmen: belohnt wurde er wenigstens dafür, daß er sich fangen ließ und Ottocarn huldigte, in der Folge (1260) durch das Capitaneat von Steyermark. Er scheint aber später mit seinem Bruder Ulrich (der eingekerkert, und dessen Schlösser Murau und dieses Lichtenstein von Ottocarn zerstört wurden) in Ungnade gefallen zu seyn: wir finden ihn wenigstens unter Rudolphs Heere gegen Ottocar als Vexillifer. Er mag dem Kaiser wesentliche Dienste mit seinem Bruder Ulrich geleistet haben, weil Rudolph von Habsburg auf seiner Reise nach Grätz, Heinrichs Neffen, Otto von Lichtenstein, zu Judenburg besuchte, und demselben das Prätoriat über ganz Steyermark anvertraute. Es scheint, daß dieses Lichtenstein seit 1268, da es Ottocar zerstörte, nicht wieder aufgebaut wurde. Der Sohn dieses Ottos, Otto II. von Lichtenstein, hinderte es, daß Ulrich von Pfanberg und Hartnid von Wildon Ulrichen von Heinburg, den Schwiegersohn Hermanns von Baden, nicht gegen Albert von Österreich zum Herzoge machen konnten. Im Jahre 1610 ist die Linie der murauischen Lichtensteine ausgestorben, und das Erbkämmereramt von Steyermark auf die Fürsten von Eggenberg gekommen.

Diese Schlösser, und Judenberg am Fuße ihrer Hügel, hatten sehr viel Einladendes für uns, sagt Schultes in seiner Glockner Reise, wir standen an, ob wir nicht des alten Idumuns wegen, Judenburg wird von einigen für Idumun gehalten, eine Stun-

de Umweges machen sollten. Wir fürchteten aber in diesem weiland Probierhause der Jesuiten das Loos Bernards von Kärnthen (eo loco excommunicationis fulmen detortum est in Ducem Carinthiae 1252) oder wenigstens das Schicksal der Juden, welche 1312 in der Christnacht von den Einwohnern der Stadt ermordet wurden, und zogen weiter. Die reichen Judenburger-Alpen, nahmen wir uns vor, ein ander Mal zu besteigen. Wir gingen über die Pöls zurück hinauf gen Pölshals, um auf den kürzeren Wege noch vor der Nacht Unzmarkt zu erreichen. Der Fußpfad führte uns nun dem schönen fürstlichen schwarzenbergischen Schlosse Reifenstein näher, näher als wir es wünschten. Wir sahen hier ein Schloß, das einst Fürsten bewohnten, in Trümmer zerfallen; wir sahen diese Trümmer, die mächtig den Berg herab rollten, die friedlichen Hütten der Bauern an ihrem Fuße zerschmettern, die Zäune ihrer Äcker und Gärten zerstören, ihre Wiesen und Gründe mit Steinhaufen bedecken. — Noch vor drei Jahren war eine Meierei hier; noch ist ein Felsenkeller hier, der unter die größten und besten Keller Steyermarks gehört, dessen Ruhm jeder alte Weinhändler in Obersteyermark kennt — und er muß einstürzen, weil der Pfleger es für gut fand, das alte Eisenwerk, Schließen u. s. w. aus den Mauern ziehen zu lassen, um einige Groschen für den Fürsten und für sich zu gewinnen! Nein! das kann der Wille eines Fürsten, wie Joseph Schwarzenberg, nicht seyn, daß die Trümmer der Schlösser seiner Vorfahren das Eigenthum seiner Unterthanen vernichten; daß der schnöde Gewinn eines Stückes verrosteten Eisens das Denkmahl der Wohnstätte einer der edelsten steyerischen Familien vertilge! So weit ist

das erlauchte Haus der Schwarzenberge noch nicht gekommen, daß es in Steyermark Eisen und Bausteine aus den Denkmahlen der Familiengeschichte eines Landes, dessen schönsten Theil es besitzt, zusammen scharren sollte. Das war kein biederer Steyrer, der einen Nagel aus einer alten steyrischen Burg zog; es war ein Abkömmling der Kriegsknechte Ottocars von Böhmen, die schon vor mehr denn 500 Jahren Steyermark verheerten. Der Böhme handelt noch immer in Steyermark wie Ottocar: er verachtet das Land, er will ihm nichts Gutes, will seinen armen Bewohnern den letzten Pfennig auspressen, um — in Böhmen als H e r r zu schwelgen. Wir zogen mit Unwillen weiter, und wünschten dem schönen Steyermark Steyermärker zu seinen Beamten.

Die Ruinen von Frauenburg in der obern Steyermark.

Du theurer Ort, wo ich die erste Luft gesogen,
Die erste Luft, den ersten Schmerz empfand;
Sey immerhin unscheinbar, ungekannt,
Mein Herz bleibt immer dir gewogen,
Fühlt selbst im Paradiese sich aus dir verbannt. *)

Nicht bald wird ein Land seyn, das so reich an Ruinen merkwürdiger Ritterburgen ist, wie die Steyermark, welche, einst die Tummelplätze berühmter und berüchtigter Ritter und Thaten, noch jetzt für den Freund der vaterländischen Geschichte denkwürdig sind. Zu solchen Denkmählern der Vorzeit gehört auch die Frauenburg, die ihren Namen von einer schauerlichen Begebenheit erhielt, die noch jetzt unter dem Landvolke der Gegend erzählt wird. Ritter Reimprecht,

*) Nicht bloß das Natale solum, sondern auch die schauerliche Natur und die romantischen Sagen, die dort noch unter dem Volke angetroffen werden, machen mir diesen Ort liebenswürdig, sagt Dr. Sartori in seinem mahlerischen Taschenbuche.

der Besitzer dieser Burg, ließ seine Gemahlinn Kunigunde von Dirnstein, die er geraubt hatte, und die ihn seines verhaßten Charakters wegen nicht lieben konnte, in einem vernagelten Faße über den Berg herab in die vorbeirauschende Mur rollen, weil er sie eben überrascht hatte, wie ihr Verlobter, Wilhelm von Saurau, als Minnesänger verkleidet, zu ihren Füssen lag. Gewissensbisse trieben ihn dann verkleidet im Lande herum, bis er in Palästina unter den Säbeln der Sarazenen seinen Tod fand.

Die Aussicht, die man von dem Hügel, auf welchem diese alte Burg gelegen ist, genießt, lohnt die Mühe des Hinaufsteigens nicht, wohl aber die Pracht der Ruinen selbst, unter welchen man hier herumirrt. Frauenburg, oder wie es schon 1140 geschrieben wurde, Vrauenburgh, ist eines der ältesten Schlösser Steyermarks, das die Familie der Lichtensteine in den ältesten Zeiten besaß und bewohnte. Hier wohnte namentlich Ulrich von Lichtenstein, *) Heinrich I. (der Ottocarn ins Land brachte) jüngerer Bruder. Ulrich war nicht von Ottocars Parthei. Er konnte als edler Steyerer den Druck der habsüchtigen Böhmen nicht ertragen, und verband sich mit Wulfing von Stubenperch, Hartnid von Wildon, Bernhard von Pfannperich und Friedrich von Pettow, sein Vaterland von den Böhmen zu befreien. Friedrich von Pettow ward aber an seinem Vaterlande und seinen Freunden zum Verräther, und Ulrich von Lichtenstein wurde mit Wulfing von Stubenperch gefesselt nach dem Schlosse Fren in Böhmen geführt, das Schloß Vrauenburgh wurde

*) Der berühmte Sänger des Frauendienstes, welchen Tiek vor einigen Jahren herausgab.

eingezogen, und Murau und Lichtenstein wurden zerstört. Ulrich erhielt nach sechs Monaten seine Freiheit und seine Schlösser wieder; er sann aber auf Rache, und Rudolph von Habsburg gab ihm bald Gelegenheit, dieselbe zu stillen. Dankbar für seine Treue und Anhänglichkeit und seine wichtigen Dienste, übertrug ihm dieser die Anführung eines Heeres, das er, nach dem Tode des Herzogs Ulrich von Kärnthen, gegen den Bruder desselben, Philipp (der seine Schätze in Laybach verwahrte und Herzog von Kärnthen werden wollte), versammelt hatte. Binnen drei Tagen hatte Ulrich Laybach erobert, Krain verherret und seinen Gegner geschlagen. Wie lange dieses Schloß noch bei den Lichtensteinen blieb, weiß ich nicht; wahrscheinlich übergieng es unter der Vormundschaft des Johannes von Stubenberg über Leonhard von Lichtenstein; »qui, sagt Lazius, et Frauenburg castrum Matthiae regi, Hungariae tradidit, ut suam juvaret factionem,« dann an die Rosenberge und endlich an die Schwarzenberge. Die Stubenberger sollen es im 16. Jahrhunderte in dem Style erbauet haben, in welchem es jetzt in Trümmern liegt. 1573 war an der darneben erbauten Wallfahrtskirche hier (welche 1434 erbaut und 1775 renovirt wurde) ein evangelischer Pfarrer, 1601 aber wieder ein katholischer. 1620 war der letzte Ball hier, auf welchem dreißig steyerische Herrschaften tanzten, und noch vor vierzig Jahren war alles gedeckt und fast bewohnbar. Die ungeheueren Gewölbe stürzen ein, weil man die Schließen heraus nimmt, das Holzwerk von den Dächern und Estrichen verkauft u. s. w.

In einem alten Gewölbe fanden wir die Aufschrift noch halb leserlich: »Dieses war die Stube für die —

jetzt hält man sie für die — wer dann darin will und den Strich stecken — müßt sich jetzt mancher weitlich recken.« Das Wapen der Rosenberge ist darneben. Hier und da findet man noch Spuren von Zimmermahlerei. Der Keller, der jetzt bald unter dem Schutte begraben sein wird, ist so kalt, daß man im Sommer nicht viel weiter als vierzig Schritte tief in denselben hineindringen kann. In der darneben liegenden Wallfahrtskirche fanden wir die Grabschrift eines Stubenbergers, die wir hier aufbehalten wollen: Dominus Fridericus de Stubenberg, Dominus in Frauenburg et Stubegg haereditarius pocillator Ducatus Styriae obiit 13. Februar. a. S. 1674.

Das ehemals Waldsteinische Schloß Friedland in Böhmen.

Das Schloß Friedland im Bunzlauer Kreise, fünfzehn Meilen von Prag, drei von Zittau, acht von Görlitz entfernt — mithin Böhmens Hauptstadt nordöstlich gelegen — steht auf einem ziemlich hohen größten Theils säulenförmigen Basalt-Felsen. Balbin zählt es unter die von der Natur und Kunst zugleich befestigten Schlösser, und das war es ehemals allerdings durch seine doppelte, sieben bis acht Schuh dicke, nahe an 60 Schuh hohe Mauer, seine Zugbrücke, seinen einzigen Zugang, und durch die beträchtliche Erhöhung gegen die umliegende Fläche. Denn die Höhe des Schlosses mit dem Fuße des Berges beträgt auf der Südseite wenigstens 600 Fuß. Der obere Schloßthurm hat 120, der untere ungefähr 100 Schuh in der Höhe.

Aber freilich nach jetziger Kriegsart ist es nichts weniger, als fest. Größere Berge beherrschen diesen Felsen von mehreren Seiten, nämlich gegen Norden der sogenannte Resselsberg, gegen Osten der Geiersberg, gegen Westen der Ringenhainer, gegen Süden und Südwest aber erstreckt sich eine ebene Fläche. Von

dem obern Schloßthurm läßt sich fast die ganze Herrschaft Friedland überschauen, auch in die Oberlausitz, zumal in die Gegenden von Zittau und auf Görlitz hin, kann man manchen tief hinein gehenden Blick werfen. Die Aussicht ist in jedem Betrachte vortrefflich, denn man sieht auf ein weites, bevölkertes und schön angebautes Land.

Das Schloß ist abgetheilt in das obere, und niedere Schloß. Im obern pflegte sonst gewöhnlich die Herrschaft zu wohnen, im untern sind die mehresten Beamten-Wohnungen, weil die Einfahrt im obern Hofe mit Beschwerde verbunden ist. Welche Veränderungen die Schweden mit dem Schloße vorgenommen, soll weiter unten in der Geschichte selbst erzählt werden. Ein alter Brunnen, der an 140 Fuß in der Tiefe haben soll, versorgte ehemals das Schloß mit Wasser. Jetzt wird dasselbe auf das obere Schloß durch bleiernen Röhren mittelst eines vortrefflichen Wasserkunst-Werkes aus dem Wittigflusse getrieben.

Dieser Wittig- oder Wittendfluß strömt dicht unterm Schlosse vorbei, und soll seinen Namen von den öftern schädlichen Ergießungen, mit welchen er die umliegende Gegend heimsucht, erhalten haben. Er stürzt sich, nachdem er verschiedene kleine Gewässer — z. B. die Stolpe, Bomnitz, Raßnitz, u. a. m. aufgenommen — ohnweit Görlitz beim Damenstift Radmeritz in die Neiße.

Die Hauptansicht und Haupteinfahrt des Schlosses ist gegen Mitternacht fast in gerader Richtung des Städtchens Friedland. Die Zahl von dessen Feuerstätten beläuft sich auf 370. Die Einwohner, und überhaupt die Anbauer der umliegenden Gegend sind größten Theils ein thätiges, im Gewerb-

fleiß mit ihren Nachbarn den Lausitzern, und Schlesiern, viele Ähnlichkeit habendes Menschengeschlecht. Die Herrschaft selbst besteht aus zwei Städten und 42 Dörfern. Die Bevölkerung erstreckt sich auf 23600 Seelen.

Die Stadt Friedland, wiewohl sie nach ihrem Umfang, auch nach der Zahl ihrer Häuser und Bewohner bloß zu den mittlern, ja fast nur zu den kleinern Städten Böhmens gehört, erfreut sich doch eines Vorzugs, der mancher weit größern Stadt abgeht. Sie kann nähmlich gewiß seyn, daß ihr Name, nicht in der Landesgeschichte allein, sondern auch in der Geschichte von ganz Europa genannt wird, und unvergeßlich bleibt.

Der gewaltige Ruf Albrechts von Waldstein, so oft als Herzog von Friedland, oder auch als der Friedländer schlechtweg aufgeführt, sichert ihr diese Allbekanntheit. Genauer betrachtet, ist freilich ein solcher Vortheil so wichtig, wie es — der Ruhm überhaupt ist. Gleichwohl erhält hierdurch dasjenige, was man sonst noch von ihrer Geschichte weiß, bei manchem Leser ein verstärktes Interesse.

Ihren Ursprung verdankt sie ohne Zweifel den Herren Berka von Dub und Lippa, denen ehemals die ganze, hinter der Elbe von Bunzlau an bis zum Lausitzer Gebirge sich erstreckende Gegend zugehörte. Ob Anfangs hier bloß eine hohe Warte gestanden, über das Gebüsch hervorgeragt, und den Reisenden zur Bezeichnung des Weges gedient habe — wiewohl Reisende sonst dergleichen Warten lieber auszubeugen, als nahe zu kommen strebten! — Ob nachher — wie das allgemeine Volksgerücht sagt — ein Thurmhüter, der in gesegneter Ehe sieben Söhne erzeugte, und für je-

den derselben von dem Grundherrn eine Hufe Landes sich erbath, den erstern weitern Anbau veranlaßt habe? dieß kann uns jetzt sehr gleichgülttig seyn. Genug Friedland als Schloß und Stadt, fand wahrscheinlich: in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhundertes seine Entstehung.

Wie es in diesem Zeitpunkte zu dem offenbar teutschen Namen gekommen sei, wag ich nicht zu bestimmen. Aber die Meinung eines Chronisten, man habe hiermit auf die Heldenthat desjenigen Berkowetz, der für den Stammvater des ganzen Geschlechts gilt, angespielt, als er den aus der Gefangenschaft kommenden Udalrich 1004 in sein Schloß Drzewicz aufnahm, einiges Volk zu seinen Diensten sammelte, damit gegen Prag — welches sich in pohlnischen Händen befand — zog, die Feinde vertreiben half, und Frieden im Lande machte; — diese Meinung ist eine bloße Träumerei, auf so alte Dinge dachte man damals gewiß nicht. Vielleicht war gerade damals, als die Stadt erbaut wurde, ein neuer Friede geschlossen worden, und ein Berka hatte mit beigewirkt, oder während eines verwüstenden Krieges war diese Gegend ein friedliches Land geblieben; oder Räuberrotten nisteten in dortigen Wäldern, und die Anlegung eines festern Ortes sollte Friede gebiethen. Wähle man von diesen drei Möglichkeiten, welche man will! oder ersinne man noch eine vierte. Raum zu Vermuthungen ist genug da.

Sehr lange können die Herren von Berka ihre neu erbaute Stadt nicht besessen haben, Przemißl Ottokar der II. einer von Böhmens berühmtesten, obschon nicht geliebtesten, Königen, bestieg 1253 den Thron, und sein fester Plan war, die allerdings etwas

allzuhochgestiegene, der Krone selbst furchtbare Macht seiner Barone zu mindern. Vorzüglich strebte er die Schlösser und Burgen an den Landes-Grenzen ihren bisherigen Besitzern zu entwenden. Aussig, Neuhaus, Frauenberg, Tachau, Gaaden, Brix, Lauen, Glatz, Czaslau, Podiebrad und andere mehr, wurden zum Theile durch erzwungene Tausche, zum Theil unter dem Vorwand irgend einer Strafe eingezogen und mit der Kammer vereint. Damals verlor Michalko Welessim von Duba auch Friedland. Unter welchem Vorwand, ist nicht ausgemacht. Genug, die Krone bemächtigte sich dessen.

Aber sie überließ dasselbe sehr bald wieder einer Privat-Person! Der mächtige, lange Zeit hindurch in jeder Unternehmung von Sieg und Glück begleitete Przemißl Ottocar ward gegen das Ende seiner Regierung mit Prüfung und Anfall nur allzu bekannt. Seine Zwistigkeiten mit König Rudolph von Habsburg, dem neuerwählten Oberhaupte des teutschen Reiches, begannen und stürzten ihn in tausendfachen Verdruß. Der Vergleich, zu welchem er sich endlich bequemte, war verlustvoll. Eigene Scham, und die spöttischen Vorwürfe seiner Gemahlinn spornten ihn zu Entwürfen der Rache. Indem er sich zum Kriege rüstete, verkaufte, oder verpfändete er den größten Theil der kaum erworbenen Besitzungen wieder. Nur darauf sah er sorgfältig, daß sie nicht in die Hände der vorigen Herrn, sondern wo möglich an Teutsche — derer er viele an seinen Hof gezogen hatte, und denen er einen entschiedenen Vorzug vor seinem eingebornen Adel einräumte — gelangten. Die Herrschaft Friedland mit dem ihr angehörigen Gütern ward 1278 den siebenten Februar an Rulko oder Bulko von Bieberstein für 800 Mark Silber verkauft.

Dieses Biebersteinische Geschlecht stammte aus der Schweiz her, und hatte allda sich bereits Gräflich geschrieben, doch in Böhmen, wo damals nur Herren- oder Ritterstand galt, führte es den freiherrlichen Titel. Binnen kurzer Zeit nahm es in böhmischen Staaten, zumal in beiden Lausitzen, gewaltig an Reichthümern und Gütern zu, und Johann der IV. — auch der vierte Besitzer von Friedland aus diesem Stamme — besaß ausser Friedland und Reichenberg noch Hammerstein, Sorau, Pribus, Beskow, Triebel, Forst, Muskau, Sommerfeld, die Landskrone bei Görlitz, Liebenwalda, Oderburg, Köpnick und Brietzen. Eine Strecke Landes, die in jetzigen Zeiten, und nach ihrem jetzigen Anbau ein beträchtliches Fürstenthum aufwiegen würde. Er ließ auch Münzen schlagen mit seinem Nahmen und Wapen. Einige dieser Güter kamer zwar nachher — zumahl in der Mitte des 15ten Jahrhunderts — von dem Biebersteinischen Geschlechte ab, aber einige andere z. B. das Städtlein Seidenberg gelangten gegenseitig neu dazu, und im ganzen blieb Friedland 724 Jahre hindurch unter Biebersteinischer Herrschaft. *)

Erst 1551 als die sogenannte Sorauische Linie dieses Geschlechts ausstarb, und die andere Linie, die

---

*) König Wenzel der IV. soll einigen Nachrichten zu Folge 1539 Friedland den Herrn von Bieberstein weggenommen, und es an den Herrn Czenko von Dohnin verschenkt haben. Doch bald nachher hätten die Biebersteins sich wieder eigenmächtig in Besitz gesetzet, und drinnen behauptet. — Ich gestehe, mir ist diese ganze Angabe nicht glaublich, die Biebersteine finden sich nirgends unter Wenzels Feinden. Auch der hauptsächlichste Biograph dieses Königs, Herr Pelzel erwähnt nichts davon.

Gorlische benannt, in Rücksicht der Mitbelehnsschaft sich verabsäumt hatte; fiel dasselbe als ein vernachlässigtes Lehn unter König Ferdinand den I. der über seinen Vortheil zu wachen nie unterließ, an die Krone zurück.

Während der Hussitischen Unruhen war diese Gegend treuer als irgend eine in Böhmen, bei der katholischen Lehre geblieben; hieher und in die Lausitzischen Städte flüchteten aus Prag und aus anderen Städten tiefer im Lande, viele von der aus Klöstern und Kirchen vertriebenen Geistlichkeit; und die Herren von Bieberstein gehörten zu den erklärtesten Feinden der Hussiten. Ein Ulrich von Bieberstein, Herr zu Friedland, schlug unter andern 1433 in Gemeinschaft mit den Görlitzern *) eine streifende Rotte Hussiten.

Daß diese, die bekanntermassen das Vergeltungsrecht sehr liebten, bei verschiedenen Streifzügen, die sie nach der Lausitz unternahmen, Friedlands Gegend scharf verwüsteten, läßt sich leicht errathen. Gleichwohl versuchten sie gegen Stadt und Schloß, selbst nie einen ernstlichen Angriff.

Einen desto raschern und größern Eingang fanden, ein Jahrhundert später, die protestantischen Grundsätze. Schon 1534 war fast ganz Friedland

*) Wiewohl sonst die Herren von Bieberstein, und die Stadt Görlitz nicht die besten Freunde zusammen waren. Ihre Zwiste entstanden vorzüglich wegen des festen Schlosses auf der Landskrone, dessen Besatzung freilich der Stadt oft sehr beschwerlich fiel. Die Görlitzer hatten es einmal schon mit gewaffneter Hand, wiewohl vergeblich, niederzureissen gesucht. Jetzt brachten sie es durch Bitten und Drohungen dahin, daß Ulrich versprach: seine Knechte auf der Landskrone sollten keine Weglagerung mehr gegen sie unternehmen. Bald darauf verkaufte er dieses Schloß ganz.

der neuen Lehre (wie man sie damals nannte) zugethan.

Auch der letzte Besitzer aus dem Hause Biberstein, Christoph mit seinem Vornamen, erwählte kurz vor seinem Tode, der nach einiger Meinung durch Gift erfolgt seyn soll, diese Religions-Parthei, und da das Freiherrlich Räderische Geschlecht (von dem wir gleich etwas mehr sagen werden) ebenfalls eifrig protestantisch gesinnt war, so wurde endlich zu Friedland eine eigene ansehnliche Superintendur errichtet.

Anno 1551 gedieh Friedland schon erwähntermassen zum zweiten Male an die königl. Kammer, blieb aber noch kürzere Zeit, als zuerst bei derselben.

Denn als Ferdinand der I. 1558 die Fürstenthümer Ratibor und Oppeln von Brandenburg einzulösen strebte, verkaufte er die Herrschaft Friedland nebst Reichenberg und Seidenberg für 40000 Thaler an Friedrich Freiherrn von Räder (oder Rheder), den er in eben diesem Jahre zum ersten Präsidenten des neugestifteten Schlesischen Kammer-Collegiums ernannte. — Bisher galt Friedland unstreitig für den vorzüglichsten Ort in der Herrschaft, doch nun wurde Reichenberg, vordem mehr einem Dorfe als einem Städtchen ähnlich, erweitert und verschönert, mehrere Gewerbe zogen sich dorthin, und im Verfolge überhohlte es Friedland weit.

Bei diesem Räderischen Geschlechte — das eigentlich seine Abstammung aus Schlesien herleitet — blieb Friedland gerade 63 Jahre, und unter seinen Besitzern zeichnete sich am rühmlichsten Melchior von Rädern aus, der dritte in der Reihe, der als kaiserl. General im Türkenkriege 1593 bei Sisseck, ein wenigstens viermal stärkeres feindliches Heer in die Flucht schlug,

und eine beträchtliche Anzahl Christen befreite. *) Der nicht minder 1598 die Festung Großwaradin gegen eine türkische Belagerung männlich vertheidigte, und deßhalb 1599 vom Kaiser in Prag zum Ritter geschlagen, auch vom Erzherzog Mathias mit dem Directorium in Ober-Ungarn, und der Befehlshaberstelle zu Raab begabt ward, bald darauf aber bei der Belagerung der türkischen Festung Papa erkrankte und auf der Heimreise, nicht älter als 46 Jahre, starb.

Ihm zu Ehren ließ seine Wittwe Katharina geborne Schlick — die als Vormünderinn die Güter ihres noch minderjährigen Sohnes verwaltete, und bei mehreren Gelegenheiten zeigte, daß sie eine Frau von männlichem Geiste sey — in der Begräbniß-Kirche zu Friedland ein Mausoleum errichten, das zu den prächtigsten Denkmählern aus damaligen Zeiten gehört, und noch jetzt — wiewohl es feindlicher Muthwille an einigen Orten verstümmelt hat — die Bewunderung der Durchreisenden mit Recht auf sich zieht. Der Bildhauer, der es verfertigte, hieß Gerhard Heinrich von Amsterdam, und war einer der angesehensten Künstler seines Jahrhunderts.

Er arbeitete nebst einem Polirer und 18 Gehülfen, fünf Jahre hindurch, von 1605 bis 1610 unausgesetzt an diesem Werke, so daß der blosse Arbeitslohn sieben Tausend, ein hundert und vierzig Reichsthaler (oder 25710 Gulden) zu stehen kam. Achtzig Centner Metall und 520 Centner Marmor wurde dazu verwendet. Dreißig Fuß hoch, 20 Fuß breit, besteht

*) Die christlichen Herrhausen sollen nicht stärker als 4500, die Türken 20,000 Mann stark gewesen seyn. Doch weichen die Geschichtschreiber in den Zahlen gar weit von einander ab.

es aus drei Hauptfiguren in Lebensgröße, nämlich dem Feldmarschall selbst, seiner Gemahlinn und beyder einzigem Sohne Christoph von Rädern. Eine Menge Nebenfiguren — freilich nicht in einfachem, sondern im damaligen überladenem Geschmacke! — sind damit verbunden. Da es ganz aus böhmischen, schlesischen, auch fremden Marmor und Jaspis besteht, da Vergoldung und Verzierung in keiner Rücksicht gespart worden sind, so betrugen die Unkosten des Ganzen 45410 Gulden, eine Summe, die zu jeder Zeit ansehnlich, nach jetziger Währung noch beträchtlich steigen würde!

Katharina die Erbauerinn, hatte dieses prächtige Mausoleum zugleich zum Grabmahl für sich selbst und ihren Sohn bestimmt, und daher in ihrer beiderseitigen Grabschrift bloß die zwei letzten Ziffern der Jahrzahl offen gelassen. Aber diese Erwartung war eine von den so oft vorkommenden menschlichen — getäuschten Hoffnungen. Beiden war nicht bestimmt hier zu schlummern und zu verwesen. Christoph von Rädern war nicht nur aus diesem Geschlechte der letzte Besitzer Friedlands, sondern er blieb es auch nicht einmal bis an sein Ende. Das lange schon glimmende Feuer innerlicher Kriege brach am Schluß der Regierung des Mathias aus. Bei Abtrennung der böhmischen Stände von Kaiser Ferdinand dem II. erklärte sich Christoph der jüngere Freiherr von Rädern, wiewohl er kaiserl. Oberster war, auch für die Parthei des nachher sogenannten Winterkönigs, und da er nach der Schlacht auf dem weißen Berge voraus sah, welches Schicksal den Überwundenen bevorstehe, begab er sich frühzeitig auf die Flucht nach Schlesien, und dann weiter nach Pohlen. Seine Herrschaften fielen der Krone heim, und wurden — schon ein beträchtlicher Abstand von

jenem Kaufschilling unter Ferdinand den I. — damals um 160863 Schock abgeschätzt.

Nach Friedland flüchtete sich damals auch Graf Joachim Andreas von Schlick, ehemaliger Oberstlandrichter, und einer der vornehmsten unter den bekannten 30 Directoren! Aber er blieb nicht lange hier verborgen. Durch sächsische Reiter ward er bald aufgesucht, verhaftet, und über Dresden nach Prag gebracht, um an den in böhmischen Geschichtsbüchern mit blutigen Buchstaben aufgezeichneten 21sten Junius 1621 den Anfang des großen Trauerspiels zu machen.

Friedland war nun zum dritten Male der königl. Kammer anheim gefallen, aber es ließ sich voraussehen, daß diese wiederum nicht lange beim unmittelbaren Besitz gedachter Herrschaft bleiben werde. So ausserordentlich groß die Anzahl der damals von der Krone eingezogenen Güter war, so viel hatte eben dieselbe auf der andern Seite Belohnungen für die ihr treu gebliebenen Vasallen auszutheilen; und der immer noch fortdauernde — ja bald darauf gewissermaßen erst recht anhebende Krieg erheischte die gewaltigste Anstrengung, und ungeheure Kosten.

Die mehrsten neuen Krongüter kehrten daher ziemlich schnell, zwar nicht an ihre alten, doch wieder an einzelne Besitzer zurück. Albrecht von Waldstein gehörte damals schon zu den angesehensten, und um Ferdinand den II. hochverdientesten Kriegsobersten. Der Aufwand, den er für das Erzhaus Österreich gemacht hatte — indem er seine Güter in Mähren lieber den Feinden des Kaisers Preis gab, als sich mit ihnen verband, eine beträchtliche Anzahl Reiter auf eigene Kosten ausrüstete und unterhielt, auch dem Hofe noch wichtige Summen vorschoß — belief sich auf meh-

rere Tonnen Goldes. Nicht minder eingestanden war sein wirksamer Antheil an dem Siege auf dem weißen Berge. Als eine kleine Vergütung jener mannigfaltigen Aufopferungen hatte er daher schon 1621 die Herrschaft Gitschin nebst mehreren Gütern zum Geschenk erhalten; jetzt (1622 den 16. July) wurden ihm auch die Herrschaften Friedland und Reichenberg, jedoch mit Abtretung von Seidenberg, *), gegen Erlegung von 150000 Gulden — also gegen eine Summe, die mit jener Abschätzung nicht im Vergleich kam — käuflich überlassen.

Die Freude, die man in Friedland selbst über Erlangung dieses neuen Gebiethers empfand, mochte wohl nicht — so gar groß seyn. Der starre unbiegsame Geist des Grafen von Waldstein (denn eben damals war Albrecht in Grafenrang erhoben worden,) war allbekannt, und er selbst strebte bei jeder Gelegenheit mehr darnach Furcht einzujagen, als Liebe einzuflößen. Als beim Antritt dieser neuen Herrschaften die Reichenberger bierbrauenden Bürger um Schutz in ihren bisherigen Freiheiten bathen, gab er ihnen mit kaltem, und eben dadurch zweifach kränkendem Spotte zur Antwort: »Ihre Vorrechte und Freiheiten lägen sämmtlich auf dem weißen Berge begraben, dort möchten sie hingehen, und solche aufwecken!«

Vorzüglich konnten die Protestanten ihr Geschick voraussehen, da Waldstein ein eifriger Freund der Jesuiten und im Begriffe war, ein grosses Seminarium derselben zu Gitschin zu stiften. Wirklich wurde den Vätern dieses Ordens sofort wieder die Erziehung der

*) Wahrscheinlich, weil Seidenberg in der Ober-Lausitz liegt, diese aber damals bereits unterpfändlich an Chursachsen überlassen worden war.

Jugend übertragen, und da die Friedländer ihre Kinder protestantisch zu unterrichten fortfuhren: so wurden (bereits 1624 den 15. Mai) alle protestantische Geistliche in der Herrschaft, des Landes verwiesen. Sie bestanden außer dem Friedländischen Superintendenten, M. Günther mit Nahmen, und zwei Reichenberger Geistlichen, noch aus 15 Pfarrern der umliegenden Dorfschaften, und man sieht hier einen kleinen Beweis mehr, von der großen Anzahl damals vertriebener protestantischer Lehrer, da aus einer einzigen Herschaft deren 18 sich entfernen mußten. Den Friedländer Superintendenten begleiteten bei seinem Ausgang viele Hunderte seiner Zuhörer. Auf der Kunnersdorfer Anhöhe hielt er ihnen die letzte Predigt, und entließ sie dann.

Im Jahre 1625 ward die Herrschaft Friedland zu einem Herzogthum erhoben, und Waldstein bekam ausser einer großer Menge anderer Vorrechte auch das Münzrecht, dessen er sich fleißig bediente. Von nun an heißt er fast immer in der Geschichte, der Friedländer. Gleichwohl scheint Friedland selbst, bei ihm eben nicht in sonderlich günstigem Andenken gestanden zu seyn. Da er fast auf allen seinen übrigen böhmischen Herrschaften, z. B. in Gitschin und Reichenberg, verschiedene Hauptbaue unternahm, so traf er in Friedland keine Veränderung vom Belange. Eine Gewehrkammer ist fast das einzige, was man hier als ein hinterlassenes Denkmahl von ihm aufzuweisen vermag.

Auf welche Art er aber übrigens regierte, wie gähzornig und überstrenge er oft zu verfahren pflegte, davon hätte bald — zwar nicht Friedland selbst, wohl aber das in gegenwärtiger Geschichte schon einige Male erwähnte Reichenberg ein blutiges Beispiel abge-

geben! Der katholische Geistliche allda, Andreas Stommäus, ward 1631 den 15. November von einigen Bösewichtern überfallen, beraubt und ermordet. Sehr begreiflicher Weise geriethen ein Paar protestantische Flüchtlinge zuerst in Verdacht dieser Frevelthat. Die Nachricht davon drang auch zu den Ohren des Herzogs, der sich so eben zu Gitschin befand, und sein erster Befehl war — nicht etwa, daß man eine strenge Untersuchung dieses Mordes anstellen, sondern sofort 2 oder 3 Compagnien Kroaten nebst anderen Soldaten absenden sollte, um Reichenberg an vier Ecken in Brand zu stecken, und jung und alt niederzuhauen. Schon stellte sich die zu diesem heldenmüthigen Zuge beorderte Mannschaft in Reih und Gliedern. Doch ein gewisser Mahler Fritsch, der von Geburt ein Reichenberger war, und zum guten Glück in Gitschin sich aufhielt, wo er das Schloß ausmahlen sollte, meldete seinen Mitbürgern schleunigst die ihnen drohende Gefahr. Durch Abgeordnete, durch Berichte so flehentlich als möglich abgefaßt, — mehr noch durch die Vorbitte seiner Räthe, die jetzt erst ihm zuzusprechen wagten, wurde Waldstein endlich zum Widerruf seines sinnlosen Befehls bewogen, und seiner Seite das Gewicht von einigen Hundert mehr Ermordeten abgenommen.

Das traurige Ende dieses wenigstens als Heerführer großen Mannes ist allbekannt. Genauer zu untersuchen, ob er zur verdienten Strafe vorhabender Untreue und heimlicher Verrätherei umkam, oder ob er nur das Opfer des Argwohns, der Verläumdung und — eigener Unvorsichtigkeit geworden sei, ist hier nicht der Ort. Genug, nach einem kurzen Raum von zwölf Jahren gediehen die Herrschaften Friedland und Reichenberg zum vierten Male wieder an die königl.

Kammer, und blieben gleichmäßig nur wenige Monate bei derselben. Denn im Jahre 1634. den 5ten Februar blutete Waldstein zu Eger, und schon den 8. August eben dieses Jahrs erhielt Mathias Graf von Gallas nun gedachte Besitzungen als ein kaiserliches Gnadengeschenk.

Ungezweifelt gehörte dieser Graf von Gallas, damaliger Generallieutenant, zu den ausgezeichnetesten Dienern und Feldobersten seines Monarchen. Er hatte 1628 an der Spitze von einigen Regimentern Fußvolk im Stifte Bremen die Dänische, an 4000 Mann starke Reiterei dergestalt umzingelt, daß sie, in Sumpf und Morästen gedrängt, sich sämmtlich ergeben mußte.

Er hatte zur Gewinnung des Treffens bei Steinfurth das beste beigetragen. Durch ihn war 1630 Mantua überrascht und erobert worden. Er hatte sich 1632 bei Prags Wiedereroberung ausgezeichnet, und dann als Befehlshaber des Vortrupps den Einbruch Waldsteins in Chursachsen gar sehr befördert. Er hatte endlich — was jetzt vorzüglich war — Waldsteins Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, abgelehnt, und zur Entdeckung dieser angeblichen Verrätherei kräftig mitgewirkt. — Auch nachher fuhr er fort, Verdienste um das kaiserliche Haus sich zu erwerben. Denn er, wiewohl dem jungen römischen Könige die Ehre blieb, befehligte eigentlich in der Schlacht bey Nördlingen, durch welche das Glück der schwedischen Waffen plötzlich gedämmt, die Rückkehr der Chursächsischen Freundschaft entschieden, die kaiserliche Parthei wieder hoch erhoben ward. Er eroberte 1635 die Städte Speyer und Manheim, und 1637 die Festung Küstrin, wo er den tapfern schwedischen Feldherrn Banner mit großem Verlust zum Rückzuge zwang. Er ward auch,

als er 1639 seine Marschallswürde niederlegte, mit der Präsidenten-Würde im Kriegsraths-Collegium bekleidet, und ermüdete bis zu seinem Tode (der 1647 erfolgte) nicht, seinem Gebiether ersprießliche Dienste zu leisten.

Aber freilich zum Wohle seiner Herrschaften vermochte er um so weniger zu wirken. Über Friedland erging, während seines Besitzes, ein so hartes, trübseliges Geschick, als es vordem nie erfahren hatte, und auch nachher — zum mindesten in dem Maße! — nie wieder erfuhr. Binnen 10 Jahren gerieth dieses Schloß fünf Mahl in schwedische, und vier Mahl in kaiserliche Hände, gerieth es unter Umständen, die fast immer für so viel als eine halbe Zerstörung gelten konnten. Die ersten Schweden kamen unter Johann Bannern 1635 den 17. Juni hieher. Damals war der kaiserlichen Besatzung ein freier Abzug zugestanden, und die Feinde blieben drei Jahre im ungestörten Besitze, 1638 eroberten es die Kaiserlichen — 1639 die Schweden — und 1640 den 17. März die Kaiserlichen stürmend wieder. In diesem letztern Jahre wagte der ehemalige Besitzer Christoph von Räder einen kleinen Versuch, sich seines vorigen, seit 19 Jahren schon verlornen Eigenthums wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm, aber seine Freude währte sehr kurz. Ein kaiserliches Regiment rückte mit Sturmleitern heran, Räder entfloh, anstatt das Äußerste abzuwarten.

Im Jahre 1642 den 27. September fiel bei Friedland ein Gefecht vor, in welchem die Schweden siegten. Torstensohn ließ dann das Schloß Friedland besetzen, die Stadt plündern, und in Brand stecken. Im folgenden Jahre besetzten es die österreichischen Truppen wieder. Aber nach mancherlei kleinem und

großen Wechsel — dessen genaue Erzählung ermüden müßte — bemächtigten sich 1645 die Schweden wieder des ganzen umliegenden Landes, und erhielten sich auch bis zum Friedenschluß in dessen Besitz. Der damalige Befehlshaber des Schlosses, Hanns Werner, versah es mit stärkeren Befestigungswerkern als jemals. Ein tieferer Graben, neue Mauern, ein großes Rundel, Zugbrücken, und eine Schanze gegen Westen, die scharfe Ecke genannt, wurden verfertigt. Alle Friedländische Einwohner wurden in drei Theile gesondert, und mußten abwechselnd arbeiten. Bloß Bürgermeister, Stadtrichter und Stadtschreiber hatten den Vorzug vom Schanzgraben verschont zu bleiben. Im Julius 1646 ward angefangen, im September 1647 erst geendigt. Noch jetzt sieht man eine Aufschrift allda, die dieses letztere bezeugt.

Nach Endigung des dreißigjährigen Krieges hatte Friedland in so fern das Schicksal der mehresten böhmischen festen Schlösser, daß man dessen Festungswerke größtentheils verfallen ließ. Auch zerstörten zwei große Brände, die es 1676 den 6. April, und 1684 betroffen, einen grossen Theil seiner ehemaligen Form. Aber durch neue Baue ward es immer wieder besser, als vordem hergestellt.

Das Schloß Greifenstein bei Wien, restäurirt von Joh. Fürsten von Lichtenstein.

Ungefähr zwei Meilen von der schönen Kaiserstadt Wien, längst der Donau hinauf am rechten Ufer derselben, prangt auf einem hohen mit Waldungen und Felsen bekränzten Berge dieses Schloß, welches jetzt wieder ganz mit Dächern bedeckt ist. Unten am Fuße verbreitet sich das Dörfchen gleiches Namens, dessen Häuser zerstreut in den Waldklüften, und hart an der Donau herumliegen.

Ein Fußsteig gleich am Dorfe windet sich durch Gebüsch von Ahorn, Haseln und Buchen bis zum Gipfel hinan, der sich bald in dem mystischen Dunkel eines Eichenwaldes verliert. Plötzlich eröffnet sich aber ein freier Boden, und mit ihn die Aussicht auf das Schloß. — Als ich es erstieg, hatte ich mir aus dem Dorfe den Aufseher dieser alten Veste mitgenommen, der mich zuerst zu einem kleinen Gemäuer mit Fenstern und ohne Dach führte. Dies soll der Pferdestall gewesen sein. Nun kamen wir an die Ringmauer. Von der Nordseite war die Burg damit umgeben gewesen; große Öffnungen, die vielleicht ehemals Fenster vorge-

stellt hatten, erblickte man noch daran. Zwei eiserne Thüren bewahrten den Eingang. An den eisernen Klammern, welche die steinernen Thürstücke verbanden, las ich die Jahreszahl 1603. Unter dem Thorgewölbe fiel mir eine von Eisenstangen geschmiedete Kanone in die Augen, deren Schwerfälligkeit sehr gegen unsere jetzigen absticht. Hinter dieser ist der Eingang zu einem Keller. Mein Führer versicherte mich, daß von hier ein unterirrdischer Gang bis an die Donau geführt, den man jedoch mit der Zeit verschüttet hätte. Weiter oben an einer steinernen Treppe machte man mich aufmerksam auf ein Loch in den Felsen, in das man genau eine Hand legen kann. Das Schloß soll davon seine Benennung Greifenstein (Greif in den Stein), erhalten haben. Jetzt führte mich mein Begleiter in ein hochgewölbtes Zimmer. Es stellte das Gefängniß vor. Aus dicken eichenen Bohlen oder Balken war ein Gefängnißkasten, wie man ihn hier nennt, Kotter, auf jeder Seite mit einem Fensterchen versehen. Darneben war ein viereckigtes Loch in der Erde, oben mit einen eisernen Gitter bedeckt.

Die Sage trägt sich: Hier habe ein Geistlicher gefangen gesessen. Eine junge Schlange gesellte sich zu ihm; von seinem kärglichen Brote ernährte er sie, und zog sie endlich so groß, daß sie mehr Nahrung verlangte, als mit seiner eigenen Erhaltung bestehen konnte. Einst, als sie schlief, tödtete er sie, und das Fleisch, das man an einer jetzt noch über die Öffnung befindlichen Winde herauf zog, füllte zwei Viertelei-mer. Der Stock mit welchen er sie erschlug, ist noch oben am Gewölbe aufgehängt.

Mein Führer geleitete mich auf den großen vier-eckigten Thurm. Zuerst fand ich die Rüstkammer.

Eine Menge Strike zu Lunten bestimmt, lagen zerstreut herum, darneben viele beschädigte und zerbrochene Gewehre. Auf dem einen stand die Jahreszahl 1503 mit dem Greifensteinischen Wapen, zwei rothe Greife im grauen Felde. Über morsche Treppen und halb verfaulte Balken kletterten wir auf die Plattform des Thurms. Welch' reiche Aussicht both sich hier meinen Augen dar; bis in die weiteste Entfernung hin glänzte die Donau unter vielfachen Windungen aus den dunkeln grünen Auen hervor. Das Tulnerfeld, die Gegend von Krems, worüber aschgraue Gewitterwolken hingen, und der glänzende Schneeberg aus Steyermarks Gebirgen. — Alles dies gewährt ein überaschendes Schauspiel.

Das Schloß an und für sich selbst, ist für sein Alter noch ziemlich unbeschädigt. Man findet noch Zimmer mit Ofen versehen.

Die Chronik dieser alten Veste ist in historischer Hinsicht äußerst unbedeutend, und trotz aller Mühe habe ich nur folgendes in Erfahrung bringen können. — Im Jahre 1136 existirte schon dieses Bergschloß. Es war zu jenen Zeiten eine berühmte Herrschaft, die dem Bißthume Passau bis zu den letzten Veränderungen gehörte. Im Jahre 1247 ließ es Bischof Rüdiger erneuern. Was aber dieses Schloß in der neuern Zeit für Schicksale erlitten hat, weiß ich nicht; seine letzte Bewohnerinn war ein altes Weib, das in der ganzen Gegend für ein übernatürliches Wesen gehalten wurde, und der man Wahlfahrten machte um sich von allerlei Krankheiten heilen zu lassen. Sie beschäftigte sich bloß mit der Kunst Äskulaps. Bis zum Jahr 1797 hat sie hier gehauset, wo sie auch gestorben ist.

Eine in der Gegend herrschende Volkssage hat der Verfasser: der Sagen der österreichischen Vorzeit, in einen Roman eingekleidet und der Lesewelt mitgetheilt. Die Sage ist folgende:

Schon in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts waren die Herrn des Greifenstein wegen ihrer Reichthümer und Macht berühmt. Einer dieser ältesten Bewohner der Burg war Reinhard, ein Ritter von rauher Gemüthsart. Seine frühzeitig gestorbene Gemahlinn hinterließ ihm eine Tochter Etelina, die sie vor ihrem Hinscheiden dem alten Schloßkaplan empfahl. Ein holdes Äusseres schmückte den Körper des jungen Fräuleins, der ehrwürdige Kaplan den Geist. — Sie wuchs zur Bewunderung des ganzen Hauses heran. Vor allen Freiern gewann sie doch heimlich den jungen, edlen, aber armen Rudolph lieb. Der alte Reinhard mußte einer Fehde wegen an des Kaisers Hoflager ziehen; er vertraute seine Tochter der Wachsamkeit des Burgpfaffen an. Aber Etelina liebte, und war aus Liebe schwach. — Acht Monde waren nach Reinhards Abreise verflossen, da ließ er seine baldige Ankunft, und daß er einen stattlichen Mann für seine Tochter mitbringen würde, melden. Die unglückliche Etelina vertraute sich dem alten Pater an. Er rieth ihr, sich mit Rudolph, ihrem Geliebten vor dem ersten Zorne des Vaters in einem halb verschütteten Weg zu verbergen. Sie folgten seinem Rathe, und wurden von ihm abgeführt. Er gab ihnen einen Korb mit Brot und Wein, und ein Krüglein mit Ohl zur Erleuchtung ihrer finstern, feuchten Erdschlucht. Bald darauf kam der alte Graf mit dem reichen und trüb aussehenden Freier, und fragte nach Ete-

lina. Der Kaplan bath sie ruhen zu lassen, weil sie krank und schwach sey. Früh suchte Reinhardt seine Tochter; — er fand sie nicht. — Er eilte zum Kaplan. — Dieser, auf seine Beredsamkeit sich verlassend, brachte ihm allmählig die Liebesgeschichte seiner Tochter bei, und als er den Vater ruhig zu sein glaubte, entdeckte er ihm das Geheimniß. — Aber jetzt brach die verhaltene Wuth des alten Grafen hervor. Er mißhandelte den Greisen, um den Aufenthaltsort der Liebenden zu erfahren, und als das vergebens war, ließ er den schwachen alten Mann gebunden nach einem verborgenen Gemach schleppen, und ihn, da er auch noch hier den Aufenthalt verschwieg, an einem Stricke durch eine eiserne Fallthüre zur ewigen Gefangenschaft ins Burgverließ senken.

Schon war ein Jahr verflossen und alle schmachteten noch in ihren Gefängnissen. -- Ja Reinhard schwur, wenn er heute seine Tochter finden sollte, er auch sie in einen ewigen Kerker werfen würde. — Sollte ich ihr verzeihen, setzte er hinzu, so will ich an dem Orte, wo ich sie in meine Arme schließe eines jähen Todes sterben, und als Verdammter umher wandeln. — Nicht lange darauf an einem trüben Wintertage verirrt er sich auf der Jagd, und kommt gegen das Ufer der Donau. Eine menschliche Gestalt in eine Löwenhaut vermummt führt ihn zu dem Aufenthalt seiner Tochter, die mit ihrem Söhnlein auf Laub ruhend, an den Gebeinen einer getödteten Wölfinn nagte. Reinhard ließ sie auf sein Schloß bringen, und umarmte, gerührt von dem Stammeln seines Enkels, die wieder gefundene Tochter. Nun eilte er den Pater zu befreien: aber unglücklicher Weise gleitete er auf

der obersten Stufe der Treppe aus, und fiel hinab. Niemand hörte sein Wimmern, er richtete sich sterbend auf, ergriff den nahen Stein — und todt war er. — Den andern Morgen klebte noch seine Hand am Stein. Hier war es, wo er Etelina umarmte.

Rudolph, der nun Herr des Schlosses war, forschte nach des Kaplans Gefängniß und befreite ihn daraus. Reinhardt geht als Geist so lange herum, bis der Stein, der zum Anhalten auf der Treppe dient, so ausgewetzt seyn wird, daß er in zwei Stücke springt. Für jetzt ist der Stein erst zu einer kleinen Höhlung vertieft und der Herr Graf wird sich wohl noch eine Zeitlang gedulden müssen.

Die Heldenburg im Burzenland in Siebenbürgen.

Eigentlich nur Ruinen, dieser wie ich glaube, altdeutschen Veste sind es, welche ihrer gänzlichen Vernichtung nahe, für uns noch ein ehrwürdiges Denkmahl alten deutschen Muthes, und alter deutscher Energie derjenigen Männer da stehen, die auf dem kleinen Umwege über Jerusalem in Palästina, und Akre in Syrien, aus Deutschland in das alte Waldland Dacia kamen, und einen der schönsten, damals aber vielleicht verwildertsten Theile desselben unser heutiges wirklich so schöne Siebenbürgische Ländchen Burzenland sehr wahrscheinlich zuerst umzuschaffen begannen. Diese merkwürdigen Ruinen befinden sich auf der westlichen Bergreihe Burzenlandes, welche dieses Ländchen vom jetzigen Fogarascher Distrikte trennt, eine gute Stunde entfernt von dem am Fuße dieser Bergreihe auf Burzenländischer Seite liegenden, zum Kronstädter Stadt-Dominium gehörigen ungrischen Dorfe Kriska, etwas gegen Mitternacht zu herunter, nicht auf dem Rücken jener Bergreihe selbst, sondern auf einem gegen Burzenland zu, etwas niedriger gele-

genen Felsenabhang. Rund umher sind dichte Wälder, durch welche ein zwar oft sehr steiler, aber übrigens, ziemlich guter Fahrweg, der jetzt freilich nicht sehr gebahnt ist, bis an den Felsenabhang führt, wo die alte Veste stand. Es besteht dieser Felsenabhang eigentlich aus einem einzigen ungeheueren Felsen, der gegen Mitternacht sehr steil, aber mit Bäumen bewachsen ist, gegen Morgen hingegen eine völlig kahle, sehr steile Felsenwand, viele Klafter hoch trägt. Gegen Mittag ist der Fels wieder etwas schräger, mit Erde und einem Überzuge von etwas niedrigem Grase, aber ohne Sträuche und Bäume bedeckt. Gegen Abend lehnt sich der Fels an die angezeigte Bergreihe an, von welcher er jedoch auch durch eine Spalte, etwa nicht volle zwei Klafter tief, getrennt ist. Über diese Spalte, die eine mehr als eine Klafter breite Öffnung macht, ging wahrscheinlich eine Zugbrücke, wie über einen Graben. Jetzt muß man in die Spalte hinein, und dann auf der andern Seite den Fels hinan ziemlich mühselig klettern, wo man dann an den hier am Rande des Felsens stehenden Thurm kömmt, und an die von demselben bis an den mittägigen Rand des Felsen in gerader Linie, wie es scheint, gezogen gewesene Mauer, von welcher aber jetzt bloß das äußerste Stück am Rande des Felsen, gegen Mittag von etwa eine Klafterlänge, vier Fuß Dicke und einer Klafter Höhe, noch steht. Der Thurm selbst ist im Durchschnitte ein vollkommenes Quadrat gewesen. Jede Seite desselben ist beinahe fünf Klafter breit, und unten vier einen halben, oben aber vier Fuß dick. Im Herbste des Jahres 1799 ist die Morgenseite des Thurms, wo auch der Eingang in denselben gewesen seyn soll, nebst dem größten Theile

der mittäglichen Seite desselben zusammengestürzt, so, daß jetzt nur noch die beiden andern Seiten ganz stehen. Diese haben noch eine Höhe von fünf bis sechs Klafter.

Wenn man sich über den häufigen Schutt, welcher von den zusammengestürzten Mauern des Thurms, zwischen dem Thurme, und dem am mittäglichen Rande des Felsen stehenden Stücke Mauer im Wege liegt, hinaufgearbeitet hat; so sieht man im Innern des Thurms, daß mehrere eingezogene Balken, von welchen aber nur noch die Löcher in den Mauern kenntlich sind, zwei Etagen übereinander auf der Oberfläche, und ein Behältniß unter der Erde, einem Keller ähnlich, gebildet haben mögen. Um so begieriger, weil ich im zweiten Hefte des vierten Jahrganges der siebenbürgischen Quartalschrift in der dort eingerückten Chorographie von Burzenland, gelesen hatte, daß an diesen Ruinen einige die merkwürdige Jahrzahl 1160 haben sehen wollen, durchstöberte ich alles da herum, an den noch stehenden Seitenmauern des Thurms sowohl, als auch des noch stehenden Stückes Mauer am mittäglichen Rande des Felsen, wie auch, so viel möglich war, an den im Schutte liegenden Steine, und den Wänden des Felsen selbst. Allein wir konnten nicht eine Spur von einer Jahrzahl, oder irgend einer Schrift entdecken, eben so wenig als die Schießlöcher, welche der Thurm nach Angabe der angeführten Chorographie von Burzenland soll gehabt haben.

Vom Thurm an, hat der Fels eine etwas schiefe Fläche. Es ist jedoch diese Fläche nicht sehr groß. Der Boden ist auch hier oben bloßer Fels, der hin und wieder bis zwei Klafter lang und eine breit unbedeckt, jedoch flach heraus steht, und so glatt wie po-

lirt, ja fast wie verglaset scheinet, an andern Orten aber mit Erde bedeckt, und mit niedrigem Grase bewachsen ist. Eine kenntliche, sichere Spur von andern Gebäuden habe ich auf dieser Oberfläche des Felsen nicht bemerken können. Man findet zwar verschiedene kleine verwachsene Gruben auf derselben, aber diese sind vielleicht nur Überbleibsel solcher Thoren, die hier Schätze suchten. Denn viele Einwohner von Krisba und andere eben so kluge mit ihnen, erzählen gar viel von einem gewissen Nemes Mihaly, der dieses Kastell erbaut, es Verestorony, oder Veresvar genannt habe, sehr reich gewesen sey, und nun hier bei seinen vergrabenen Reichthümern spucke.

Die Lage des Orts ist übrigens in ganz Burzenland unstreitig eine der prächtigsten, und für den wahrscheinlichen Nebenzweck des Kastells, eine Warte zu seyn, von welcher man alles, was im flachen Felde des Ländchens vorgeht, bemerken könnte, eine der vortheilhaftesten, indem dieß fast der einzige vom flachen Felde nicht zu sehr entfernte Ort ist, von wo man ganz Burzenland vollkommen übersehen kann, was sonst bei andern, übrigens zwar auch eine schöne Aussicht gebenden, aber doch meistentheils einige Theile des Ländchens dem Auge entziehenden Bergen, nicht so der Fall ist. So kann man zum Beispiel, von der sogenannten Zinne, dem hohen steilen Berge, der dicht an Kronstadt mittagwärts liegt, auch den größten Theil von Burzenland, ja bis in das Land der Szekler hinein sehen, allein die Gegenden und Örter gegen Mittag, wo das Dorf Neustadt, der Marktflecken und die Burgfeste Rosenau und so weiter liegen, werden von den andern mehr als die Zinne in die Ebene hineinstehenden Bergen bedeckt, und

dem Auge entzogen. Auch das gegen Abend liegende Dorf Rothbach kann man von derselben nicht sehen, weil es in einem Thale liegt, hinter demjenigen Hügel, auf welchem Marienburg steht. Aber von unserm Felsen ist die Aussicht vollkommen frey, selbst auf diese wie versteckten Örter. Ja, dieser Fels steht so hoch, und hervorragend, daß man hinüber über den fürchterlichsten Abgrund um den Felsen her, mehrere kleine Berge und Hügel voll Wald zu seinen Füßen liegen sieht, und diese dem ungeachtet die Aussicht selbst auf die an ihrem, und an dem Fuße, der ganzen Bergreihen, in welcher beschriebenermaßen der Fels selbst ist, liegenden Dörfer Kriska, Zeiden Wolkendorf u. s. w. nicht im mindesten hindern.

Im Innern des Felsen sind einige Höhlen, in welche man nach unten zu auf der Seite, wo der Fels an der oft berührten Bergreihe hängt, durch Felsenspalten kommen kann, die aber weiter nichts Merkwürdiges enthalten sollen; weil wir vergessen hatten, uns mit Windlichtern zu versehen, so konnte ich diese Höhlen nicht genau untersuchen.

Die Veste Hohensalzburg.

Die Festung Hohensalzburg auf einem hohen, nach allen Seiten steilen Felsen von Sandstein, am linken Ufer der Salza, ragt diese ihrer Lage und Bauart wegen für unüberwindlich gehaltene Festung hoch über die Stadt empor. Sie ist seit den Zeiten des Erzbischofs Paris Lodron so gut befestiget, daß sie den Fall des Aushungerns ausgenommen, jedem Feinde trotzen darf, und daß man sich nun begreiflich machen kann, daß es nur innere Überzeugung von dem hohen Werth dieser Festung war, die den Erzbischof Paris verleitete, die Forderung eines gewissen bayerischen Ministers, diese Festung seinem Churfürsten als Hypothek zu überlaßen, mit einem derben Verweise, und mit der Fortschaffung desselben aus dem Lande zu erwiedern. In der That, wenn man betrachtet, das Erzbischof Mathäus Lang selbst wider seine rebellischen Unterthanen, die ihn ringsum belagerten, in dieser Festung 14 Wochen lang sich halten konnte, so kann man sich von ihrer Verfassung leicht einen Begriff machen. Man hat nur einen, und zwar sehr steilen

Zugang dahin aus der Stadt, wohin man theils über eine kleine Stiege für Fußgeher, theils über den breiten Nonnberger Weg kommt, welcher sich rechts hinauf nach der Festung theilt. Von dem Mönchberge kommt man durch das immer verschlossene sogenannte Scharterthor, worüber ein Blockhaus aufgeführt ist, auf dem nämlichen einzigen Wege zu dieser festen Burg empor.

Der Weg nach der hohen Festung scheidet sich von dem Nonnberger, welchen das Kloster der Nonnen zu unterhalten hatte, bei einem eingemauerten Hunds- oder Löwenkopfe (so unkennbar ist er gezeichnet) von Marmor. Man kommt dann rechts, auf einen breiten Weg, der mit einem hölzernen Geländer versichert ist, zuerst an ein Blockhaus, unter dessen Thorgewölbe man durchgeht. Hier führt ein Weg rechts nach der sogenannten Scharten, und dem von Paris Lodron erbauten Schartenthore, und links ein breiter Fahrweg nach der Festung empor. Man kommt nach einigen hundert Schritten zu einem viereckigtem Thurme, wo die sogenannte Thurmwache steht. Unten ist eine Wachstube, und oben ein Thürnitzzimmer für mehrere Soldaten. Hierbei ist eine kleine Schanze, von Leonhard Keutschach erbauet. Weiter hinauf ist eine Aufziehbrücke mit einer dabei befindlichen Schußscharte und dann folgt abermal ein viereckigter Thurm mit einer spitzigen Kuppel, welchen man den unteren Trompeter (Thurm) nennt, wobei ebenfalls eine kleine Schanze angebracht ist. Gegen die Ecke heraus, unweit davon, ist die sogenannte, alte Schlangen-Wachstube, die nun von einem Füselier bewohnt wird. Weiter seitwärts ist ein Rondell, das Schlangen-Rondell genannt, worin immer zwei ganze Feldschlangen zu

18 Pfund im Kaliber standen. In der Höhe ist ein Gang zur Spähe, und auf dem Dache ein kleiner Thurm, der sogenannte Giftthurm angebracht. Etwas tiefer herab gegen den Nonnberg sind Getreidekasten, und unter demselben das Handmühlengewölbe; zur rechten Seite gegen den Nonnberg etwas weiter zurück, ist der sogenannte Luntenthurm. Dann beginnt eine lange Mauer mit kleinen, aber starken Festungswerken, bis hinüber gegen den großen Fahrweg, unter dem die Nonnberger-, vom Mathäus Lang erbaute Bastei gelegen ist. Hinter den eben angeführten Getreidekasten führt der Weg durch die sogenannte Roßpforte, durch welche man reiten und fahren kann, und über der ein Theil des großen Zeughauses sich befindet. Unter dieser sieht man noch eine alte Steinschleuder. Daran ist der sogenannte Reisethurm, von welchem man die ganze Reise, oder das ganze von den Arrestanten (hier sogenannten Büßern) aufzutreibende Aufzugswerk, und die unter den Getreidekasten durchgeht, übersehen kann. Hier stand bei nächtlicher Weile eine Wache. Nicht weit davon ist eine Faßbinderei, eine Zeugschmiede, und ein Getreidekasten. Gegen Mittag ist eine Bastei von Johann II., worauf sich dermal ein Garten befindet, und weiter hinauf eine Zelt- und Rüstkammer vom Erzbischofe Guidowald im Jahr 1666 erbauet. Unterhalb läuft die von Leonhard Keutschach gegen Westen erbaute Kasematte durch. Dann folgt gegen die nämliche Himmelsgegend die Pforte, durch welche man in den sogenannten Hasengraben kommt, welchen Paris Lodron nebst einer Bastei und einem Zeughause anlegen ließ, das er mit Falkonetten, Mörsern, Bomben und Kugeln von verschiedener Größe versah.

Von hier aus kann man den ganzen Mönchberg übersehen. Darunter ist eine schöne, von dem nämlichen Erzbischof erbaute Kasematte. Wenn man von da zurück in die Festung geht, kommt man in den Arbeitskasten, wo die Kanoniers arbeiten, und zur Lederkammer, unter denen der Wirthskeller nebst dem von Erzbischof Harrach im Jahr 1715 erbauten Wohnungen sich befinden. Auf dieser Seite nimmt ein großer, von Johann Jakob Kunn im Jahr 1561 erbauter Wehrgang seinen Anfang, an welchen ein viereckigter mit Wehrmauern aufgesetzter Thurm, der Reckthurm genannt, angebaut ist. Hier war eigentlich der fürchterliche Platz der Torturen und heimlichen Gerichte. Man sieht hier noch einen alten Kopfstuhl, eine Reck- und Foltermaschine, Weibergeigen, Leib- Hals- und Armringe, Schällen, Springeisen, ein blechernes Visir, eiserne Spieße, womit Spione durchstochen wurden, auch ein unterirdisches sehr düsteres Gefängniß. Im innern Theile der Festung ist ein Kohlengewölbe zu sehen, das mit einem Graben umgeben, und von Paris Lodron 1643 erbauet worden ist. Ferner sieht man auf der Seite gegen Mitternacht einen großen Glockenthurm mit einer Parapetmauer umgeben, und mit einer runden Kuppel gedeckt, worin die 150 Zentner schwere Sperr- und Wetterglocke hängt.

Man hat von der Dachmauer dieses Thurmes aus, die schönste Aussicht. Unterhalb dieses Thurms ist der vom Erzbischof Johann Jakob im Jahr 1565 erbaute Feuerbogen gegen die Stadtseite, worin drei eiserne Kanonen stehen, aus welchen Feuerlärm geschossen wird. Unter diesen Bogen befindet sich der fürstliche Weinkeller, und rechts ausser diesem Bogen

die Selch= oder Räucherküche, wo das Fleisch für die Hofküche geräuchert wird.

Ein tiefer Graben umgibt das ganze innere Schloß mit eisernen Palisaden, an denen man noch Merkzeichen von dem Schüssen der Rebellen sieht. Erzbischof Keutschach hat im Jahre 1497, so wie auch die hier befindliche Schloßkapelle mit einem spitzigen Thürmchen, und inwendig mit drei Altären nebst riesenmässig großen 12 Aposteln von rothem Marmor zu Ehren des heiligen Georg 1502 erbauet. Gegen Osten ist eine große Bastei, welche M. Kienburg erbauet hat, wie dessen Wapen, das sie führt, zeugt. Über diese Bastei zieht sich der obere Trompeterthurm, wo bei Feuersbrünsten zur Nachtszeit eine große Laterne, und bei Tage die Feuerfahne ausgestecket wird, und dann der lange Gang dahin, wo das sogenannte Hornwerk angebracht ist. Dieses Hornwerk ist vom Erzbischofe Leonhard von Keutschach. Es ist dieß ein mit Walzen und einem Blasebalge, wie gewöhnlich, versehene Orgel, welche frühe um vier Uhr, und Abends nach dem Bethläuten durch einen großen Theil der Stadt gehöret wird.

Der Gedanke, der aus Felsen gehauenen Einsiedelei ist sehr artig, der Eingang ist von einem Kirchhofe aus, und sind von beiden Seiten des Einganges in die Einsiedelei, viele Todtenköpfe in Fächer hingestellt, welches überhaupt sowohl auf diesem Kirchhofe, als anderen Kirchhöfen Salzburgs Sitte ist. Wenn die Todtenköpfe wieder ausgegraben werden, so werden die Köpfe hinweggenommen, und an die Wand in Nischen oder Fächer hineingestellt, und die Namen, wem die Köpfe ehemals gehört haben, beigesetzt. Da sieht man Hochedelgeborne und andere Köpfe, aller=

hand lächerliche Inschriften und Mahlereien, auch selbst Epitaphien noch lebender Personen, die hier sich Leichensteine haben errichten lassen, deren Inschriften aber noch unvollständig sind, und zu dem noch hinzusetzenden Platz gelassen worden ist. Die hinterlassenen Anverwandten besuchten da die Köpfe ihrer Verstorbenen, besprengten sie, wie die Gräber und Leichensteine mit Weihwasser, und besteckten sie auch zu gewissen Zeiten mit Blumen. Hier ist eine Kapelle, die ganz voll solcher Todtenköpfe ist. Solche Gedanken an die Sterblichkeit sind um diese Einsiedelei her, der Eingang, die Treppe, Wände, Fenster, Wohnung, kleine Kirche, Altar, alles was man immer sieht, ist ganz aus dem Felsen gehauen, und ein Beweis eines unermüdeten Fleißes. Ehemals war diese romantische Einsiedelei wirklich bewohnt, gegenwärtig ist sie aber leer, sie wird die Einsiedelei des heiligen Maximus genannt, unweit desselben ist die älteste Kirche in Salzburg.

Der Mönchsberg hat auch eine Fortification, welche mit dem Schlosse Gemeinschaft hat, aber auch durch Brücken abgeschnitten werden kann; seinen Namen führt dieser Berg von den Mönchen zu St. Peter, die in alten Zeiten Besitzer desselben waren, das Vergnügen, welches ich auf demselben fühlte, die Augenweide, wenn man seinen Standort verändert, ist kaum zu beschreiben. Es sind auf demselben nicht nur die angenehmsten Spaziergänge, durch kleine Wälder, heitere Thäler, Auen und Gebüsche, auch hat das Auge nach allen Seiten den unvergleichlichsten Ruhepunkt, wahrhaftig Schade ist es, daß dieser so herrliche Unterhaltungsort so wenig besucht wird.

Gerade unter diesem ist das sogenannte neue,

oder sogenannte Sigismundus-Thor; dieß ist ein 450 Fuß langes, 22 breites, und etwa 39 hohes, mit einer runden Wölbung, durch den Sandstein des Möchsberg ausgebrochenes Thor, es hat eine sehr schöne Architektur und Statuen, auf der innern Seite nämlich gegen die Stadt stehet die Statue des vorigen Erzbischofes Sigismund mit der Aufschrift: te Saxa loquuntur, auf der äussern Seite ist die Bildsäule des heiligen König Sigismund in Lebensgröße, 16 Fuß hoch, aus einem 700 Zentner schweren Stücke durch den sehr geschickten k. k. Gravier-Direktor zu Wien, Hagenauer, von weißem Marmor gehauen; im Felde des Postaments ist das Erzbischöflich-Schrattenbachische Wapen, die beiderseitigen Thorpfosten sind, unabgesondert vom Ganzen, im alten Geschmacke ausgehauen, und beiderseits stehen abgestumpfte Piramiden von Sandstein. Auch dieser Eingang hat ein Gitterthor. Unmittelbar außer diesem Thore ist eine in einer halben Rundung mit einer Brüstung von Quaderstücken, eingefaßte Citadelle, die mit einem nassen Graben umgeben ist, und welche zwischen beiderseitigen vier kleinen Gebäuden von einem Geschoße, worin eine Wachstube und die Wohnzimmer des Thorschreibers und des Zolleinnehmers sich befinden, ein offenes Thor mit zwei viereckigten Pfeilern von Sandstein, eine Zugbrücke und einen Schlagbaum von außen hat. Im Jahr 1765 den 15. Mai ließ Erzbischof Sigismund die Durchbrechung des Felsens anfangen, welche Arbeit mit vieler Gefahr dennoch so geschickt geführt wurde, daß nach zwei Jahren die ganze lange Öffnung vollendet war, die völlige Beendigung des Ganzen aber geschah erst im Jahre 1774; dieß Unternehmen hat mehr als 300,000 Gulden gekostet, die kundgemachte

Ursache hierzu war, alle schwere Fuhrwagen, die bei dem Klausenthor paßiren mußten, durch das neue Thor fahren zu lassen, weil man besorgte, durch die Erschütterung der schweren Wagen möchten Stücke des Mönchsberges wieder einstürzen, wie es schon geschehen. Es war von dem verewigten, und von seinen Unterthanen sehr geliebten Erzbischof Sigismund dem Großen immer ein löbliches Unternehmen, dieses wundervolle Thor zu bauen, welches in der Geschichte ihn unsterblich macht, und von Kennern in der lebenden Welt stets bewundert wird.

Auch eine andere aus Felsen gehauene Merkwürdigkeit ist die Sommereitschule, die ein aus dem Felsen gehauenes Amphitheater hat, es besteht aus drei Gallerien übereinander, deren die mittlere 125 Fuß lang ist. Rechter Hand ist die Winterreitschule; die über 200 Fuß lang ist, und an diesen Felsen und die Gallerie anstößt, auch eine Seite derselben ausmacht. Die entgegen gesetzte Seite ist wegen Mangel der fortlaufenden Felsen nicht ganz, die schönste ist die mittlere Seite, dieses Werk ist mit seinen Treppen, Gängen, Kolonaden, Bänken und Verzierungen der Architektur, aus Felsen gehauen.

Des Sommers wurden hier alle Pferde zugeritten, auch wurden vormals hier Thierhetzen gehalten. Über der Sommerreitschule an dem Mönchsberg steht ein Pavillon, der zum Kloster St. Peter gehört.

Unweit diesen zwei Reitschulen stand der Hofstall, ein schönes und langes Gebäude, in welchen die erzbischöflichen Pferde standen, die Futtertröge derselben sind von weißen Marmor und für das Heu eiserne Körbe. Bei demselben ist ein großes Bassin mit fließendem Wasser; und einem kleinen Wasserfall, in dessen

Mitte ein Mann mit einem springenden Pferde steht, diese Statuen sind in mehr als Lebensgröße, und aus einem einzigen Stück Marmor gehauen. Aus diesen Statuen springt das Wasser, welches in das Bassin fließt, das zugleich eine Pferdeschwemme ist, welcher immer frisches, fließendes Wasser zugeführt wird.

Die Burg Holenstein in Mähren.

Vier Meilen von Brünn, eine Stunde hinter dem Wallfahrtsorte Slaup, östlich vom Dorfe Scheschuwka, bildet der doppelte waldige Bergrücken durch dessen Fichtendunkel graues Kalkgefelse heraus starrt, ein engumschlossenes, einsames, freundlich stilles Wiesenthal. Gegen Süden biegt sich erweiternd dieses, nicht mehr so anmuthig — denn dem steinigen Boden entkeimt nur spärlich kurzes Gras — bey Ostrow, vorüber, wo es sich dann, ein unfreundliches Gegenstück zu Holenstein's üppigem Wiesengrün, in das sogenannte »dürre Thal« umwandelt, wo Steingewölbe Pflanzen und Thieren Aufenthalt und Nahrung versagt, wo der Wanderer nirgends vor dem sengenden Sonnenstrahl Schutz, nirgend eine Quelle zur Labung findet. Dagegen sind die nackten Felsenwände zwischen Holenstein und Ostrow reich an schönen Höhlen, nach der Sage, einst von frommen Klausnern bewohnt. Einer derselben ging, als im Jahr 1649 das Dorf Ostrow sammt der dortigen Filial-Kirche zur heiligen Maria Magdalena in die Asche fiel, damals durch

die ganze Monarchie, Almosen für diese Kirche sammeln, und brachte ihr wirklich so ansehnliche Summen, daß davon nicht nur alle Baukosten bestritten, sondern überdieß ein solcher Betrag zurückgelegt werden konnte, daß die Kirche noch bis jetzt die wohlthätige Wirkung seines frommen Eifers fühlt. Noch immer Almosen sammelnd starb er im J. 1670 zu Leutomischl in Böhmen. Sein einsames hölzernes Häuschen, das er im Winter bewohnte, und das noch bis jetzt Pausska, d. i. die Einsiedelei, heißt, kam ebenfalls an die Kirche, und der Bewohner desselben wird gewöhnlich, noch seit jener Zeit her, Almuznik oder Almosensammler genannt.

Jenes freundliche Wiesenthal umfaßte einst ein blühendes Städtchen, über Menschengedenken hinaus verschwand es, von feindlichen Kriegern verheert; zwei Mühlen mit Bretsägen, ein Wirthshaus und ein Meierhof blieben allein von diesem übrig; die untere Mühle wurde schon im J. 1647 durch den Raitzer Hauptmann Misliborsky im Namen der Obrigkeit dem Johann Konorz, für 170 Gulden mährisch, verkauft. Die kalte, von Nordost heranrauschende Punka, setzt beide Mühlen in Bewegung, stürzt dann sogleich ihre Spur verbergend, in ein unterirdisches Loch, und kommt nach einem beinahe zweistündigen Lauf unter der Erde, und durch den berühmten Erdfall Macocha, wieder durch den sogenannten Wegtoch, im Angesicht der Ruine der Felsenburg, Alt-Blansko an das Tagelicht. Zwischen beiden Mühlen ziehen sich freundliche Häuschen, hergezaubert durch die Zergliederung des Meierhofes nordöstlich hinauf, arme, aber emsige Bewohner bergend. Rechts gegen Slaup und Ostrow zu, bei der untern Mühle, wo sich die Punka verliert,

zeigt ein isolirter, schroffer, an manchen Orten drohend herüberragender Kalkfels, dessen östliche, etwas abgedachte Seite dichter Wald verhüllt, an der gegen das Dörfchen gekehrten nackten Felsenwand den finstern Schlund einer weiten schauerlichen Höhle, die vieler Fackeln Licht nur schwach erhellt, und in deren Innern, wild durch einander geworfen, riesige Steinmassen den staunenden Forscher, bald auf Höhen führen, bald in Tiefen leiten, wo ihn der Anblick zahlloser, halbvermoderter Menschenknochen unfreundlich überrascht. Vom Scheitel des Felsens starren mit hohen Buchen bewachsene Trümmer der kühngebauten Zwing- und Thurmmauer einer längstzerstörten Burgveste ins tiefe Thal herab. Schlanke Fichten und Buchen und verworrenes Gesträuche füllen den ehemahligen Burgraum. Als hier noch kecke, mordlüstige Faustkämpen hausten, diente jene Höhle, — der jetzige Eingang zu ihr war dazumal vermauert, — zum Burgverließe. Eine Öffnung in der Höhe zeigt ihre Verbindung mit dem ehemaligen Schlosse, und nach der Sage sind jene vermorschten Gebeine, unter denen man noch vor wenigen Jahren eiserne Helme und Kriegswaffen fand, Überreste der dort hineingestürzten Gefangenen und zum Hungertode Verdammten. Von dieser eigenen, sonderbaren Lage bekam diese Burg sonder Zweifel den Namen, der ehemals Holnstain, jetzt aber kurzweg Holstein geschrieben wird, indeß es die slawischen Bewohner in Wolstegesko übersetzen. Obgleich keine Kunde bis auf uns gekommen ist, die uns von ihrem ersten Erbauer und von ihren ersten Schicksalen benachrichtigen könnte, so läßt es sich doch vermuthen, daß ein Deutscher sie gegründet und benennet haben mag; die Zeit ihrer Erbauung läßt sich daher

füglich und nicht ganz unsicher in den Anfang des eilften Jahrhunderts setzen, wo die Deutschen, bald als Bundesgenossen, bald als Feinde des Przemißlschen Regenten-Stammes, manchmal aber auch eigenmächtig und übermüthig in Mähren walteten. Sie war das Stammhaus des durch kräftige Männer berühmten Herrengeschlechtes: »von Holenstein«, das in den ersten Zeiten auch die Namen »von Ceblowitz« und: »von Borzltow« führte, und sich späterhin in zwei Linien: Kropacz und Wartnow theilte. Sie führten zwei auswärts gekrümmte Widderhörner im Wapen, und das ritterliche Geschlecht der Okrausliczky von Knienicz, welches zwei schwarze auswärts-gekrümmte Widderhörner im goldenen Felde führte; mag vielleicht mit jenem der Holensteine einerlei Abkunft haben.

Urkundlich erscheinen die Holensteine zuerst in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und zwar zwei Brüder Czastoslaw und Cyrek. Czastoslaw, der in Urkunden bald Schacztelow oder Schastolaue, bald Scastolope, bald wieder Scaztolaus oder Stezcelaus genannt wird, nannte sich, nach damaliger Sitte, nach seinem Bisthume, dem heutigen Dorfe Zblowitz (ehemals ein eigenes Gut in der Provincia Bitoviensis, nun zur Herrschaft Böttau gehörig), auch von »Cebloubice«. Er war mit seinem Bruder Cyrek dabei gegenwärtig, als im November 1228 König Przemißl Ottocar der Erste in Anwesenheit eines zahlreichen und vornehmen böhmisch-mährischen und österreichischen Clerus, und der Ritterschaft Böhmens und Mährens, um die letzte Bitte seines, sechs Jahre vorher, als Ollmützer

Fürst verstorbenen Bruders Wladislaw zu erfüllen, der, von diesem im Jahre 1202 gestifteten Cistercienser-Abtei Welehrad verschiedene wichtige Befreiungen und Vorrechte verlieh und beurkundete; und als König Wenzel am 17. August 1237 zu Brünn vom dortigen Pfarrer bei St. Peter Sdeslaw einige Gründe zu Medlan (das heutige Medlow, zum Gute Drzinow gehörig), Brzezowes (Brzezowitz bei Gaya), Wasan (Wazan, dem aufgehobenen Kloster Welehrad pflichtig) und Bzowe (auf der Herrschaft Swietlau) für das Dorf Bosonohe (Barfus bei Brünn, nach Tischnowitz pflichtig) eintauschte, war er mit einer zahlreichen Ritterschaft Zeuge der dießfälligen Verhandlungen. Als zu Brünn im J. 1239 der Ollmützer Bischof Robert der Tischnowitzer Cistercienserabtei: Zur Himmelspforte genannt, ihr Patronatrecht auf die Brünner S. Wenzelskirche auf Begehren des Böhmenkönigs Wenzel, seines Bruders Przemisl, Markgrafen von Mähren und der Königinn Constantie bestätigte, waren unter den anwesenden Zeugen auch die Brüder Czastoslaw und Cyrek. Am 7. December 1240 war Czastoslaw im Gefolge des Königs Wenzel im Lager vor Brünn und war Zeuge, wie der König nachdem er den Todesfall seiner Mutter Constantie vernommen, dort der Abtei Tischnowitz seinen besondern Schutz handfestlich verbriefte, und wie er noch den nämlichen Tag bei seiner persönlichen Ankunft in Tischnowitz, der Äbtissin Elisabeth und dem Convente nebst dem Gebiethe Kirnow im Holaßer Gebieth (??) auch das Patronatrecht auf die Peterskirche in Brünn und die Kirchen zu Heinrichs (so hieß dazumahl Groß-Bitesch) und Budwitz schenkte und verbriefte. Endlich war Czastoslaw mit sei-

nem Bruder Cyrek und andere Edlen Mährens und Österreichs Gezeuge, wie am 14. Jänner 1249 zu Brünn der damalige mährische Markgraf Przemißl den edlen Ritter Heinrich von Lichtenstein (dem Urahnherrn der heutigen Fürsten von Lichtenstein-Nicolsburg) für seine vielen und treuen Dienste die Stadt und Veste Nicolsburg schenkte.

Cyrek, der ältere Bruder Czastoslaws, erscheint urkundlich unter den, wahrscheinlich verstümmelten, oder unrichtig angeschriebenen Namen: Ciro, Cerro, Cerha, Cyrych, Tyrho, Tirho und Cyrho, welche wohl eines mit dem Namen Cyrillus seyn mögen. Er war im J. 1228 Untertruchseß (Subdapifer), des Böhmenkönigs Przemißl Ottocar des Ersten, und war als solcher mit seinem Bruder Chastoslaw gegenwärtig, als König Przemißl die Abtei Welehrad mit verschiedenen Vorrechten und Freiheiten begabte. Im J. 1232 war er neben andern mährischen Rittern Zeuge, wie Markgraf Przemißl der Ollmützer Kirche ihre Rechte auf das Dorf Lodenitz bei Ollmütz bekräftigte; im J. 1243 begleitete er bereits die Würde eines königlichen Obertruchsessen (Dapifer), und befand sich im Jänner desselben Jahres mit dem König Wenzel zu Prag, wo dieser die Municipalrechte für die Stadt Ollmütz bestimmte. Seiner vielen und großen Verdienste wegen verlieh ihm kurz darauf der König das Amt eines Castellans der königlichen Burg Maidenburg bei Nicolsburg, welche Würde zuvor ein gewisser Lupold viele Jahre verwaltet hatte; nach der damaligen Sitte nannte sich Cyrek hievon auch von der Maidburch.« Während der beständigen feindlichen Einfälle der Österreicher, wahrte und schirmte Cyrek die ihm anvertraute Burg

auf das eifrigste, verrätherische Anträge bieder von sich ablehnend. Denn die Österreicher versuchten, während der König mit Heeresmacht ausser Landes beschäftigt war, sich entweder durch Gewalt oder List der bedeutendsten königlichen Burgen in den verschiedenen Gegenden des Landes zu bemächtigen, und so erst festen Fuß in Mähren zu fassen; so lange jedoch die Pforten des Mährenlandes, die Maidenburg und die benachbarte Felsenburg Rosenstein nicht gewonnen waren, blieb der gefaßte Plan immer noch eine schwere Aufgabe. Als einst im Jahre 1248 Cyrek mit Nehrad, dem Burggrafen von Rosensteiu, und einem zahlreichen Jägertrosse sich in den, damals weiten Wäldern des Polauer Gebirges mit der Jagd erlustigte, wurden beide von einer lauernden überlegenen Anzahl überfallen, und gefangen nach Österreich geführt, indessen diese, beide Schlösser belagerten. Cyrek und Nehrad wurden gleich andern gefangenen mährischen Herren, zuerst mit Drohungen, dann aber auch mit wirklichen Martern verhalten, sie sollten den, in den anvertrauten Burgen zurückgelassenen Ihrigen, befehlen, sie zu übergeben. Doch keiner war zur Untreue zu vermögen, selbst als Cyrek das linke Auge ausgestochen, und Nehrad nackt und gebunden auf's Eis gesetzt worden war. Endlich, als selbst die Feinde daran verzweifelten, die gefangenen Herrn zum Verrathe zu bewegen, zogen erstere ab, und letztere erhielten die Freiheit wieder. König Przemißl II. lohnte die Treue dieses Helden mit seinem ferneren Vertrauen, und verlieh ihm die Würde eines königlichen Marschalls; und als solcher war Cyrek nebst andern Rittern Gezeuge, wie am 17. October 1258 zu Brünn der König der Nonnenabtei Tischnowitz ihr Patronatrecht auf die Brünner

Peterskirche bestätigte. Er starb ums Jahr 1260, mit Hinterlassung zweier Söhne, Hartmann und Bohuslaw.

Hartmann von Holenstein, Cyreks älterer Sohn, war mit seinem Bruder Bohuslaw, und andern Ministerialen und Rittern Zeuge, wie zu Brünn am 2. Jänner 1255 König Przemißl der Abtei Tischnowitz, und am 1. Jänner 1256 der Abtei Saar alle Stifts- und Schenkungsurkunden seiner Vorfahren bestätigte; wie auf der Burg Brünn die königlichen Richter am 26. Jänner 1278 dem Kloster Saar zwei Dörfer gegen die Ansprüche zweier Schwestern von Malowitz zusprachen, wie König Wenzel zu Brünn am 6. November 1283 einen Streit wegen Zinsungen zwischen dem Vogt von Schechowitz (jetzt Wschechowitz) und der Äbtissin Anna von Tischnowitz beilegte. Am 1. December 1283 schenkte Hartmann »auf göttliche Eingebung« zu Brünn der Prämonstratenser-Abtei Obrowitz das, in dem Burgfrieden seiner Stammburg Holenstein gelegene Dorf Puchwan (Groß-Bukowin) sammt der Kirche, den Wald und allen Zugehörungen mit dem vollkommenen Eigenthumsrechte nach seinem Tode, und verbriefte diese Schenkung in Anwesenheit seines Bruders Bohuslaw, des Brünner Czudar's (Landrechtsbeisitzers) Wicemil, des Brünner Bürgers Prostimir, des Pfarrers von Lilcz, Lupold, des Pfarrers von Koberczitz (Cobaritz) Heinrich, des Pfarrers zu Theilcz (Teltsch?) Magister Heinrichs und der Prämonstratenser-Mönche von Obrowitz, Namens: Theobald des Priesters, des Diakons Bodechalchus und des Chorherrn Trebata. Am 12. April 1287 waren die Brüder Hartmann und Bohuslaw neben andern Herrn, Zeugen,

wie die edle Frau Agnes, Gemahlinn Wizigos von Schwabenitz und Schwester Gerhards von Obrzan der Cistercienser-Abtei Saar die halben Einkünfte ihres Dorfes Chrisano (Krzizanau) für ihren Todesfall versicherte. Dazumal unter der gewaltsamen Vormundschaft Otto's von Brandenburg über Ottocars hoffnungsvollen Sohn Wenzel und während der tyrannischen Verwaltung seiner angeerbten Länder lasteten schrecklich die blutigen Folgen der Selbstrache und des Faustrechtes auf Mähren denn des deutschen Zwingherrn Habsucht verarmte die Edlen des Landes, indeß schmeichelnde Fremdlinge mit den, jenen widerrechtlich entrissenen Gütern bereichert wurden; es fand sich kein Richter über Unthaten, die diese an den Eingebornen verübten. Darob knirschten voll gerechten Unwillens die gebeugten Landesedlen, und, Gehorsam verweigernd den höhnenden Gebothen eines Fremdlings, wurden sie, bald durch Noth gedrängt, Faustkämpfen, zuerst die deutschen Mißpler befeindend, bis größere Noth und Angewohnheit des Raubens und Mordens sie aller Schonung, alles Unterschiedes vergessen ließen; ja selbst die Ersten des Markgrafthums, die lange, aber umsonst, dem doppelten Übel zu steuern bemüht waren, theilten zuletzt sich auch in Partheien, und befehdeten einander, um im Waffengetümmel des allgemeinen Wehes zu vergessen.

Was wirkte wohl das Mahnen des geschmeidigen Milota von Rosenberg, damaligen Statthalters in Mähren, auf Männer, die keck den Gottesfrieden brachen, ja heilige Stätten entweihten, wie es das Schicksal der Benedictiner-Abtei in Raigern bewies, welche sie, nachdem sie sich derselben durch List bemächtigt hatten, rein ausplünderten, und diese That

zu krönen, den Abten Dietrich und mehrere Mönche, die sich nicht flüchten konnten, an Bäumen aufhingen!? Auch Hartmann folgte bald seinem Hange zum wild-freien Leben, und schuf seine heimathliche Burg Holenstein zum Raubneste um. Doch als der arge Frevel immer weiter und tobender um sich griff, so daß endlich des jungen Königs Wenzel gebothener Landfriede nicht mehr geachtet wurde, nicht die erwünschte Ruhe brachte, begann Wenzel selbst mit kräftiger Hand das Chaos zu entwirren, das zerstörend im Lande waltete. Einen Jahre langen persönlichen Feldzug wider die ungehorsamen Großen, wider die des Raubens längst gewohnte Freiharten eröffnete er jetzt: dort strafte Beil und Strang die, die in wilden Unthaten halsstärrig verharrten, des Königs wiederhohlte Aufforderungen verlachten, — hier lohnte die zur Ruhe Zurückkehrenden des Königs verzeihende Milde, seine fernere Gnade. So kam nun auch der König mit Kriegesschaaren vor Holenstein, erstieg im Sturm die verzweiflungsvoll vertheidigte Felsenburg, und auf sein Geheiß endeten Hartmann's Faustgenossen allzumal unter der Hand des Henkers. Aber auf die Fürbitte so vieler Getreuen und gegen geleistete Bürgschaft, gewährte der König ihm Verzeihung. Hartmann lebte auch fürder ruhig, und als getreuer Vasall des Königs, wie es sein Vater gewesen; auch scheint er darauf zur Würde eines Kronbeamten gelangt zu seyn, denn am 30. August 1297 saß er in Brünn bei St. Peter mit dem mährischen Landeskämmerer Albrecht und vielen andern Rittern zu Gerichte, als der fromme Degen Protiwa von Daubrawicz (Protheba de Dobrauyz) einen Theil seiner Besitzungen an beiden Ufern des Wassers Beix (wahrscheinlich Leipnik und

Helfenstein an den Ufern der Beczwa dem Templerorden zu Handen des böhmisch-mährischen Landmeisters, Bruders Ekko, schenkte.

Bohuslaw von Holenstein (in den Urkunden kommt er auch als Bous, oder Bohuscho vor), nach seinem Besitzthume Borzowitz (jetzt Boschowitz auf der Herrschaft Stanitz) auch von Borschowitz genannt, begleitete im Jahr 1249. die Würde eines Burggrafen von Ollmütz, und schenkte dazumal der Prämonstratenser-Abtei Hradisch einen Lahn Ackers im Dorfe Topolan bei Ollmütz. Im Jahre 1250 war er mit seinem Vater Cyrek im Lager vor Brünn mit andern Edlen gegenwärtig, als Markgraf Przemißl die Pfarre zu Kurin (Gurein) jener bei St. Peter auf dem Berge zu Brünn handfestlich unterordnete. Als der Castellan von Znaim, Graf Boczko von Bernegg und Widda, Uranherr des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad, im Jahre 1255 tödtlich erkrankt, in der Stadt Znaim der von ihm gestifteten Cistercienser-Abtei Saar noch seine Besitzungen bei Troppau, dann die Burg Jaroslawitz (jetzt Joslowitz) und die Dörfer Koßherowe und Zelhuta (Kurzerau und Lhota) bei Brünn schenkte, befand sich unter den anwesenden Zeugen auch Bohuslaw. Im J. 1258 vertauschte er sein Dorf Sobotowitz gegen die unlängst verödete Veste Sebranitz mit dem dazu gehörigen weitläufigen Gebiethe an die Benedictiner-Abtei Braunau für das Kloster Raigern, welchen Vertrag König Ottocar auf die Bitte des Braunauer Abten Martin bei Plehk (?) bestätigte und verbriefte. Als der König am 1. Mai 1262 zu Wien seinem Getreuen Heinrich von Liechtenstein das diesem, von ihm als Markgraf gemachte Geschenk mit der Nicolsburg neuer-

dings bestätigte, waren Bohuslaw und sein Vetter Hartleben von Holenstein mit unter den dabei gegenwärtigen Rittern Böhmens, Mährens und Österreichs. Beide waren mit mehreren andern Landesbeamten zugegen, als im Jahre 1264 König Wenzl und Bischof Bruno Gericht zu Ollmütz hielten, wo es geschah, daß die Äbtissinn Elisabeth von Tischnowitz klagend erschien, und um Gerechtigkeit wider den Ritter Drahoslaus bath, der ihrem Kloster widerrechtlich und gewaltsam das Dorf Bukow entrissen, worauf der König, nachdem er die Gründe Beider wohl erwogen, jenem Ritter nur den lebenslänglichen Genuß dieses Dorfes zuerkannte, nach seinem Tode sollte es dem Kloster Tischnowitz wieder heimfallen. Im Jahre 1278 erscheint er urkundlich als königlicher Landmarschall in Mähren, welche Würde er wahrscheinlich bis zu seinem Absterben (ums Jahr 1287) bekleidete.

Hartlieb von Holenstein, der in Urkunden auch unter den Namen: Archlib, Arkleb und Hartleb vorkommt, begleitete unter der Regierung König Przemißl Ottocars die Würde eines königlichen Kämmerers über die Städte Ollmütz, Böttau und Znaim in Mähren. Als bei Iglau am 13. October 1261 der ebenerwähnte König der Stadt Ollmütz das Befugniß ertheilte, auf dem Grunde des alten bürgerlichen Gemeindhauses ein ganz neues Rathhaus zu erbauen, erscheint Hartlieb mit unter den Anwesenden in der hierüber dazumal veranlaßten Urkunde.

Im Jahre 1277 wurde er mit seinem Vetter, dem Landmarschall Bohuslaw, und dem Schebor von Schwabenitz, von dem König zu Richtern ernannt, das Anliegen der zwei Schwestern von Malowitz zu

untersuchen, die dem Könige geklagt hatten, die Abtei Saar halte ihnen ungebührlich die halben Dörfer Kuczerau und Lhota vor. Die ernannten königlichen Schiedsrichter forderten beide Theile auf den 26. Jänner 1278 vor sich auf die Brünner Burg. Hier bewies Abt Johann seinen rechtlichen Besitz dieser Antheile so überzeugend, daß die Klägerinnen selbst ihre Klage widerriefen, und in Gegenwart vieler ansehnlicher Personen, worunter auch Kuno, der Burggraf von Eichhorn und Erbauer der Burg Kunstadt, Gerhard von Obersecz und Hartmann von Holenstein waren, auf alle möglichen ferneren Ansprüche verzichteten.

Hermann von Holenstein, genannt: von Ceblowitz, schenkte frommen Sinnes und auf sein Seelenheil bedacht, dem ehemahligen Nonnenkloster Prämonstratenser-Ordens zu Kyritain bei Brünn sein angeerbtes Eigen Puchwan (Klein-Bukowin), im Burgbanne von Holenstein gelegen, auf ewige Zeiten, und verbriefte diese Schenkung in der Prämonstratenser-Abtei Obrowitz am 5. März 1268 in Gegenwart des Ollmützer Bischofs Bruno von Schaumburg, des königlichen Kämmerers Hartlieb von Holenstein, Conrad's Vogten von Jedownitz, und der Ritterleute: Smilo von Raitz, Kuno, Milota, Draholaus, Mathias, Toballus, Makarer und Byslaus von Perpawitz. — Er lebte noch im J. 1295, und erscheint in einer Handfeste des Markgrafen Wenzel vom 10. Mai desselben Jahres.

Wok I. von Holenstein (Wodikh oder Vocco) ließ im Jahre 1301, als seine Mutter starb, diese in der Wenzels-Capelle in der Brünner Minoritenkirche beisetzen, (Chronicon Monasterii St. Joannis in Bruna; conscriptum a Fratre Stephano circa

1496), und war neben andern Ritter Zeuge, wie am heiligen Weihnachtstag 1334 die edle Frau Ludmilla, Wittwe Conrad's von Wydra, dem Königinnkloster in Altbrünn dritthalben Weingarten zu Prittlach und hundert Mark auf Reinprechtsdorf schenkte.

Heinrich von Holenstein trat um's Jahr 1305 in den deutschen Ritterorden, dessen eisernem Zepter damals Preußen unterworfen war. Er gewann Ansehn und Ruhm durch glänzende Kriegsthaten und folgte sehr bald Heinrichen von Dubin in der Würde eines Comthurs zu Thorn. Doch verschiedene Unthaten und Verbrechen, deren er sich in seinem Amte schuldig gemacht hatte, bewogen ihn an den Hof des Pohlenkönigs Uladislaw zu flüchten, der mit den Ordensrittern auf Anregen des Pabstes Johann XXII., welcher diese als Ungehorsame mit Fluch und Bann belegt hatte, nicht in dem besten Einvernehmen stand. Trotzig und wiederhohlt forderte der Orden die Auslieferung Heinrichs, die aber stets von Uladislaw in den bestimmtesten Ausdrücken verweigert wurde. Auf immer vom Orden geschieden, nahm Heinrich Kriegsdienste beim Könige von Pohlen an, und als die langwährenden Mißhelligkeiten endlich in einem offenbaren Krieg ausbrachen, befehligte Heinrich das Heer der Pohlen, und focht lange mit ziemlichem Glücke gegen seine vormaligen Ordensbrüder.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebten drei Brüder dieses Geschlechts, Namens: Wok II. Witko und Paul. Wok II. von Holenstein erbte nach seinem Vater die Stammburg, deren Burgbann er im Jahre 1349 durch den Ankauf des halben Teiches Holsyn, der in der Nähe der Burg lag, und

nun schon längst verödet ist, vergrößerte, dagegen vertauschte er das halbe, damals nach Holenstein pflichtige, nun längst eingegangene Dorf Hemlikow an den edlen Ritter Onscho von Charwat gegen Antheile an Rudka und Lauczka bei Kunstadt. Fromm gesinnt, und wie einst ihr Ahnherr Hermann, Freunde der Priesterschaft und der Kirchen, schenkten Wok und sein Brunder Witko im Jahre 1351, — dieser sechs Lahnen zu Slatina und vier Lahnen zu Schaberowa Lhota, jener seine Antheile an Slawikowitz und Schaberowa Lhota, in der Umgegend gelegen, der St. Wenzelskirche in der Burg zu Ollmütz. Von seinen vielen im Lande zerstreuten Gütern trat Wok im J. 1355 auf schiedsrichterliches Urtheil das Dorf Diwak bei Zdunek an Mathias von Habichstein, und einen Antheil von Chwalkowitz in der Hanna dem Jesko von Swabenitz ab. Er starb ums J. 1365, und hatte folgende Söhne Wok III., Jesko, Potha, Stephan I. und Johann I. — Paul, Woks II. Bruder, besaß um's J. 1358 die Veste und das Städtchen Zdunek, woher er auch den Beinamen: von Zdunek führte.

Witko, der mittere der vorgenannten drei Gebrüder, war der Vater Wilhelm's von Holenstein, welcher im J. 1377 seiner Gemahlinn Christina 175 Mark Morgengabe auf Hrußka bei Kojetein anwies. Eine in dieser Ehe erzeugte Tochter Agnes (oder Elska) vermählte Wilhelm im J. 1410. an den Edlen Albert Schwechla von Sobiehrd, genannt: von Bestnitz, der seiner Braut auf die Vesten Brünnles und Lestnitz, und die Dörfer Piwonin, Schweine und Watzelsdorf bei Hohenstadt 250 Mark Morgengabe versicherte.

Wok III. von Holenstein. Woks II. ältester Sohn, war ein gewaltiger Kriegsheld, und er lebt noch durch Sagen in dem Andenken des Volkes. Er erbte nach seinem Vater die Stammburg Holenstein, und nach seinem kinderlos verstorbenen Oheim, Paul von Zdunek, im J. 1368 die Dörfer Unterdrazowitz (Drazuwek bei Stanitz) und Schönhof (das nun längst eine Ödung ist) sammt der damaligen Ödung Bohutitz; welches alles Paul kurz vor seinem Tode von dem Ritter Brzech von Whrzecz erkauft hatte. Doch im J. 1386. verkaufte Wok alles von Paul Ererbte den Brüdern Bohunko (auch Huhna genannt) und Mirko von Smrczan und Chlum, von seinen väterlichen Gütern aber im J. 1391. das Dorf Hrabischow (Rabe bei Hohenstadt) dem Peter Hecht von Rossitz, und im J. 1394. das Schloß Tanitz mit den Dörfern Gluhonitz, Kostitz, Birnbaum und Turnitz, dem Markgrafen Jodoch. In den blutigen Tagen des Bruderzwistes, als sich die Markgrafen Jodoch und Procop wechselseitig verfolgten, wirkte dieß zurück auf den unruhigen, durch König Johann und Karl IV. zur Ruhe gezwungenen, daher verarmten, zahlreichen Landadel. Fehden und faustrechtliche Eingenmächtigkeiten begannen wieder, und Wok, der nur im Kampfgetümmel Leben sah, setzte bald die friedsameren Burgen der Umgegend in Furcht und Bangen, seine Stammburg scheuchte weit von sich weg die fremden Kaufleute, die die Märkte besuchten und sein schädliches Geleite fürchteten. In der nachbarlichen Veste Petrowitz — längst dem Erdboden gleich — lebte Vieta, die Wittwe Smil's von Osow, aus dem Herrengeschlechte: von Daubrawitz, mit sieben Kindern,

deren jüngstes, Agnes, ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit war. Von der zärtlichen Mutter forderte sie der rauhe, gefürchtete Freiharte zur Hausfrau. Ängstlich, aber bestimmt wurde sie ihm abgeschlagen. Sogleich (dieß geschah im J. 1406) befehdete er sie, und zerstörte die Veste durchs Feuer, aber weder unter den Leichnamen der Getödteten, noch unter den gefangenen Vertheidigern fanden sich die Herrinn und ihre Töchter; denn heimlich hatte sie sich zu einem Verwandten geflüchtet. Von diesem gegen die ferneren Nachstellungen Woks geschirmt, klagte sie den Vernichter und Räuber ihres Eigenthums bei dem damaligen Landeshauptmann Jaczek von Krawarz, der nun den Gefürchteten doch zur Wiedererstattung vermochte. Die Mutter ward aber noch dasselbe Jahr das Opfer seiner Rache, und starb in dem grausigen Burgverließe von Holenstein den Hungertod, nachdem er sich ihrer mit List bemächtigt hatte. Die Klagen der, meuchlings ihrer Mutter beraubten Waisen, verhallten fruchtlos vor den Gerichtsstühlen, denn der Bürgerkrieg hatte beinahe alle Ordnungen aufgelöset; alles, was sie erhalten konnten, war fernere Sicherung ihres Erbes. Beide Schwestern verkauften schon das folgende Jahr ihre Antheile ihrem Bruder Hrdko genannt von Petrowitz, und begaben sich zu entfernteren Verwandten. — Markgraf Jodoch schirmte stets den Holensteiner, denn dieser war in jenem Bürgerkriege auch ein Getreuer des Fürsten. Im J. 1408 überließ ihm letzterer, wahrscheinlich als Geschenk, die Veste und das Dorf Bohuslawitz sammt der Mauth und mit dem ganzen Dorfe Nemoczinky und halb Lowissek in der Gegend von Gaya. — Späterhin, als

die Böhmen unter dem Banner des Kelches Hussens Flammentod an den wortbrüchigen Deutschen zu rächen begannen, als das ganze Czechenreich eifrig sich in Für und Wider spaltete, und Prag in der wuthentbrannten Hussitengewalt, der Wissehrad heldenmüthig von dem, dem Kaiser in Noth und Tod getreuen Johann Schembera von Boskowitz vertheidigt war: schloß sich unter dem Kreuzesbanner der Landeshauptmann Heinrich Plumlosky von Krawarz mit einer auserlesenen Schaar mährischer Ritter an die Truppen Kaiser Sigmunds, um vereint mit diesen den Wissehrad aus harter Bedrängniß zu erlösen. Wok war unter dieser kleinen Schaar der dem Kaiser Getreuen; denn die meisten mährischen Großen hatten die Parthei der Hussiten ergriffen, und unter letzteren waren auch Victorin Boczko, Podiebradsky von Kunstadt und Hinko von Waldstein mit der eisernen Tasche, späterhin Besitzer der Burg Holenstein. Doch der Entsatz gelang nicht, und unter Sigmunds Augen fielen vor dem Wissehrad (am Allerheiligentage 1421) neben andern mährischen Rittern auch Heinrich Plumlowsky, Dobesch von Boslowitz und Wok von Holenstein unter den Morgensternen der Hussiten. Wok hinterließ zwei blühende Söhne: Wok V. und Johann II. von Holenstein, denen, als an die Hussiten die Übermacht gedieh, Hinek (Heinrich) von Waldstein mit der eisernen Tasche (so pflegte er seine eiserne Degenscheide, sich selbst aber: »Gottes Freund, der Pfaffen Feind« zu nennen) die väterliche Burg Holenstein entriß. Hinek vereinigte mit dem Gebiethe von Holenstein auch noch den Burgbann von Jedownitz, das er im J. 1447. an sich kaufte, und vermählte seine

Tochter zwar an Wok den V., und wies ihr ein stattliches Heirathsgut auf die Dörfer Drobrochow, Sluzin, Wranowitz und Ceessez bei Plumenau an, behielt jedoch ihm und seinem Bruder Johann die väterliche Burg Holenstein noch ferner vor. Erst auf dem Sterbebette trug Hinek seinem ältesten Sohn gleichen Namens auf, gleich nach seinem Tode den Brüdern ihre Gerechtsame zurückzugeben. Diese erhielten sonach mit der Stammveste und den Dörfern Kordowitz und Senetarz (Gottfridowitz und Sanetarz nach der Urkunde), auch noch die Veste und das Städtchen Jedownitz und das Dorf Wilinowitz zur Entschädigung, und theilten sich; das Dorf Willinowitz aber verpfändeten sie gemeinsam für 30 Schock Groschen an den Ritter Prokop von Welenir und seine Gemahlinn Marketa von Rokytein.

Jesko Kropacz, der zweite Sohn Woks II. von Holenstein, kaufte im J. 1373. von seinem Bruder Potha dessen Antheil an Hrubssitz bei Tobitschau, und im Jahr 1374 von dem Suliko von Konitz die Burg Grundberg (Strazisko) und die Veste und Städtchen Konitz sammt den Dörfern Dzbel (Stebl), Jeßenitz, Brzest, Krzemenetz, Czunin, Klusin, Ochoz, Runarzow, Bukowin, Ladin, Ulrichsdorf, Hluchow, Reskow, Sugdol, Deßna, Nesselgrund, Ocykalsky und Strazisstie, welcher Burgbann gegenwärtig mehrere abgesonderte Güter begreift. Überdieß kaufte Jesko noch im J. 1374 vom Niclas Bistrzicze von Ognicz einen Antheil an Milonitz bei Hungarisch-Hradisch und im J. 1377. von den Brüdern Stach, Aliko und Wiknan von Mislegowitz das Dorf Mislegowitz bei Plumenau, dann im J. 1381. vom Janko von Hluchow, des-

sen Antheile an Ptin, Zietin und Bernow zu seiner Burg Grumberg an. Jesko war mit einer Nichte des Ritters Suliko von Konitz, Namens Anna von Konitz vermählt, und zeigte mit ihr einen Sohn Stephan II. Im Jahre 1382 starb Jesko, und vier Jahre darauf vermählte sich seine Wittwe zum zweitenmal mit dem Edlen Heinrich von Jewspitz (eigentlich Jaispitz) und mag wohl aus dem Hause Kunstadt gewesen seyn.

Potha von Holenstein, Jesko's jüngerer Bruder, erhielt für seine geleisteten treuen Dienste, im Jahre 1366 vom Markgrafen Johann die Dörfer Diwak bei Zdunek und Czernowitz bei Brünn auf Lebenszeit zu Lehen, und zwei Jahre darauf überließ er ersteres als Geschenk aus frommer Neigung der Pfarrkirche zu Zdunek, und vertauschte das letztere wieder für das Dorf Wehrzecz bei Wischau an den Markgrafen, der es seiner von ihm gestifteten Karthause, Königsfeld, schenkte. Dasselbe Jahr (nämlich 1368) erkaufte Potha von seinem Ohm Paul die Dörfer Lasnik und Chota, und erbte noch dasselbe Jahr gemeinsam mit seinen Brüdern Jesko nnd Stephan das Schloß und Gebieth Zdunek, bezahlte aber die Ansprüche seiner Brüder, und behielt Zdunek, dessen Gebiether sein Eigen, Setrapy (nunmehr längst unbekannt) einverleibte. Im Jahr 1373 erkaufte Potha von der edlen Frau Anna, Wittwe Budko's von Lukowa; genannt: von Strizow, ihr Antheil am Dorfe Strzizow bei Ollmütz, und verkaufte sein Antheil Hrubssitz an seinen Bruder Jesko. Im Jahre 1377 verkaufte er seine Dörfer Lasnik und Chota bei Leipnik dem Ritter Mathias von Zelenitz.

Stephan I. von Holenstein Wartnow,

Woks II. vierter Sohn, erbte im Jahr 1382 nach seinem Bruder Jesko das Dorf Mislegowitz, und nebst der Burg und dem Gebieth Grumberg, noch die Antheile an Ptin, Zdietin und Bernow; Mislegowitz verkaufte er so fort dem Edlen Welislaw von Misloborz, die Antheile hingegen dem Benesch von Wiczow und dessen Sohne Johann. Im Jahre 1386 verkaufte er den Brüdern Mislibor und Marsic von Radowiesicz die Veste und das Dorf Dietkowitz sammt den Dörfern: Krenowitz, Mitrowitz, Waldow und Czietice bei Paczlawitz, und dem Herrn Cdibor von Cymburg die Burg und das Gebieth Grumberg und Konitz, wie es sein Bruder Jesko besessen hatte. Stephan starb mit Hinterlassung zweier Kinder: Stephan III. und Sophia.

Johann I. von Holenstein, der jüngste Sohn Wok's des II., kaufte im Jahre 1379 drei Lahnen im Dorfe Maierhof (oder Marhöfen bei Butschowitz) von Andreas, genannt Bludow von Nechwalim, und vertauschte eben dasselbe Jahr mit seinem Bruder Stephan das ganze Dorf Hrubßitz von Konitz.

Stephan II. Kropacz von Holenstein, Jesko's einziger Sohn, machte im Jahre 1409, als Markgraf Jodoch den Flecken und die Veste Zdunek, sammt den Dörfern Swietlau, Storczowitz, Sobiesuk und Ugezdetz dem Jacob Konczek von Prus und dem Sbinko von Drzinow verkaufen wollte, Ansprüche auf Zdunek, und erklärte diesen Kauf für ungültig. Allein der Widerspruch wurde sogleich nicht angenommen, und der Kauf gewann durch das Ansehen des Markgrafen eine solche schein-

bare Festigkeit, daß der eine Käufer, Jacob Konczek sogleich seiner Gemahlinn, Machna von Newogitz 100 Mark Morgengabe auf Zdunek versicherte, worauf diese wieder im Jahre 1412 als Wittwe, ihre Söhne Jacob und Podoba von Prus mit in Gemeinschaft aufnahm. Diese Streitigkeit verzog sich bis zum Jahre 1417, da Stephan, dieser absichtlichen Verzögerung müde, alle seine Ansprüche auf Zdunek seinem Vetter Stephan III. von Holenstein Wartnow verkaufte, der endlich doch sein Recht behauptete. Im Jahr 1420 kaufte Stephan das Dorf Skrzicz (Skrzičz) das allein ihm noch vom Gebiethe Zdunek geblieben war, sammt dem Allodial-Hofe dem Welislaw (Weliczo) Puletz von Pulitz ab.

Stephan III. von Holenstein Wartnow, der Sohn Stephans I., wurde ums Jahr 1438 vom Herzog Albrecht von Österreich mit der Burg Neu-Cymburg belehnt. Das folgende Jahr unterschrieb er mit den übrigen Ständen den errichteten Landfrieden, und verkaufte im Jahr 1447 sein Dorf Suditz bei Boskowitz der Herrinn Sophia Birke von Nasydle, Wittwe nach dem im Jahr 1447 verstorbenen Hinczik's, (Heinrich) von Wrbna, und dessen Söhnen: Stephan, Bernhard und Johann. Stephans Schwester Sophia war die Gemahlinn Stephans von Lomnitz auf Namiest, und starb im Jahr 1464 wenige Wochen nach dem Tode ihres Gemahls aus Leid. Beide, die lebend sich so zärtlich liebten, vereinigte auch eine Gruft in der Pfarrkirche zu Großbitesch.

Harbard von Holenstein Wartnow, Stephans III. einziger Sohn, erbte ums Jahr 1450 nach dem Tode der Brüder Wok V. und Johann

II. von Holenstein das Stammschloß seines Geschlechtes. Er besaß auch Deutsch-Rudoletz, und lieh im Jahr 1456 dem Trebitscher Benediktinerabten Mathias achtzig Goldgulden hungarisch gegen das Dorf Ribay, welches späterhin sein Sohn Johann III. von Holenstein Wartnow dem Herrn Wilhelm von Pernstein abtrat. Johann, der letzte seines Stammes und Namens, besaß ausser der Veste Zdunek, auch noch mit dem Johann von Wranowa die Veste Rudoletz zu gleichen Theilen, und seine einzige Tochter Sophia verkaufte im Jahre 1517 ihre väterliche Veste Zdunek an Johann von Lomnitz.

Inzwischen war die Burg Holenstein, wahrscheinlich durch Kauf, an zwei Schwestern, genannt von Graffy, gekommen, welche nach der Sage, ums Jahr 1490 die Kirche in dem, zur Burg Holenstein gehörigen Dorfe Ostrow erbauten. Von diesen gedieh es an den Faustritter Benesch Czernohorsky von Boskowitz. Der blutige, immer heftigere Kampf zwischen dem zum König von Böheim erwählten Statthalter: Georg Podiebradsky von Kunstadt, und vielen Magnaten Böhmens und Mährens, die auf des undankbaren Matthias Corvin Anregen seinem Zepter nicht angehören wollten, hatte Selbstrache und immerwährende Fehden Einzelner begünstigt, die selbst unter der friedlichern Regierung König Wladislaws noch fortdauerten, und auch nicht vom wiederholt bestimmten Landfrieden erstickt werden konnten.

Benesch, ohnehin wilder Natur, gewann bald Geschmack an dem freisamen Räuberleben, indeß ihn sein Bruder, der sanftere Dobesch, davon vergebens abzuhalten versuchte. Herr der Burgen Tribau,

Czernahora und Holenstein hielt er sich für mächtig genug, in der Umgegend dieser Schlösser Frevel auf Frevel zu häufen. Dazumal geschah es, daß er den Bürgermeister der Stadt Tribau, Lafer, in einem Anfall von Zorneswuth lebendig in einem Zwingerthurm der Stadt einmauern ließ. Als aber einst zwei vornehme deutsche Reisende, die Benesch im nahen Forste räuberisch überfallen, und zum Hungertode in das Verließ des Bergschlosses Tribau hatte werfen lassen, durch ein halbes Wunder ihrem Kerker entrannen, bewogen sie den damaligen Landeshauptmann Ctibor von Cymburg ihn zur gerechten Strafe zu ziehen. Nun ward Benesch zwar in eben jenem Bergschloß belagert, aber er entkam doch den Rächern durch die Flucht. Daher gedieh die Burg Tribau an den stillen wissenschaftlichen Ladislaw von Boskowitz, seinem Verwandten, während Benesch sich wieder in Czernahora mit Kriegsschaaren einnistete. Die Verlustigung der Burg Tribau blieb aber auch die einzige Strafe, zumal, da er seit dieser Zeit seinem wilden Sinne engere Schranken setzte. Es ward ihm sogar leicht, wieder Ansehen und Vergessenheit des Geschehenen zu erringen. — Am Dienstag nach Christi Himmelfahrt im Jahre 1503 verkaufte er auf der Burg Czernahora (in Gegenwart des mährischen Oberstkämmerers Ladislaw von Boskowitz auf Tribau, des Bohuslaw von Drnowitz auf Raitz, der Gebrüder Carl und Georg von Wlassimir auf Ausen, des Hanusch Haugwitz von Biskupitz auf Busau, und des mährischen Hofrichters Jacob Scharowa von Krumsin dem wohlgebornen Wladik Hinko von Popuwick, der dazumal einen Antheil von Posoritz besaß, zu

Handen des wohlgebornen Wladiken, Kunz von Rakovich, seiner Gemahlinn, und Wenzels von Piwin die Burg und das Städtchen Holenstein, den Hof vor der Burg und die Dörfer Ostrow mit dem Hof und den Kirchleuten, drei Lahnen zu Scheschuwka (Ssussiwlcze) und halb Poidom (welches nun zum Schlosse Ratschitz gehört) ferner die damaligen Ödungen Husky (besteht nun wieder als Dorf Hausko), Kulerzow besteht jetzt gleichfalls wieder als Kulirzow und Hemlikow (von dem nun keine Spur mehr aufzufinden ist), endlich einen Teich zu Poidom, zwei Teiche bei Ostrow, und den Teich bei der Burg (nun längst verödet) sammt allen Rechten und Zugehörungen für 1200 hungarische Goldgulden.

Um das Jahr 1526 starb Hinko von Popuwek, und hinterließ die Burg Holenstein sammt einen Antheil an Posoritz seiner Tochter Margaretha, die es ihrem Gemahle, Johann Pawlowsky von Widbach zubrachte, welcher hierzu noch einen Antheil von Posoritz sammt dem Patronatrechte auf die dortige Pfarre von den Brüdern Dobesch und Thas von Boskowitz ankaufte. Alles dieses zusammen brachte Margaretha ums Jahr 1536 ihrem zweiten Gemahle, Ulrich Przepitzky von Richemburg zu. Dieser kaufte im Jahre 1552 zu Posoritz das Dorf Slawikowitz vom Brünner Domcapitel an, mag aber mehrere Jahre früher schon die Burg Holenstein sammt dem Gebiethe an den Herrn Hynek von Zwole verkauft haben, indem letzterer in einer Urkunde, durch die er der Stadt Hungarisch-Hradisch im Jahre 1546 eine Wiese gegen Zins abtrat, als Herr der Schlösser Kuniowitz in Böhmen, und Goldenstein und Holenstein in Mähren vorkommt.

Nach seinem ums Jahr 1551 erfolgten Tode mag Holenstein von dem damaligen Besitzer von Raitz, Bernard Drnowsky von Drnowitz zu Raitz angekauft worden seyn, wenigstens kommen im Jahre 1609 alle zum Burgbanne Holsteins gehörig gewesenen Dörfer »Ostrow, Lipowecz, Ssossuwka und Kulirzow« schon burgrechtlich bei Raitz vor. —

Die Burg Holenstein mag schon damals, sammt dem Städtchen ganz verödet gewesen seyn, weil beide nicht mehr urkundlich vorkommen. Der übrig gebliebene obrigkeitliche Meyerhof wurde im Jahre 1791 cassirt, und unter dreizehn Ansiedler vertheilt. So entstand das Zinsdorf: Neu-Holenstein. Aus der Austheilung einiger Rodäcker zwischen Lipowitz und Holenstein hob sich im Jahre 1813 das neue Zinsdorf Mariendorf.

Die alte Ritterveste Klaus in Oesterreich ob der Enns.

Diese alte Bergveste liegt an einem engen Passe, (Klausen genannt) am Steyerflusse, im Traunviertel; eine Straße führt zwischen den Felsen und dem sehr tief liegenden Steyerflusse durch. Die benachbarten Berge sind: der große Schwarzenberg, der kleine Dorfberg, der Windberg, die Alben, welche einen Graben und Bach, den Effertsgraben genannt, einschließen; in dieser sehr einsamen Gegend liegen Häuser, die Seeau, der Heustadl in der Gariwaid, in der Ramsau, und die vorzüglichsten Berge dieser Gegend sind: der Urlaberg, der große und kleine Spitzberg, dann der Egberg.

Diese alte Ritterveste ist beinahe ein Gemisch von Felsen und Gebäuden; alte und neue Festungsmauern wechseln mitsammen ab, Stiegen, Thore, Streitthürme, Wald, Klüfte, und alle Arten von offenen und verborgenen Vertheidigungsanstalten vereinigen sich hier mitsammen; einer Seits fließt in der Tiefe der Steyerfluß, und anderer Seits decken diese Festung unbesteigbare Felsenmassen. Das Schloß ist drei Stock-

werke hoch, mit zwei Thürmen, und im inwendigem Schloßgebäude führen Stiegen auf und ab; man entdeckt verschiedene verborgene Behälter. Ein anderes inneres Schloßgebäude ragt hervor, niemand kann aus den sehr ungleichen Fenstern das innere Verhältniß errathen, hinter denselben steht auf einem besondern Felsen die ehrwürdige Kirche, deren Bauart sich gleichfalls in das tiefe Alterthum verliert, und die vormals eine Burgkirche gewesen zu seyn scheint.

Die Erbauer dieser Veste sind unbekannt; Klaus war vormals ein landesfürstliches Kammergut, und im Jahre 1460 Erasmus Vetzinger, des Herzogs Albrechts zu Österreich Pfleger daselbst; Kaiser Maximilian I. schenkte dieses Gut im Jahre 1504 oder 1512 dem Willibald Storchen. Ludwig Storch ließ den andern Stock oder das neue Schloß Klaus im Jahre 1578 erbauen, aber er wohnte noch im Jahre 1610 in dem alten Schlosse, als Anfangs December des nämlichen Jahrs das vom Kaiser Rudolph geworbene Passauer Volk über Kirchdorf nach Klaus kam, es plünderte, mordete und brannte, was ihm aufstieß; man schätzte die Anzahl auf 12,000 Mann, sie wollten über Spital nach Steyermark ziehen, aber Ludwig und Christoph, die Storchen, ließen ihnen die Brücken abwerfen, und indem sie einige Male durchzusetzen versuchten, zerhackten die Bauern ihnen wieder die Brücken, und trieben sie mit Verlust zurück. Die Storchen erinnerten dem beängstigten Magistrate von Steyer, daß sie dem sogenannten Passauischen Volke den Paß versperrt hätten, die Brücken abwerfen ließen, und sie nicht durchziehen lassen werden.

Diese Tapfern ließen sich nicht von der weit

überlegenen Zahl Fremdlinge, welche die Waffen zum Verderben des Vaterlandes in den Händen trugen, abschrecken; mancher Anführer wurde von den Bergschützen erschossen, und viele fanden in den kalten Fluthen des Steyerflusses ihr Grab; die Übrigen zogen Anfangs Jänner 1611 unverrichteter Sache über Kirchdorf nach Lambach zurück.

Die Ruinen der Veste Leonstein in Oesterreich ob der Enns.

Der Ort Leonstein ist eines Theiles vom Steyerfluße beschränkt und andern Theils erheben sich mächtig hohe Berge hinan; das neue Schloß Leonstein liegt am Fuße eines Vorberges, die Straße nach Steyer, Kirchdorf und Spital führt vorbei, es hat ein gefälliges Ansehen, und bestätigt auch die gute Aufnahme im Innern.

Dieses neue Schloßgebäude soll erst im Jahre 1724 vom Grunde aus entstanden seyn, vor dem soll auf dem Fuße des sogenannten Heuberges, auf welchem die Ruinen des alten Schlosses noch sichtbar sind, ein anderes Schloß angelegt gewesen seyn; die Pfarrkirche ist beinahe eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt, sie steht auf einem Hügel; überhaupt sind die Häuser dieses Ortes sehr zerstreut, der Pfarrhof liegt zwischen der Kirche und dem Schlosse, beinahe im dritten Ecke. Hier ist der berühmte ständische Erdmesser, Georg Matthäus Vischer, von Weens in Tyrol gebürtig, Pfarrer gewesen, der das ganze Erzherzogthum Österreich, ob und unter der Enns,

und zwar ersteres um das Jahr 1667 mit vieler Mühe geographisch entworfen hat, die bekannte vischerische Karte ist sehr geschätzt, und wird noch gesucht; da solche schon seltsam wurde, hat sie jetzt eine neue Auflage mit Einziehung der Straßen erhalten.

Das älteste Schloß Leonstein stand auf der Spitze des sogenannten Heuberges, die Erbauer desselben sind unbekannt, wahrscheinlich entstand es zu Ende des neunten oder Anfangs des zehnten Jahrhunderts, denn damals war allgemeiner Brauch und Hang nach einer gesetzlosen Unabhängigkeit, die man Freiheit nannte, zu trachten, und sich ganz unabhängig zu machen; wer nur etwas begütert war, baute meistens auf hohen Bergen und Felsen seine feste Burg, und vertheilte seine Güter unter arme Edelleute oder Freien als Lehen, die auf seinen Wink zu Felde ziehen, oder seine Burg vertheidigen helfen mußten; die Folge davon war eine allgemeine Unsicherheit, welche auch die Friedsamen genöthigt hat, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, oder auf Reisen ein hinlängliches Gefolge mitzunehmen; eine solche Veste war das alte Leonstein, damals unüberwindlich genannt. Eine Stunde dem Flusse abwärts nach, stand eine andere hohe Bergveste, Grünberg, welche nach einer langen Sage mit den alten Leonstein durch heimliche Wege eine Verbindung gehabt haben soll, die Herren von Rohr waren die bekannten Besitzer von Leonstein, sie machten verschiedene Angriffe im Lande herum; Ottocar und Dietmayr von Rohr besaßen noch im Jahre 1388 diese Veste, als sie eben in diesem Jahre die Freiherren Goldeken und Felber, Gesandte des Erzbischofs von Salzburg an Albert den

III., Herzog von Österreich, gefangen nahmen, über welches Herzog Albert diese Veste belagern ließ; die Rohrer, ihre Lehnsleute und Knappen, wehrten sich verzweifelt, und die Herzoglichen würden sie noch lange nicht überwunden haben, wenn nicht ein nahe gelegener Felsen, der Rabenstein genannt, dazu behülflich gewesen wäre; diesen Felsen besetzten die Belagerer unter Anführung des tapfern Ritters Zacharias Haderer, von wo aus sie der Festung vielen Schaden zufügen konnten, sie nahmen sie endlich ein, indem schon vorher die Rohrer nebst anderen durch einen unterirdischen Gang sich aus der Gefahr des Lebens gerettet hatten, sie wurde verbrannt, und gänzlich zerstört; in dem Schlosse Freydek war eine eiserne Kugel mit Aufschrift vom Jahre 1389 eingemauert, mit welchen die Veste Leonstein aus Stükken beschossen worden seyn soll, wenn es nicht zu früh ist, denn der Mönch, Berthold Schwarz, erfand erst 1380 das Schießpulver, freylich hat man bald darauf Stücke verfertigt, und zu solchem Gebrauche benützt, da möchte wohl der wunderbaren Wirkung wegen, eine solche Kugel der Nachwelt aufbewahrt worden seyn.

Nach der Zerstörungszeit ist dieses Schloß nicht mehr aufgebaut worden, nur Trümmer der Vergangenheit ragen jetzt noch hervor, das Übrige ist mit Wald bewachsen, so traurig und leer, daß man nicht lange verweilen kann, auch der Wind bläst zu scharf ins Haar.

Als im Monate December 1610 das vom Kaiser Rudolph geworbene sogenannte Passauer Volk zu Klaus nicht über die Brücken konnten, und man ihnen den Weg nach Steyermark versperrt hatte,

glaubte man, sie werden ihren Rückweg nach Steyer nehmen, und besetzte den Paß um Leonstein in Weichtach mit hinlänglicher Mannschaft, welches zum Glücke nicht nöthig war, denn sie zogen über Kirchdorf, Pettenbach nach Lambach zurück.

Die Ruinen von Losenstein in Oesterreich ob der Enns.

Am rechten Ufer des Ennsflusses im Traunviertel, an der Poststraße von Steyer nach Ternberg und Weyer, eine Viertelstunde von dem Ennsflusse, steht auf dürren Felsen, das Mauerwerk dieses alten Schlosses.

Das alte Schloß war das Stammhaus der abgestorbenen Familie von Losenstein. Ditmayr, Herr von Steyer, hat nach Absterben Friedrichs, des letzten Herzogs zu Österreich aus babenbergischer Linie, die Stadt und das Schloß Steyer als väterliches Erbgut seiner Familie eingenommen, und so lange besessen, bis Ottocar, Herzog zu Österreich und Steyer, dann Markgraf zu Mähren und nachmaliger König von Böhmen, sich mit ihm im Jahre 1252 verglichen, und ihm das Schloß und Burglehen Losenstein übergab; Ditmayr führte von nun an den Namen von Losenstein, und so auch seine Nachfolger, die nachherigen Grafen von Losenstein, bis endlich der Stamm ganz erlosch.

In dem Türkenstreife 1532, als eben diese Barbaren herum unmenschlich mordeten, geschah aus dem Schlosse ein Flintenschuß, wodurch ein vornehmer Türke fiel; dieses nicht geahndete Ereigniß befreite auf einmal die Gegend, indem die ganze Streifpartei darüber erschrack, und sich sogleich entfernte.

Zu Losenstein war ein Eisenwerk, das jetzt aufgelassen ist; die Freiherren von Hofmann, Besitzer des Schlosses Pollheim zu Wels, waren mit die glücklichsten und verständigsten Bergleute von Oberösterreich und Obersteyermark, sie hatten dieses Eisenbergwerk begründet, und noch im Jahre 1539 belegt, mußten aber der Religionsfreiheit wegen im Jahre 1629 emigriren.

Nach geendigtem Bauernkriege 1626 sollten 100 bayerische Soldaten nach Weyer in Garnison kommen, da aber diese durch Kriege verwilderte Menschen auf ihrem Zuge dahin die Landleute muthwillig qualten, Brandschatzungen forderten und plünderten, so versammelten sich die Bauern aufs Neue, und erregten einen Aufstand; ein gewisser Maximilian Luckner zu Losenstein, wurde in seiner eigenen Behausung todt geschlagen, und in die Enns geworfen. Dieser Aufstand, nachdem er einen Monat gedauert hatte, wurde wieder besänftigt, und die Soldaten mußte man aus Weyer wieder abziehen lassen.

Nach einem halben Jahre wurden bei 30 Rädelsführer auf das Schloß Steyer gebracht, einige davon sind hingerichtet, einige des Landes verwiesen, und die übrigen wieder auf freien Fuß entlassen worden.

Die Veste Lueg in Krain.

Dieses Schloß, welches noch jetzt bestehet, ist in der That eines der sehenswürdigsten Denkmähler des barbarischen Faustrechtes. Es liegt so tief in der Höhle, daß es keines Daches bedürfen würde, wäre es nicht, um die von dem darüber ausgespannten ungeheueren Felsengewölbe herabträufende Nässe von den Mauern und Gemächern abzuhalten. Der Weg hinan ist schmal und schroff, er führt über zwei Zugbrücken, welche, wenn sie aufgezogen sind, die Burg gänzlich unzugänglich machen. Eine noch größere — in den Zeiten des Faustrechtes beinahe unüberwindliche Festigkeit aber hatte das ältere Schloß, dessen Spuren gleichsam ober dem Dache des neueren, im Hintergrunde dieser Höhle, auf einer höheren Stelle in einer besonderen kleineren Grotte zu sehen sind, und wozu man nur über einen einzigen, schmal in Felsen gehauenen Fußsteig, wie über eine Leiter, viele Klafter hoch, beinahe senkrecht, hinanklettern muß. Die Natur selbst scheint die Erbauerinn dieses Gebäudes, an welchem nur wenig Menschenarbeit entdeckt wird,

gewesen zu seyn; denn sie hatte diese Grotte in mehrere Kammern mit natürlichen Felsenwänden abgetheilt und sorgte für die Bedürfnisse ihrer Bewohner, die sie mit einem viele Klafter tiefen, aus dem Felsen regelmäßig ausgehöhlten Brunnen versehen, der eine nie versiegende Quelle des reinsten und kältesten Wassers enthält. Diesen Platz erwählte sich nun der erste Erbauer, ein Deutscher, zur Zeit, als Karl der Große die Wenden unterjochte, zu seinem Wohnsitze, nannte ihn Lueg (von dem alten Worte Lugen, welches den Begriff des Schauens oder Spähens ausdrückte) und seine Nachkommen wurden davon die Herren von Lueg genannt.

Von diesem ältesten Stammschlosse aus, verbreitete sich das Edelgeschlecht der Lueger in Zweigen nach anderen Ländern. Sie waren in Kärnthen begütert, wurden erbliche Burggrafen zu Lienz in Tyrol, und einer aus ihnen besaß auch in der Steyermark eine Herrschaft, zu welcher er sich — ganz in dem Geiste seines ersten Ahnherrn — in einer schauerlichen Wildniß nahe am Schekel, zwischen Pekau und St. Stephan, eine Veste erbaute, und ihr den Namen Lueg in's Land, gab. Roh und kühn — ähnlich dem Orte ihrer Entstehung — waren alle Abkömmlinge dieses Geschlechtes. Gleich Raben und Adlern in einer dunkeln Felsenkluft geboren, in dieser grauenvollen Wüstenei erzogen, von kahlen Felsenmassen eingeschränkt, umtoset von heulenden Stürmen, erhielt der Geist der ersten Generation dieses Stammes einen kühnen Phantasienschwung, eine gewisse Wildheit, und dies Seelenerbe pflanzte sich durch alle späteren Nachkommen fort. Bei Hundegebell und Waffengerassel herangewachsen, abgehär-

tet zu allen körperlichen Beschwerden, von einem glühenden Freiheitssinne erfüllet, haßten und verachteten sie die Pflichten und Bequemlichkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens; sie kannten keine Furcht, trotzten der Gefahr — und suchten sie. Wenn Kraft, Muth und Tapferkeit noch in unseren erleuchteten Zeiten die sichersten Stufen zum Tempel des Ruhmes sind; wenn noch jetzt Ehre und Bewunderung fast allein dem tollkühnen Eroberer gezollt wird, dessen Schwert tausende schlachtete, und Welttheile verwüstet, indeß der Name des friedfertigen Wohlthäters der Menschheit an seinem Grabe verhallet: wie viel mehr mußte also jeder Edle in jenen finsteren Zeiten der Selbstvertheidigung sich dem Dienste der Waffeu weihen, weil er nur allein mit Lanze und Schwert seine Habe sichern, vermehren, Glück Ruhm und Würden erringen konnte. Krieg war daher dieses Geschlechtes einzige Bestimmung. Bei allen Turniren, Fehden und Schlachten kämpften die Lueger, und es gelang ihnen, den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit durch Jahrhunderte zu behaupten. Mancher derselben hatte den mühsam errungenen Lorbeer mit seinem eigenen Blute geweihet; mancher fiel in edlem Kampfe für Fürsten und Vaterland; nur wenige erreichten das natürliche Ziel ihres Daseyns. Mehrere derselben machten sich durch Thaten des Muthes bei ihren Zeitgenossen hochberühmt, aber den letzten Sprößling dieses edlen Stammes wählte das feindselige Schicksal — wie es so oft bei den letzten eines Geschlechtes geschieht, die gleichsam für die Sünden ihrer Väter büßen müssen — zum Spielball sonderbarer Launen.

Erasmus Lueger, der von dem Söller seines

einsamen Schlosses am Fuße des Scheckels öfter nach Hirschen, Wölfen und Bären, als nach Menschen hinauslugte; war, da zwei seiner Vettern im Kampfe für das Vaterland, gegen die grausamen Söhne Muhameds ohne Nachkommen ihr Leben geopfert hatten, der einzige Erbe aller Güter seines Geschlechtes. Die Geschichte dieses Mannes ist durch historische und dramatische Werke bekannt genug.

Die Veste Merkenstein unweit Baden bei Wien.

Von der landesfürstlichen Stadt Baden, welche durch die Heilquellen in den genußreichen Frühlings- und Sommermonaten theils zur Genesung, theils zur Erheiterung Gäste aus allen Ständen in sich versammelt, führt der Weg über Vößlau, einen dem gräflich Friesischen Hause gehörigen Ort mit einem Schlosse, und einem eben so schönen als besuchten Garten, nach dem Dorfe Gainfahrn. Es gehört dieser Ort schon zur Herrschaft Merkenstein. Ausser dem herrschaftlichen Schlosse, dem Sitze der Gerichtsbarkeit und des Oberbeamten, ist ein von dem Herrn Grafen Fries bei Gelegenheit seiner Vermählung in die hiesige Kirche gewidmetes Altarblatt, die Taufe Christus von der Künstlerhand Abels, sehenswerth. Von hier aus geht die Straße nach den Ruinen und dem neuen Sommerschlosse von Merkenstein. Zu beiden Seiten erheben sich die mit Reben bepflanzten Hügel und Berge, und das nach einer kurzen Strecke aufgestellte Abzeichen »Herrschaftsweg nach Merkenstein,« auf der eigends dahin gebahnten und wohl erhaltenen Straße

zeigt schon jetzt den Reitz ländlichen Genusses und die Vorliebe seiner hohen Besitzer für diesen denkwürdigen Ort. Auf dieser Straße, welche sich wie ein weißes Band unter dem sanften Grün der Wiesen und wallenden Kornähren dahin schlängelt, erblickt man schon die weißen Ruinen in dem Dunkel des Laub- und Nadelholzes auf dem Gipfel des Berges zur Rechten, und gelangt nach ungefähr zwei Stunden von Baden aus, zu dem Fuße des Berges an den Haidehof, auch Haidl- oder Hartlhof genannt.

Aus dem im Jahre 1812 abgebrannten Wirthschaftsgebäude entstand nun ein Meierhof, welcher an Größe wenige seines gleichen in Österreich haben wird. Die Reihe Säulen zu beiden Seiten, die steinernen Bornen, die Höfe, Scheunen, die Zierlichkeit, Reinlichkeit und reichliche Benützung geben dem Ökonomen einen erfreulichen Anblick; die auf frei geschenktem Grunde erbauten Unterthanshäuser verschönern das Ganze. Wo einst auf der wüsten Haide dieser darnach genannte Haidehof stand, sind nun durchaus tragbare Wiesen, Felder, deren Cultur immer verbessert wird, und ein kleines freundliches Dörfchen.

Neben der Straße am Berge hinan ist rechter Hand noch ein Fußsteig, wo man unter Sträuchern und schattigen Bäumen bald die Ruinen hervorscheinen sieht, bald sich an dem erfrischenden Grün im Thale weidet. Verschiedenes Laub- und Nadelholz bewächst den Berg, ungewöhnlich in dieser Gegend sind darunter Kastanienbäume mit süßer Frucht, sie sind in Reihen gesetzt, und verrathen die frühere Anlage, das einstmalige Daseyn eines Gartens.

So nähert man sich dem ersten bis auf den Bogen und einiges Gemäuer verfallenen Thore von Mer-

kenstein, welches den großen Vorhof öffnet. Inner demselben erhebt sich die Ruine, an deren vorderster Ecke ein Felsen mit Bäumen bewachsen beinahe bis an die Hälfte der Mauer hinanreicht, und den Feinden Trotz zu biethen schien. Die von Weitem einem großen breiten Thurme ähnliche Ruine entfaltet sich nun zu einer ungewöhnlichen Größe. Ganz in Felsen gebaut, mit unterirrdischen Gewölben, mit vier Thoren und Höfen, mit drei Capellen und vielen Gemächern in drei Stockwerken, war Merkenstein eine der ansehnlichsten und größten Vesten in Österreich. Jenes Gemäuer gegen Osten scheint von dem ersten Baue herzurühren, das übrige Gebäude, von der Gewalt des Feuers und der Wuth der Feinde in Ruinen und Schutt verwandelt, mochte später, und am wahrscheinlichsten unter dem Besitzantritte des Dietrichsteinischen Hauses im 16. Jahrhundert erbaut worden seyn.

Das erste Thor der Veste ist zerfallen, inner dem zweiten Thore rechts erkennt man an den noch stehenden Mauern und gewölbten Fenstern die Überreste einer Capelle; eine hölzerne Treppe weiset an einen Keller oder Pferdestall, das letzte ist wenigstens nun seine Bestimmung bei Besuchen Fremder und bei gastlichen Festen, wo der Raum in dem neuen Schlosse die Unterbringung der Equipagen nicht gestattet. Links befindet sich der Aufgang in einen kleinen Hof mit der Küche und dem gemauerten Schornsteine. Im dritten Hofe ist die gemauerte Cisterne, eine Wendeltreppe leitet in eine halb stehen gebliebene Abtheilung von Gemächern und in die zweite Capelle mit dem noch stehenden Presbiterium. Ober dem Eingange der Capelle von Innen entdeckt man ein Wapen, es ist das einzige Erkennungszeichen der Ruine, und mit Begierde

eilt man hinzu, um hier etwas zur Erklärung der älteren Geschichte aufzufinden, nachdem man vergebens nach einer Inschrift oder nur einer Jahreszahl suchte. Unbefriedigt hört man, daß dieses Wapen wohl im Schutte gefunden, aber erst seit Kurzem hier eingemauert worden sey. Ohne über Bau oder Stelle ein Urtheil fällen zu können, oder einen Aufschluß zu erhalten, lehrt späteres Nachforschen, daß der halb aufstehende Löwe und die drei Flammenberge das Wapen derer von Heißberg, ehemaligen Besitzer dieser Veste, war. Die Aussicht von den Fenstern des dritten Stockes ist überraschend und herrlich; an der nördlichen Seite decken die Gebirge in verschiedener Höhe und Gestalt den Hintergrund. Unter diesen ist vorzüglich der kalte Berg ganz nahe am Thiergarten, von seinem Gipfel sieht man Wien, Baden, und die Gegend von Heiligen-Kreutz. In einiger Entfernung ragt der spitzige Gaisstein hervor, das Hocheck, der Unterberg, der Trafel, der Habs, der Höhenberg und die Jauerling bilden in mancherlei Form die Gebirgskette bis gegen die Wand und den Schneeberg. Östlich öffnet sich eine weite Aussicht. Aus den Schatten der Gebirge sieht man Großau, Schönau, Kottingbrunn in dem hellen Licht der Sonne, und über die Ebene von Neustadt erblickt man Pottendorf und Maria Loretto im Leitha-Gebirge an Ungarns Grenze.

Ausser der Ruine sind links die eingestürzten Mauern einer Capelle im Thiergarten, ein großer Vorsprung mit Gewölben bis an die Straße, und gegenüber unter Bäumen und Gesträuch die Reste des Turnierplatzes oder der Reitbahn. Überdieß zeigen die im Vorhofe herumliegenden großen ausgehauenen Gesimssteine auf einen prächtigen Bau dieser Veste.

Warum selber nicht vollendet oder unterblieben ist, kann man nicht anführen, der Anfang hierzu läßt sich jedoch zuverlässig in die Besitzzeit des Fürsten Gundacker von Dietrichstein setzen.

Wenn die meisten Ruinen von Österreich der Zeit und Zerstörung Preis gegeben sind, wenn viele durch muthwillige Hände entweihet worden, so wacht der Väter Schutzgeist noch über Merkenstein. An vielen Orten ist der Schutt weggegraben, die Wege sind geräumt, Gänge verbessert, ja einiges wird noch benutzt, so jener Keller und Pferdestall, und eine in Felsen gehauene Eisgrube. Diese Achtung und Würdigung gegenwärtiger Besitzer gegen die Reste ihrer Ahnen oder Vorfahren trägt der Wanderer mit dankbarer Empfindung auf sie selbst über.

An der Ruine vorbei geht der Weg zu dem neuen Sommerschlosse. Im Jahre 1803 wurde der Bau hiervon in dem ehemaligen Thiergarten, welcher eine Stunde im Umfange mit Mauer eingeschlossen ist, unternommen. Auf einem freien Platze erhebt sich ein leichtes Sommerhaus in gefälliger Form, angemessen seiner Bestimmung. Vor dem Schlosse stehen zwei türkische Haselnußbäume von ausserordentlicher Größe und Alter, ihren Stamm umfassen kaum vier Männer mit ausgebreiteten Armen. Diese türkischen Haselnußbäume (Corylus colurna Linn.) wurden von dem kaiserlichen Gesandten in Constantinopel, Franz Anton von Quarient und Rääl, nach Österreich gebracht und zuerst in der Gegend von Baden angepflanzt. Im Dorfe Liesing steht ein ähnlicher Baum. Als die Türken bei ihrem Einbruche alles verheerten, schonten sie dieser Bäume, als eines ihrem Vaterlande eigenen Productes. Mit der Erbauung des Schlosses wurde

der Thiergarten, welcher wüst und öde lag, zugleich in einen angenehmen Park umgeschaffen. Er nimmt seinen Anfang mit dem Berge; hier sind schon Wege ausgehauen, Ruheplätze angebracht; diese Verschönerung nimmt zu, je näher man dem Schlosse kömmt, und hat der Wanderer sich an den Resten der Vorzeit nach seinem Hange ergötzt, so erwartet ihn hier in lieblicher lebender Gestalt seines Zeitalters die angenehmste Erheiterung. Wege im Schatten hoher Bäume, wieder unter jüngerem Nachwuchse, Aussichten, übereinander gestürzte Felsen, die den Einsturz drohen, unter denen man sich durchdränget, um eine neue Ansicht zu gewinnen, wechseln angenehm und überraschend ab. — Der Türkenbrunnen, ein gewölbter, 136 Schritte langer Gang unter der Erde, an dessen Ende sich sieben Quellen öffnen, wovon die Veste in älteren Zeiten wahrscheinlich ihr Wasser erhielt, die Buche am Stein, die Strohhüte, der Thurm, die Aussicht, sind vorzügliche Puncte, außerdem daß die Natur hier selbst bei weiterem Ausfluge die schönsten pittoresken Tableaux darbiethet, welchen in der Nähe nur die Kunst nachhalf. Niemand, der ausgeht, die alte Ruine zu besuchen, wird unter den finsteren Bergen eine so angenehme heitere Anlage vermuthen, und wie im Schlosse entfernt von der Pracht, die Gold auf Goldstaub heftet, das Schöne, Gefällige zu dem Leichten, Bequemen gefüget ist, so verräth sich hier in Angabe und Ausführung der zarte weibliche Sinn; denn es ist dieses Schloß der Sommerlieblingsaufenthalt der Gräfinn von Dietrichstein geb. Gräfinn von Waldstein, welcher mit jedem Jahre verschönert und vergrößert wird.

Zur Herrschaft Merkenstein gehören noch der Markt

Pottenstein, die Dörfer Gainfahrn, Großau, St. Veith an der Triesting, Unterberndorf und die Waldämter Muckendorf und Furth. In Gainfahrn, Großau und St. Veith wird nebst Wein- und Kornbau ein beträchtlicher Handel mit Scheiterholz, Pech nnd Kohlen getrieben. In Pottenstein, Muckendorf und Furth, wo das Korn nicht mehr gedeiht, und Weitzen und Hafer kaum die Culturskosten lohnt, besteht der Erwerb in Fällung des Bauholzes und Kohlenerzeugung. Der Charakter der Unterthanen ist ihrem Erwerbe angemessen, Wohlstand, aber auch Verderbtheit und Starrsinn herrschet in Gainfahrn, wovon der häufige Verkehr mit der Hauptstadt, welcher dieses Dorf von den übrigen Besitzungen am nächsten liegt, Ursache seyn mag. Religiös, gutmüthig und in den Waldgegenden mehr, als billig, für die Erheiterungen des Lebens stumpf, sind die Unterthanen von Pottenstein, Muckendorf und Furth, ganz mit der Sorge und Arbeit zur Gewinnung ihres geringen Bedarfes beschäftigt. Die Kleidung dieser Unterthanen, welche sich von den näher an der Hauptstadt wohnenden Landleuten merklich unterscheidet, besteht in einem grau melirten Rock aus schwarz und weisser Schafwolle, welche die Bäuerinn während des Winters spinnt, einem schwarzledernen Beinkleide und einem breiten grünen Hosenträger der färbig ausgenähet ist und das Prachtstück der Kleidung ausmacht, einem großen runden Hute, schwarzen Strümpfen und Schuhen. Die Weiber tragen schwarze Hauben mit breiten in das Gesicht vorstehenden Spitzen, gefärbtes Halstuch, Korsett und Röcke von Kattun, lichtblaue wollene Strümpfe, und schwarze Schuhe mit Schnallen. Der Wuchs beider Geschlechter ist stark und groß, und ihre Gesichtsbildung nicht unannehmlich.

Die älteste Geschichte so wie die ursprüngliche Erbauung der Veste Merkenstein ist in tiefes Dunkel gehüllt. Merkensteine kommen als Zeugen in Urkunden des eilften und zwölften Jahrhunderts vor; ob sie die Gründer oder Besitzer dieser Veste waren, läßt sich nur aus der Ähnlichkeit des Namens vermuthen. Sie sind im zwölften Jahrhundert erloschen, von welcher Zeit an weder in Urkunden noch sonst irgendwo etwas von diesem Geschlechte vorkommt. Daß die Veste Merkenstein schon im zwölften Jahrhundert existirte, und wahrscheinlich verfallen oder durch Feinde ruinirt war, erweiset eine Urkunde der römischen Königinn Elsbeth, in welchen sie ihren Kaplan und Pfarrer zu Pottenstein, den ehrbaren Mann Ulrich, in Schutz nimmt, und die Erlaubniß ertheilt, »in unser Grafschaft ze Pottenstein unser Vest Merkenstein ze bawen, ze Wien nach Krists geburd Über drewzehän hundert Jar, darnach in den vier und zwanzigsten Jar des Pfingsttags nach Gregorj.« Es war daher die Veste schon landesfürstlich, ehe sie von Ulrich, Pfarrer zu Pottenstein, erbaut wurde. Nach Ulrich kam Merkenstein im Jahre 1374 an die Grafen und Herren von Hohenberg, einer der ältesten Dynasten und Lehensherren von Österreich unter Friedrich IV., Herrn zu Hohenberg, Merkenstein, Pottenstein und Wolkersdorf. Der Stifter und Stammvater dieses uralten Geschlechtes war Otto, Graf von Steyer, erster Herr von Hohenberg, 1100.

Als Matthias Corvinus, der einsichtsvollste und glücklichste Feldherr seiner Zeit, vom Kaiser Friedrich in seinen abgeschlossenen Forderungen nicht befriedigt, in Österreich einfiel, begaben sich mehrere Große in seinen Schutz. Unter diesen war Johann,

Herr von Hohenberg; er ließ sich in seiner Veste Merkenstein von den Kaiserlichgesinnten 1482 förmlich belagern, und hielt sich, bis Mathias Corvinus bei seinem Vordringen und Besitz von Österreich ihn entsetzte. Zehn Jahre darauf öffnete er dem Könige Maximilian seine Schlösser, und führte dessen Kriegsheere von seinen Festungen Hohenberg und Merkenstein zehn gedeckte Wagen mit Getreide, Mehl und Wein bis nach Neustadt zu. Mit Erasmus von Hohenberg endigte dieses rühmliche Geschlecht 1529. Mainrad von der Haid zu Dornau folgte im Besitze der Veste zu Merkenstein, er erhielt selbe vom Kaiser Friedrich 1493 pfandweise, welche Pfandschaft vom König Maximilian 1495 dem Paul von der Haid, des vorigen Sohn und seinen Erben, gegen Wiedereinlösung bestätiget wurde. Erasmus von der Haid, der königl. Majestät Pfleger und Hauptmann zu Merkenstein, war der letzte Besitzer und der letzte seines Stammes, er starb 1540 am 11. Sept. Im Jahre 1542 erhielt Franz Fitzin vom Kaiser Ferdinand I. die Bewilligung, die Veste Merkenstein von der Wittwe des Erasmus von der Haid abzulösen und pflegeweise inne zu haben, bis er 1582 vom Kaiser Rudoph II. gegen Abrechnung schuldiger 12504 fl. 23 Kr. die Nutzung und Pflege der Herrschaft Merkenstein auf lebenslang erhielt. Er starb 1583 ohne Erben. Ihm folgte Jonas von Heyßberg im Besitze von Merkenstein, welcher die vom Kaiser Rudoph, laut Urkunde Prag den 14. Mai 1587 an Erzherzog Ernst abgetretene und überlassene Veste Merkenstein, von dem Erzherzoge laut Kaufbrief vom 5. Jänner 1588 als sein erkauftes, bar bezahltes erbeigenthümliches Gut erhielt.

Er vermehrte diese Besitzung durch die schon einmal zur Herrschaft gehörige Wildbahn, welche er vom Kaiser Rudolph II. um 3000 fl. erkaufte. Ihm folgte sein Sohn Jonas v. Heißberg, welcher Merkenstein, Goßau, Pottenstein und Gainfahrn besaß. Nach dessen Sohne Raimund, dem letzten seines Stammes, kam Merkenstein an seine hinterlassenen Töchter Maria Maximiliana v. Khürberg und Maria Regina v. Welz, geborne v. Heyßberg, welche laut Kaufbrief Wien am 2. September 1675 die Herrschaft Merkenstein und Großau an Sr. Excellenz den hoch- und wohlgebornen Herrn Gundacker Grafen von Dietrichstein, Freiherrn zu Hollenburg, Finkenstein und Thalberg, Herrn der Herrschaften Soimberg, Oberhollabrunn, Raschalla, Merkenstein, Großau ꝛc. Ritter des goldenen Vließes, röm. kais. Maj. geheimen Rath und Oberstkämmerer, und dessen Frau Gemahlinn Elisabeth Constantia Gräfinn v. Dietrichstein, geborne Freyinn von Questenberg, um 95,000 fl. Rheinisch überließen.

Unter allen Besitzern von Merkenstein sind die Herren, Freiherrn, Grafen und Fürsten von Dietrichstein in der Verbreitung und Größe ihres Hauses, wie in der österreichischen Geschichte die merkwürdigsten. Reinpertus von Dietrichstein war 1008 der Stammvater dieses erhabenen Geschlechtes, welches die größten Helden und Staatsmänner erzeugte, und noch mit Würden und reichen Besitzungen blühet. Das Erbmundschenkenamt in Kärnthen, der Grafen- und Fürstenstand, die höchsten weltlichen und geistlichen Würden wurden diesem uralten Geschlechte durch Einsicht, Treue, Tapferkeit und Anhänglichkeit, durch die Verdienste um ihr Vaterland und ihren Fürsten zu

Theil. Beispiellos in der österreichischen Geschichte war die zweimalige Ehre, mit welcher Sigmund Freiherr von Dietrichstein und Adam Freiherr von Dietrichstein, auf Anordnung Maximilians I. Rudolph II., zur Belohnung ihrer Verdienste und der Nachwelt zur Nacheiferung, bei dem Sarge ihrer Regenten in der kais. Gruft begraben wurden; aber beispiellos waren auch ihre Thaten, Einsicht und unerschütterliche Treue. Unter allen den würdigen Namen nennt man noch aus der Vorzeit Nicolaus II., welcher im Jahre 1330 lebte, und wegen seines Muthes, seiner Stärke und Tapferkeit den Beinamen der Donner erhielt, und den Cardinal Franz von Dietrichstein 1570, welcher durch Klugheit und Einsicht, Gelehrsamkeit und Treue in den verwirrtesten Fällen der Monarchie die wichtigsten und entscheidendsten Dienste leistete, und eben so große Würden als Reichthümer, die er auf das edelste verwendete, erwarb.

In drei Hauptlinien, die Weichselstädt-Rabensteinische, Hollenburg-Finkensteinische und die Österreichisch-Nicolsburgische verbreitete sich dieses vornehme, erlauchte Geschlecht. Der jetzige Besitzer der Herrschaft Merkenstein, Joseph Carl Graf von Dietrichstein, aus der Hollenburg-Österreichischen Linie, begleitet die seit uralten Zeiten von den größten und ältesten Dynasten geführte Würde eines nied. öst. Landmarschalls.

Noch im Jahr 1684 war die Veste Merkenstein bewohnt. In eben diesen Jahren fielen die Türken in Österreich ein, und kamen auch nach Merkenstein. Mehr als 1000 Personen von den Orten Gainfahrn, Großau, Muckendorf und Furth waren ein Opfer der Grausamkeit und Mordlust der Barbaren, nur die

nach der Veste Merkenstein Geflüchteten blieben noch verschont, und hielten sich bis zur nahen Errettung. Schon sahen sie den Aufbruch der Feinde, die Zelten verschwanden, und mit ihnen die Angst und Noth der Belagerten; als im Abzuge die unanständige Stellung einer Frauensperson an den Fenstern des Schlosses den Anführer zur Wuth und Rache reitzt. Er kehrt mit dem Haufen zurück, Brände fliegen in die Veste, sie wird erstiegen, und was dem Feuer entkommt, wird ermordet. 173 Personen sind des Todes Opfer. So wie das Schicksal sie in den letzten herben Tagen ihres Lebens zusammenführte, ruhen sie vereint in einer Gruft auf dem Freithofe der Capelle in dem Thiergarten. Seit dieser Zeit ist Merkenstein verwüstet und Ruine.

Ein neues Unglück, die Pest, welche bald darauf im Jahre 1713 in diese Gegend kam, mochte Ursache seyn, daß Merkenstein unbewohnt und verlassen blieb. Lange herrschten die traurigen Folgen zweier schreckbaren Begebenheiten in den Gemüthern der Bewohner dieser Gegend; alle Freuden, alle Erheiterungen waren verbannt, und erst nach zehn Jahren der Trauer wurde wieder das erste Kirchweihfest begangen.

Die Ruine blieb als ein Denkmahl seiner ehemaligen Besitzer, der Feindeswuth und einer verheerenden Sterbezeit, während die Unterthanen und der Boden umher zunehmend an Wohlstand und allen Verbesserungen der Cultur unter dem Besitzer des hohen Dietrichsteinischen Hauses gewannen.

Die Burgruine Nowihrad (Neuschloß) in Mähren.

Nowihrad, Neuschloß oder Neuburg ist eine der wichtigsten und merkwürdigsten Burgruinen im Lande. Es liegt äusserst romantisch auf einer der schaurigen Wald- und Kalkhöhen, nordwärts von Adamsthal, 3 Stunden von Brünn. Unten im tiefen Grunde wandelt und schlängelt sich die eingeengte Zwitta, hörbar brausend, zwischen Kalkfelsen hindurch. Fürst Johann von Lichtenstein ließ es als alte Ritterburg, aber ganz im Geschmacke der Ritterzeiten erneuern. Der hohe Thurm dieser sehenswürdigen Felsenburg dominirt eine weite Gegend. Die Aussicht ist hier überaus mannigfaltig, doch mehr schauerlich, wild, als freundlich. Diese Burg verdient eine Wahlfahrt von vielen Meilen; vorzüglich den Besuch eines jeden gebildeten Brünners. Sie liegt in Mitte eines wohlbesetzten Thiergartens. Dieses Felsenschloß ist in der mährischen Geschichte sehr bekannt. Schon im 13 Jahrhundert war es ein Sitz der Tempelherrn, und es spielte zur Zeit des fürchterlichen Hussiten Krieges, als fester Platz, eine wichtige Rolle.

Ein weites Gebieth beherrschten ehemals die Ritter des Landes, welche dieses Felsenschloß bewohnten. In der Nähe eines Flintenschusses von diesem sind die ebenfalls erneuerten Ruinen von dem eigensinnig gebauten — »Czertuhradek« oder Teufelsschlößel. Mächtig wirkt das Anschauen dieser zwei schwesterlichen Ruinen auf das Gemüth des Wanderers; und trägt den Geist bewundernd in die ruhigen Tage der Vorzeit hin.

Die Burgveste Osterwitz in Kärnthen.

In einem stillen Thale, das der ruhige Fleiß der Bewohner einiger hin und wieder zerstreuten Dörfer umschuf, erhebt sich eine felsige Riesengestalt, die trotzende Waffenburg Kärnthens in den Zeiten der Stürme des Mittelalters, wo das Schicksal dieser Provinz noch nicht hergestellet war, die als Reichslehne von den Kaisern verliehen wurde.

Kein rauhes Wort eines Befehlshabers gebiethet jetzt gehorchenden Streitern den Ausfall, und rauscht wiederhallend längs den Bergen hin. Keine Hellebarden und Schwerter werfen mehr ihren furchtbaren Schimmer von gepanzerten Reihen. Gleich dem Greise, der lange in den Wällen des Lebens gekämpft hat, und jetzt im Schooße der Ruhe zufrieden auf die thatenreiche Vergangenheit und die Gegenwart hinlächelt, in der kraftvollere Männer das Ruder führten, freuet sich die alte Burg ihres in ritterhaften Stürmen erworbenen Ansehens, ohne sich über die geringe Achtung zu beschweren, welche die neue Kriegskunst gegen sie hegt. Friedlich blicken jetzt die Häuschen herab, in

denen einst eiserne Wächter der Kühnheit der erklimmenden Feinde entgegen harrten. Freundlich verkündet die Glocke von dem Schloße die Stunden des Tages den Arbeitern in den lachenden Gefilden, die vormals Bellona niedertrat, und zu öden Vorhallen eines hohen Kerkers machte. Die Schatten der nachbarlichen Bergwälder verbreiten um die Burg eine magische Dämmerung. Lieblich spielet die Gurk beim einsamen Dörfchen St. Martin an der alten deutschen Veste hin, und beurlaubet sich kosend vom Felsen, ehe sie zu den Wenden hinabeilt. Ehrwürdig ragt ihr Haupt über die mit Fichten bewachsenen Anhöhen, blicket in die Ferne, und biethet dem entlegenen Bergbewohner Stoff zu schauerlichen Märchen des Abends.

Die erste Anlage dieser kärnthnerischen Veste reichet nach Urkunden, deren mehrere in dem Reste eines Archivs unleserlich vermodern in die kaiserlosen und schrecklichen Zeiten hinauf. Die Herren von Osterwitz und nach ihnen die Schenke führten zuerst den kühnen Gedanken aus: den gleichsam zugeschnittenen Felsen den räuberischen Nachbarn furchtbar zu machen. Man muß staunen über den Unternehmungsgeist der deutschen Männer, die allen Beschwernissen entgegen trotzten, welche die schroffe Runde des Felsens, und vorzüglich die Wand, deren Obertheil an der südöstlichen Seite mehrere Klaftern hinausragt, und die untere Masse überwölbt, vor Augen stellte. Nebst einem gefährlichen Fußsteige führt ein enger Fahrweg durch vierzehn mit frommen Sprüchen aus den Psalmen gezierte Wachthäuser und Thürme, und über drei Brücken, unter denen grausende Abgründe herauf gähnen, zu dem Schlosse hinauf. In drei Windungen schlängelt sich der Weg mit einer schützenden Mauer

eingefaßt, um den Felsen. In dem untern Theile des geräumigen Schlosses ist eine schöne Kirche. Mehrere Grabschriften beweisen die Vorliebe der gräflich Khevenhüller'schen Familie für dieses Kastell, das Graf Georg im 16. Jahrhunderte erneuerte und ihm seine jetzige Gestalt gab. Seitdem war es immer ein Fideikommißgut der Grafen Khevenhüller-Metsch, welche die Erhaltung desselben durch ihren Oberbeamten zu Osterwitz besorgen ließen. Kaiser Franz I. welcher mit der Kaiserinn, dann mehreren hohen Staatsbeamten, auf der Reise durch Innerösterreich im September 1810 dieses Kastell so merkwürdig fand, daß im Wolschák-Walde mit Umgehung der Stadt St. Veit in einen engen Seitenweg nach St. Georgen eingelenkt wurde, um dieses alte Schloß zu besehen, nannte es das am besten erhaltene Alterthum dieser Art in Österreich.

Bei dem letzten Wachthause gibt uns noch eine Sage, die von einem Wächter des Schlosses der nachfolgende empfing, den Ort an, wo sich ein schamhaftes Fräulein in die Tiefe von 80 Klaftern übern Felsen stürzte, nicht wie eine Artemisia und Sappho, die aus Gram über verschmähte Gegenliebe schöner Jünglinge von Leukadiens Vorgebirge, ins Meer herabsprangen, sondern um den ungestümen Forderungen eines Ritters zu entgehen, den die Jungfrau vermuthlich nicht lieben konnte. Die Sage hat ganz das Gepräge jenes nach Wunder lüsternen Zeitalters an sich, das die Heldinn von den Armen eines feindlichen Knechtes unbeschädigt am Fuße des Berges auffangen läßt. Traurig starren im Untertheile den fühlenden Menschen die Eingänge schrecklicher Kerker an, in denen mancher Unschuldige mit dem Schuldigen dar-

ben mußte. Zwei große Zisternen sammelten Wasser für die Vertheidiger der Veste.

Von größerer Bedeutenheit sind die kriegerischen Alterthümer, die in den Rüstkammern aufbewahrt werden, und jährlich eine Menge Reisende hierher ziehen. Der unkräftige Zögling der Kultur weilet mit Staunen bei den zwei Klafter langen Spießen, den kaum beweglichen Panzern, den eisernen Sturmhauben und Helmen und Visiren; bei der großen Mordkeule, einer 5 Schuh langen ganz mit Eisen beschlagenen Stange, deren Kopf dicht mit Nägeln besetzt ist; bei einem ungeheueren Harnisch, den ein Abkömmling der Helden der griechischen Gigantomachie, ein riesenhafter Streiter trug, der wenigstens so viel Fuß maß, als Hercules nach der Berechnung des Pytagoras, und als Kaiser Carl, dem seine glänzenden Thaten den Beinamen des Großen erwarben, nämlich sieben Schuhe. Der Verwandte des Liliputter-Geschlechts hebt nur mit Mühe sein Schwert von der Stelle. Das sind Denkmale aus dem heroischen Zeitalter der Kärnthner.

Gut erhalten sind die Wohnungen der Streiter, der Übungs- und Tummelplatz. Die obere Kapelle diente den Heerführern zum frommen Gebrauche. Die Bewunderung jedes Kenners erregt der fünfzig Klafter tiefe Brunnen, der ganz in Felsen gehauen ist, und zu jeder Jahrszeit eiskaltes Wasser darbiethet, von dem Sr. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann, Höchstwelcher die Veste so wie ganz Kärnthen so gut kennt, im Juni 1808 trank, und es köstlich fand.

In späteren Zeiten ward nach der Erfindung des Pulvers diese alte Festung mit Feuergewehren von schwerem Kaliber, mit Doppelhacken und leichten Ka-

nonen versehen, die unter der Regierung Josephs II. zu einer andern Bestimmung abgeführt wurden. Mit dieser Erfindung hatte auch die Herrlichkeit dieses Kastells, das in früheren Jahrhunderten unüberwindlich getrotzt hatte, ein Ende; denn es konnte von den benachbarten Anhöhen beschossen werden. Die noch übrigen eisernen Kanonen ließ im letzten Feldzuge 1809 der in Kärnthen kommandirende französische General Rusca abhohlen.

In einer Nische steht im natürlichen Schmucke, eine aus Holz gebildete Jungfrau, als Sinnbild der Unüberwindlichkeit der Festung. Sie hält ein entblößtes Schwert in der Hand, dessen Zugabe für den Beobachter während der Vergleichung der Bedeutung ihrer sitsamen Jungfrauschaft drollig genug erscheinen muß; wenn er sich nicht erinnert, daß auch Pallas Athene, obgleich nur um den Preis der Schönheit vor dem Hirten Paris streitend, dennoch mit einer Ägide und vorwärts gehaltener Lanze dargestellt wurde. Gewiß gereicht es der strengen Zucht jenes Zeitalters zur Ehre, daß seine Genossen, ohne eine Widerlegung aus der Erfahrung befürchten zu dürfen, die Unüberwindlichkeit einer Festung durch eine Jungfrau versinnlichen konnten; ein Symbol, gegen welches ein heutiger bildender Künstler manches gegründete Bedenken würde vorzubringen haben. Die Belagerung, welche nach der Aussage verschiedener Inschriften die berüchtigte Margaretha (die Maultasche) mit einem tyrolischen Heere 1334 unternahm, hat die Burg vorzüglich denkwürdig gemacht. Als Heinrich von Kärnthen 1334 starb, wurde dem Gemahl seiner einzigen Tochter Margaretha, einem Sohn des Böhmenkönigs Johann aus dem Luxenburgischen Hause, Johann Heinrich, ge-

huldiget. Der gegen den König entrüstete Kaiser Ludwig der Bayer erklärte Kärnthen und Tyrol als eröffnete Reichslehen, die er dem Herzoge Otto von Österreich verlieh. Darauf begann auf kärnthnerischem Boden eine zweijährige Fehde mit Österreich; der Landeshauptmann von Auffenstein ward bei Tiefen geschlagen, und das kriegerische Weib verheerte das Land und brandschatzte die Städte und Abteien. Alle Denkmale der Festung Osterwitz aus jener stürmischen Zeit sind ziemlich verläßliche Andeutnngen, daß die nach sarmatischer Art in Waffen geübte Margaretha vor dieselbe gerückt sey, und, wie jene böhmische Wlasta den Wischehrad, die erste Burg Kärnthens habe überwältigen wollen. Beide mußten die Demüthigung fühlen, daß weibliche Leidenschaft dem ausdauernden männlichen Trotze weichen müsse. — Am Fuße des Felsens ist ein kleiner künstlicher Hügel, den die feindlichen Knechte zusammengetragen haben sollen, um der Margaretha die Übersicht ihrer Mannschaft zu erleichtern. In dem obern Gewölbe hängt eine Stierhaut, die den Belagerten ersprießliche Dienste leistete. Sie zwickten den letzten Stier mit glühenden Zangen, damit er durch sein weitschallendes Brüllen noch einen großen Vorrath an Lebensmitteln anzeigte. In die Haut nähten die Belagerten einen Theil ihres noch übrigen wenigen Getreides, und ließen sie mit dem Vermelden herab: »daß die Belagerer noch so viele Jahre, als in der Stierhaut Körner seyen, vor der Festung liegen könnten, ohne daß eine Übergabe erfolgen würde.« Hierauf soll Margaretha mit dem tyrolischen Heere abgezogen seyn. Der hier aufbewahrte Hut, den die erbitterte Gräfinn getragen haben soll, gleicht einem kärnthnerischen schwarzgefärbten Bauernhute von grobem Filze. Nach

zwei rohen Abbildungen ist Margaretha das männersüchtige rauhe Weib, das gleich einer Spartanerinn Pferde bändigte und mit dem Schwerte raset, statt den Gürtel des Schönen in das finstere Ritterleben weben zu helfen. Sie theilt daher nicht den Lobspruch, den Schiller in der Schilderung des vierten Weltalters dem züchtigen Busen der Frauen ausspricht, an dem sich die Dichtkunst erwärmte. Sie kann nicht als Schwester die Heldinn der tragischen Kunst grüßen, die sie uns mit unaussprechlichem Liebreitze darstellet, und die der Priester Melpomenens, Göthe, in ihrem Heiligthume findet.

Penelope redet zu mir die Treu'ste der Weiber,
Auch Evadne gestützt auf den geliebten Gemahl,
Jüngere machen sich dann zu früh herunter Gesandten,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kömmt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polixene trüb noch von dem bräutlichen Tod;
Seh ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen,
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.

In dem nahen verborgenen Dorfe St. Sebastian ist eine, diesem Heiligen geweihte, Wallfahrtskirche. Die in einem rohen Zeitalter aufgestellte Statue des Heiligen war vor Zeiten, wenn die Epidemie herrschte, von einer größern Menge Wallfahrter, als jetzt, verehret. Seit vierzig Jahren werden an der medizinisch-chyrurgischen Lehranstalt zu Klagenfurth Landärzte gebildet, die das Ansehen der Quacksalber zu untergraben und ansteckende Krankheiten entgegen zu arbeiten streben. Hieraus ergibt sich der wichtige Erfahrungssatz, daß die Kultur des Volkes nicht einseitig durch Religionslehrer und Landschulen allein betrieben werden müsse, sondern auch überhaupt durch höhere Bildung aller derjenigen Männer, die mit dem Volke vorzüg-

sich in Berührung kommen. Epidemien waren einst in Kärthen zahlreich, und im traurigen Jahr 1661 ward der größte Theil der Bewohner Mittelkärnthens weggerafft. Die Sterblichkeit war so groß, daß viele Dörfer menschenleer wurden. Das arme Volk seufzte damals ganz unter der Herrschaft unwissender Urinbesichtiger oder sogenannter Bauernärzte, die auch jetzt noch trotz der Anzeigen thätiger Bezirksphysiker, durch den Schlummer der Landpolizei begünstiget, ihr elendes Handwerk treiben. In der Verlegenheit, in die der Unverstand dieser Quacksalber versetzen mußte, stellten sie zuletzt die herrschende Krankheit als eine Strafe des Himmels vor, die nur durch feierliche Prozessionen besänftigt werden könnte, die hintergangene Menge wallte zum heiligen Sebastian, der sie, als ein kräftiger Patron, vor der Pest beschützen sollte. Noch bezeuget eine große Kerze zu St. Sebastian das Elend im Jahr 1661. Sie ward 38 Pfund schwer, von der Gemeinde zu Sörg hierher geopfert, diente aber 1733 den Dieben, die in die Kirche eingebrochen waren, zur Beleuchtung, und brannte drei volle Tage unbemerkt in eine tiefe Höhlung fort, weil die Rinde nicht an der Wärme des Lichtes schmolz. Im Jahre 1715 verbreitete die Pest ihre Greuel an den nördlichen Bergen Mittelkärnthens gegen Obersteyer und Salzburg. Der kernhafte Menschenstamm der Bergbewohner ward angegriffen und verschlimmert. Schauerliche Sagen haben das Andenken an jene Zeit fortgepflanzet. In mancher Pfarrei wird die Erinnerung hieran so lebhaft unterhalten, daß es öde Plätze an Kirchhöfen gibt, an denen sich kein Grabhügel mehr erhebet, weil die Erde jener Plätze die längst vermodernden Gebeine der in der Pest verstorbenen Menschen enthielt. An den

verlassenen Huben siedelten sich arme windische und oberstey̆erische Familien an. In der trockenen Gruft der Kirche liegen noch vier unverwesete Leiber, die vor fünfzig Jahren hier beigesetzt wurden. Die Unwissenheit der frühern Jahrhunderte hätte sie vielleicht als Heilige verehrt, oder die Betrügerei Vortheile aus dieser Erscheinung zu ziehen gesucht.

Im Krewald, einer zum Osterwitzer Landgerichte gehörigen waldigen Bergstrecke fand man vor längerer Zeit treffliches Steinsalz. Ein Unternehmer wollte die salzträchtige Masse bearbeiten, man erlaubte es aber nicht, weil man das Unternehmen als nachtheilig für den Alleinhandel mit dem Salze ansah. Die Bauern machten sich zuweilen den Fund für ihre Viehzucht zu Nutzen, aber bald ward die Mündung verhauen und mit Kalksteinstücken überworfen.

Eine Stunde von Osterwitz, liegt das vor Zeiten berühmte Nonnenkloster, Benediktinerordens, St. Georgen am Lengsee, das vom frommen Grafen Ottwein von Görz 1006 gestiftet, aber von Joseph II. aufgehoben wurde. Lange lebte der Stifter als ein rauher Eremit in einer Felsenhöhle an dem nach ihm genannten Ottweinsberge, und die Nonnen wußten ihn nicht besser zu verewigen, als daß sie durch viele Jahrhunderte einen schmutzigen Einsiedler hier unterhielten. Noch unter Josephs II. Regierung wurde hier von einem traurigen Geschicke, einem Fräulein aus einem ansehnlichen Hause das Leben verkümmert; es war unter dem Namen Eugenia bekannt, den sie mit dem Schleyer erhalten hatte.

Zwei Grafen von Egger, Vater und Sohn, haben das Kloster zu einem gräflichen Sommersitze geschmackvoll umgestaltet. Verdrängt hat der Anhauch

der geselligen Fröhlichkeit die klösterliche Schwermuth und frohe Menschen regen sich in den durch die Kunst umgeschaffenen Zellen und Hallen, in denen sich manche dumpfe Klage unbemitleidet verlor! die wildverwachsenen Sitze der Melancholie hat eine freudige Regel dem Freunde des Schönen in liebliche Formen geordnet. Von leichten Kähnen durchzogen, breitet sich vornher die Fläche des Lengsees in eine viertelstündige Länge aus.

Das Felsenschloß Pernstein in Oesterreich ob der Enns.

Das alte und neue Schloß, ersteres eine alte Veste, auf einem hohen Felsen, dem Schellenberge gegenüber, letzteres am Fuße der Bergveste, liegt in der Pfarre Kirchdorf, und im Traunviertel. Das alte Schloß ist von Kirchdorf gegen Sonnenaufgang ein und eine halbe, und das neue nur eine Viertelstunde entfernt; letzteres kömmt in den alten Charten unter den Namen Hampfle vor, und beide sind zur Ortschaft Michelndorf conscribirt.

Das alte Schloßgebäude ist auf dem hohen Felsen kühn aufgeführt, nur eine lange Brücke, die auf drei hohen Pfeilern ruht, führt zum Eingange; mehrere Vorgebäude, dann alte Denkmale von Wart- und Streitthürmen beweisen, daß man hier lange Widerstand leisten konnte; dieses einsame Schloß wird noch bewohnbar hergehalten. Wildniß und hohe Berge umschließen dasselbe. Im Thale daneben, jedoch auf einem kleinen zugespitzten Berge steht die kleine Kirche, St. Georgen genannt.

Pernstein war das Stammhaus der abgestorbenen alten Familien von Pernstein, die es erbaut haben. Unter Kaiser Heinrich des IV. wird Pilgram Edler von Pernstein als Schutzherr des Klosters Kremsmünster um das Jahr 1036 gedacht, er schenkte diesem Kloster Schützing und Dithamming mit zwanzig Personen. Ein Pillunger von Pernstein war im Jahre 1147 als Zeug in einer Urkunde des Klosters Steyergarsten unterfertigt, und im Jahre 1217 kömmt noch ein Pernstein als Vogtherr von Kremsmünster vor, aber im Jahre 1290 nennt man den Ulrich von Truschen zu Pernstein, und im Jahre 1394 besaß Georg von Walsee die Veste Pernstein sammt den Capellen-Lehen, darin das Haus auf dem Moos, dann das bambergische lehenbare Landgericht, welches mitten auf den Pührn durch die Klaus vor Kremsmünster bis gegen Wels an die steinerne Brücke, und nach der Traun aufwärts über Lambach an den Stadl, bis an die dürre Laudach, dann hinauf gegen Kreuzen und in der Viehband, in der Grünau über den Zitweg, wieder gegen die Klause am Pühre gegangen ist; es war also zehn Meilen lang, und vier Meilen breit; endlich besaß er noch die Vogtei über die Gotteshäuser Schlierbach, Kirchdorf und über die Kirchenlehen zu Wartberg.

Kremsmünster kaufte die Herrschaft im Jahre 1630 von der Frau Maria Salome, Wittwe des durch den Bauernkrieg bekannt gewordenen Adam Grafen von Herberstorf, Landeshauptmann ob der Enns.

Das Schloß Persenbeug in Oesterreich unter der Enns.

Die Lage von Persenbeug zu beschreiben, dürfte ein ungelungenes Bemühen seyn. Wenn Hügel und Berge, Wälder und Wiesen in den lieblichsten Formen zusammengestellt, von den lebenden und Leben ertheilenden Gewässern durchströmt, mit Schlössern und Orten ausgeschmückt, eine vollkommene Landschaft zu bilden vermögen, so ist es hier um Persenbeug. Von den vielen abwechselnden Krümmungen, in welchen die Donau strömt, ist jene bei Persenbeug die gefährlichste und gewaltsamste. Noch ist das Toben des Wassers nicht gestillt, die Gewalt, mit der es sich an jenen obern Felsen bricht, und von der furchtbaren Tiefe in Wirbel gedreht wird, dauert fort, so wie die Klippen unter dem Strome; wirbelnd und rauschend schlägt es an den nördlichen Felsen, durch stärkere Macht bezähmt, fließt es dann ruhig und schwer, in den weiten Ufern hinab. Auf jenem Felsen, der sich aus der wogenden Brandung empor hebt, ist Persenbeug erbaut. Über demselben erhebet sich eine Gebirgsreihe, dicht mit Laubholz bewachsen; vom Schlosse

östlich herab, zieht sich der Markt Persenbeug, unter Bäumen und Gesträuch stehen die Häuser und Hütten, bis an das mit Schiffen reich besetzte Ufer, welches Leben und Geschäftigkeit erfüllt. Diesseits am Ufer ist der gräflich Czerninische Ort Donaudorf, mit einem neuen Schlosse, und Persenbeug gegenüber die alte Stadt Ybs, die mit ihren Häusern, welche das Gepräge lang verflossener Zeiten an sich tragen, aus dem Wasser empor zu steigen scheinet; unweit davon blicken die Häuser von dem Dorfe Sarling, und auf einem Hügel unter Bäumen die Kirche hervor, aus fünf Mündungen ergießt sich der Ybsfluß hier in die Donau; ein heiteres, blühendes Colorit verbreitet eine unbeschreibliche Anmuth über die ganze Gegend, alles vereinet sich, Persenbeug zu der Würde und Schönheit zu erheben, die es wirklich besitzt.

Die frühere, oder wohl gar ursprüngliche Gestalt dieser, dem Namen nach über 900 Jahre bekannten Burg, läßt sich nicht erkennen, sie scheint zum zweiten Male erbaut oder überbaut worden zu seyn. Der Aufgang zu dem Schlosse soll sich einst viel mehr herwärts, dem Strome zugewendet, und auch das Gebäude weiter am Felsen hervor geragt haben, welcher gäh an der Donau abspringt. Das jetzige Schloß, wahrscheinlich unter dem Besitze des gräflich Hoyosischen Hauses erneuert, weißt eine schöne Fronte von zwei Stockwerken mit einem großen Thurme gegen die Donau zu. Das Innere des Schlosses ist geräumig und weitläufig, die Säle, Zimmer, Gänge und Stiegen sind groß und hoch nach der Bauart der damaligen Zeit, aber ohne Benützung des Raumes zur Bequemlichkeit und Symetrie. Der innere Hof, wo gegenwärtig ein Bassin ist, soll der alte Turnier-

platz gewesen seyn, noch steht ein Theil der gemauerten Gallerie, welche den ganzen Platz umschloß. Im nördlichen Theile ist die Capelle, der Altar steht frei, ein kleines Gemählde, Christus Erweckung eines Todten, macht das Altarblatt, auch die übrige Ausschmückung wäre dürftig zu nennen, nur einige Male des Jahres wird hier Gottesdienst gehalten. Unter dieser Kirche befindet sich eine kleine Capelle, zwanzig Stufen führen hinab, das Licht erhält sie durch zwei Fenster in dem Hofe. Auch hier sind kleine Spuren eines hohen Alters, wenn sie nicht den Platz andeutet, wo vielleicht die erste Capelle der Burg möchte gestanden haben. Im Saale befindet sich das Portrait des Johann Ferdinand Grafen von Hoyos, die übrigen Gemählde, welche hier noch aufgehangen waren, wurden auf Ansuchen der gräflich Hoyosischen Familie von Sr. Majestät als Besitzer von Persenbeug 1810 verabfolget. Der große Thurm wurde 1810 abgetragen und neu erbaut, auf der Spitze mit einem stehenden Christus geziert, welcher zehn Schuhe mißt, der zweite Thurm aber 1812 bis beinahe an die Höhe der Mauer abgetragen, und mit einer Gallerie versehen, welche einen herrlichen Anblick über die Kette der österreichischen und steyerischen Gebirge, unter welchen der Ötscher mächtig hervorragt, und vorzüglich nach dem Laufe der Donau darbiethet. Noch befinden sich hier die Kaiserzimmer, die Wohnung der Beamten, Kanzleien und mehrere andere Gemächer und Behältnisse. Der ehrenvollsten Auszeichnung kann sich Persenbeug dadurch erfreuen, daß sein höchster Besitzer Franz I., Kaiser von Österreich, sich fast jährlich, wenn gleich nur kurze Zeit, hier aufhält; aber auch keine andere Burg ist der reitzenden und imposanten Lage nach

mehr geeignet, der Sitz eines Fürsten zu seyn. Außer dem Schlosse befindet sich ein großer Garten, in welchen eine fünfzig Klafter lange Brücke führt; die Seitenmauern dieser Brücke sind mit Quadersteinen belegt, und mit Bäumen geziert, welches den schönen Anblick des Ganzen noch vermehrt. In dem Garten selbst ist eine Obstbaum-Pflanzschule und ein Feigenhaus als neue Anlagen zu bemerken. Ein wohlthuender Einfluß verbreitet sich unter dem gegenwärtig höchsten Besitze auf der ganzen Herrschaft. Die Verbesserung der Straßen, die Aussetzung von Obstbäumen an denselben sowohl, als andern zweckmässigen Plätzen, der Nachlaß der Robothen gegen einen äusserst geringen Pachtschilling, erheben die Cultur und den Wohlstand der Unterthanen. Zur Herrschaft Persenbeug gehören: der Markt Persenbeug, er besteht aus 57 Häuser, worunter drei Schiffmeister und mehrere vorzügliche Gewerbe sich befinden, einer Pfarrkirche, worüber die Herrschaft Persenbeug Vogt, seit 1813 aber die k. k. Staatsgüteradministration Patron ist, und einem Schulhause. Das Hofamt Priel mit 119 im Gebirge zerstreuten Häusern; in diesem Amte steht das niedliche Jagdschloß, der Kleehof, mit Äckern und Gärten umgeben und Obstbäumen der edelsten Gattungen bepflanzt. Das Amt Weins an der Donau, das Dörfchen Klein-Ysper mit eilf Häusern, zwischen welche, die herrschaftliche Scheiterschwemme ihren Lauf hat. Eine halbe Stunde rückwärts ist der im Jahre 1801 mit großen Quadersteinen neu erbaute Rechen. Der Lagerplatz der hierauf geschwemmten Scheiter an der Donau ist seit dem Jahre 1807 nicht nur vergrößert, sondern durch soliden Bau auch verschönert worden. Das Dörfchen Rothenberg, eine halbe Stunde von

der Donau in einer hübschen Lage auf einem Berge, an welchen mitternächtlich eine weite Fläche grenzt. Das Dorf Hagstorf an der Donau unfern Persenbeug, welches von Sr. Majestät erkauft, und der Herrschaft Persenbeug einverleibt wurde. Das Dorf Gottsdorf eben an der Donau mit einer Pfarrkirche und Schulhaus, die Dörfer Metzling und Loja mit drei Mahlmühlen, dann die Dörfer Kranz-Steinbach an der Donau, und Auratsberg eine halbe Stunde entfernt auf einem Berge, in dessen Nähe noch das Dorf Kankek liegt. Betriebsamkeit, Fleiß und ein gemüthlicher Charakter zeichnet die Unterthanen von Persenbeug aus. Der Feldbau, an Korn, Hafer, Gerste, weniger Weitzen, nebst Zügelung des Viehes machen den Erwerb der Bewohner. Im Markte Persenbeug selbst sind viele Professionisten, die Kleinhäusler (solche, welche keine Wirthschaft besitzen) und Innleute finden hinlänglich Verdienst im Taglohn, bei dem Ein- und Ausführen des Holzes auf den Zillen der Schiffmeister, dann die Männer bei der Schiffahrt selbst. Die Bevölkerung der ganzen Herrschaft erstreckt sich gegen drittehalb tausend Menschen.

Wie mächtig ein einzelner Mann auf sein und seiner Mitmenschen Vermögen und Wohlstand durch Rechtlichkeit und Mühe allein zu wirken im Stande sei, soll auch hier wohlanständig bekannt gemacht werden. Mathias Feldmüller, einer von den Schiffmeistern zu Persenbeug, hat durch strenge Rechtschaffenheit und unermüdeten Fleiß sich zu einem glücklichen Wohlstande empor geschwungen. Er erhält immerwährend zum mindesten fünfzehn Zimmer- (oder wie sie hier genannt werden) Schoppenleute, welche jährlich über 20 der größten Kehlhammerschiffe von 23 Klaf-

ter Länge verfertigen. Hierbei verwendet er noch 300 Schiffknechte und über 100 schwere Zugpferde. Ein großer Theil der Einwohner von Persenbeug, selbst Kinder finden bei ihm Arbeit und Lohn. Verbesserung der Schiffahrt, ausgebreiteter Handel im Inn- und Auslande auf der Donau, Treue und Ergebenheit gegen seinen Monarchen, geben ihm den Ruhm eines würdigen Staatsbürgers.

Von der Entstehung, dem Namen und Schicksalen dieser, nun über 900 Jahren alten Burg ist Folgendes bekannt:

Die Einfälle und Verheerungen der Magyaren, welche einen großem Theil von Böhmen, Mähren und Sachsen überschwemmt hatten, von Österreich abzuhalten, und ihnen eine sichere Währe entgegen zu stellen, wurde unter König Ludwig dem Kinde, also genannt, weil er im sechsten Jahre, mit der Krone und königlichen Kleidern angethan, auf den deutschen Thron erhoben ward, der bayerische Graf Sieghart von Sempta und Ebersberg als Feldherr nach Österreich gesandt, dessen Vorfahren schon 827 einem Theile von Pannonien sollen vorgestanden haben. Sieghart befestigte Lorch, erbaute Persenbeug und Ebersberg am Traunflusse zum Angedenken des bayerischen Ebersberg, an dem die Sempta vorüberfließt. Die Lage an einer gefährlichen bösen Beugung des Stromes an den Felsen, worauf Persenbeug erbaut ist, gab ihr den Namen, daher die noch im Gemeinen übliche Benennung Bösenbeug, die ursprüngliche ist. Mundart und Schrift änderte diesen Namen in Persenburg, Persenberg, Pösenboig und Persenbeug. Die letzte Benennung wurde als Kanzleibenennung beibehalten. Persenbeug, Ebersberg und Spitz machten eine Graf-

schaft, welche sich über vier Meilen weit erstreckte, und mit ihren festen Schlössern jeder feindlichen Macht die Spitze biethen konnte. Graf Sieghart genoß die Früchte seiner Bemühungen nicht lange, die Hoffnung zur Ruhe wurde beinahe durch einen abermaligen Vordrang der Magyaren oder Hungarn in der Blüthe erstickt. Nach dem unglücklichen Ausgang des Treffens in der Gegend von Haimburg und Theben wurde Sieghart, der die Schiffe und die Führung der Lebensmittel über sich hatte, mit mehreren Anführern im Lager 907 getödtet. Nach ihm kömmt Ratold und Albrecht III. vor, mit welchen der Stamm erlosch. Albrecht hatte Persenbeug den Mönchen von Ebersberg zugedacht, seine hinterlassene Wittwe Richlind wünschte es aber ihrem Neffen Welfo von Altdorf zuzuwenden. Eine schickliche Gelegenheit, vom Kaiser die Verleihung zu erhalten, both sich dar, als selber, Heinrich III. nämlich, von Regensburg aus, auf der Donau einen Zug gegen die neuerdings unruhigen Hungarn unternahm, und die Gräfinn Richlind auf ihrem Wittwensitz in Persenbeug besuchte. Bischof Bruno von Würzburg, welcher sich im Gefolge des Kaisers befand, unterstützte das Gesuch der Gräfinn bei demselben. Eher hätte Richlind die Nichterfüllung ihres Wunsches befürchten können, als daß ein unglückliches Ereigniß zu bald denselben in vollem Maße vollstrecken, und die Feier dieses Tages mit Schrecken und Tod enden sollte. Schon war man beschäftigt, den Kaiser und dessen ansehnliches Gefolge zu bewirthen, die Fröhlichkeit fing allgemein an, sich bei dem Gastmahle zu verbreiten, als plötzlich der Boden des Speisesaales, zu morsch, um die Last so vieler Gäste zu tragen, einbrach, und mit allen Anwesenden in

das darunter befindliche Badehaus stürzte. Der Kaiser erlitt eine Beschädigung am Arme, bedeutendere Verwundungen die Andern. Bischof Bruno von Würzburg, Altmann, Abt zu Ebersberg, und die Gräfinn Richlind starben an den erhaltenen Quetschungen. Welfo ward 1045 in Besitz von Persenbeug gesetzt.

Unter Albrecht I., Markgrafen von Österreich, und seinem Sohn Leopold dem starken Ritter, welche nicht nur durch ihre Siege über die Hungarn, Österreich erweiterten, sondern sich die wichtigsten Verdienste um das deutsche Reich erworben hatten, wurde Österreich mit Beistimmung aller Reichsfürsten zum deutschen Reichslehen nach dem erweiterten Grenzenmaße erhoben. Die alte Markgrafschaft, wie sie Leopold I. von Kaiser Otto erhielt, die neu eroberten Länder an der Donau und Leytha wurden vereint, so daß die Enns, die Leytha und March die Gränzen ausmachten, die Donaugrafen hörten auf, und Persenbeug kam mit den Übrigen an die Markgrafen von Österreich. Die Mönche von Ebersberg suchten noch immer ihre Rechte auf Persenbeug, als Erben der Grafen von Sempta, geltend zu machen, Markgraf Leopold III. von Österreich, verglich sich mit ihnen, indem er ihnen andere Güter abtrat. Persenbeug und Ybs gab er seiner jüngern Tochter Richardis 1096 zum Heirathsgute. Ihr Gemahl, Graf Stephoning kam schon 1101 auf dem Kreutzzuge ums Leben, Persenbeug blieb also bei dem österreichischen Fürstenhause.

Es ist bekannt, wie Persenbeug mit der Veste Weiteneck nnd anderen Gütern dem Heinrich Pruenschenk, Grafen zu Hardegg vom Kaiser Maximilian als Pfand gegen Wiedereinlösung 1500 überlassen wurde. Kaiser Rudolph II. verkaufte (Prag den 25.

September 1593) die Herrschaft und Veste Persenbeug, die Schlösser Rohregg und Weinberg sammt dem ganzen Ypserthale dem Ferdinand Albrecht, Freiherrn von Hoyos auf Stüchsenstein um 20,000 fl. Von der gräflich Hoyosischen Familie kauften Seine Majestät diese Herrschaft zu höchst Ihren Familiengütern 1801.

Das öde Bergschloß Raby in Böhmen.

Ueber den Ruhm von einzelnen Menschen sowohl, als auch von Städten und Schlössern, herrscht oft ein sehr launigtes, seine Gunst höchst ungleich aussprechendes Geschick. — Durch mannigfache Thaten, die sich dicht an einander reihen und drängen, durch eine Anstrengung, die nie erschlafft, steigen einige Menschen zwar sicher, doch ziemlich spät zur Zinne des Ruhms empor; ein anderer wagt eine einzige That, sie gelingt, und ihr Vollbringer ist — unvergeßlich. Wichtige Festungen, mächtige Hauptstädte sind die Schauplätze mannigfacher Ereignisse, die Geschichte denkt ihrer — wie billig! Doch eine einzige merkwürdige Begebenheit verbreitet auch oft den Namen eines geringen Orts von Mund zu Mund; er schlüpft von dannen in die Jahrbücher, und verpflanzt sich auf die entfernteste Nachwelt. In der alten griechischer Geschichte konnten alle jene, fast zahllose Kämpfe, die vor und innerhalb den Mauern von Theben und Korinth vorgingen, diese Städte nicht unvergänglicher machen, als es das kleine, bedeutungslose

Leuctra durch ein einziges Treffen ward, und Cannä's Name dauert in römischen Annalen gewiß eben so lange als Capua oder Tarent.

Auch in der böhmischen Geschichte gibt es mehrere Örter, die eine Unvergeßlichkeit dieser Art einem einzelnen glücklichen oder mißlichen Vorfall verdanken, und einer derselben ist zweifelsfrei — Raby.

Man könnte vielleicht dieses Schloß das böhmische Methone *) nennen, wenn nicht etwa der Vergleich zwischen König Philipp und Bruder Ziska einigen Lesern zu erniedrigend scheinen möchte.

Wenigstens glichen sich beide Anführer an Kriegskunst und Tapferkeit, und gewiß war die Staatsklugheit des Erstern für Griechenland noch verderblicher, als es für Böhmen die Grausamkeit des Letztern war. — Doch zur Sache selbst, damit der Eingang nicht länger, als die Haupterzählung selbst werde.

Das jetzt öde Bergschloß Raby liegt im Prachiner Kreise, zwischen den Städten Horazdiowitz und Schüttenhofen, am Flusse Wottowa, auf einem ansehnlichen Berg, von Prag westsüdlich 14 Meilen entfernt. Das unten am Fuße des Berges erbaute, ohngefähr aus 75 Häusern bestehende Städtchen führt jetzt mit dem Schlosse gleichen Namen, wird aber in alten Landeskatastern auch als Swihowicze oder Raby unterm Schlosse, aufgeführt, und der erstere Name ist um so begreiflicher, da die Herren von Swihowsky von Riesenberg — ein altadeliches Geschlecht — die

*) Eine athenische Bundesstadt in Macedonien, wo Philipp bekanntlich durch die rachsüchtige Geschicklichkeit des Bogenschützen Aster um sein rechtes Auge kam, und noch grausamer sich gegenseitig rächte.

ersten Besitzer der Stadt und des Schlosses gewesen sind.

Wann diese Burg erbaut worden, ist nicht mit Gewißheit bekannt. In einem beglaubten Auszuge der alten Landtafel erscheint im Jahre 1385 Wilhelm der Jüngere, Swihowsky von Riesenberg als Herr auf Raby. Doch fällt des Schlosses Entstehungspunkt wahrscheinlich viel früher, und vielleicht schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Auch von dessen anfänglichen Schicksalen ist nichts bekannt. Die ganze Berühmtheit dieser Veste stammt aus dem Taboritenkriege her. Aber dann wird auch keiner von allen Biographen Ziskas, keiner von seinen Freunden und Feinden Rabys Namen unberührt lassen; nur erzählen sie größtentheils — zumal die auswärtigen Schriftsteller die Begebenheit, worauf es ankömmt, mit sehr abändernden Umständen, schmelzen fast immer zwei Belagerungen in eine zusammen, oder irren sich nicht selten im Schicksale des Schlosses selbst.

Ziska nämlich, dieser einäugige böhmische Held, nachdem er bereits 1419 offne Waffen gegen Kaiser Sigismund ergriffen, sich an die Spitze eines ansehnlichen Heeres gestellt, die Stadt Austin von Grund aus zerstört, und einen Theil ihrer Trümmer zum Baue seiner neuen Festung Tabor verwandt — nachdem er das königliche Heer bei Sudomierzicz 1420 den 25. März aus dem Felde geschlagen, den ganzen Bechiner = und Pilsner Kreis durchstreift, eine beträchtliche Anzahl fester Plätze erobert, noch mehrere Kirchen und Klöster zerstört, unter andern das reiche Cistercienserkloster zu Nepomuk in einen Aschenhaufen verwandelt, und die Mönche niedergemetzelt hatte. — Ziska rückte auf die Nachricht, daß viele seiner Geg=

ner, geistlichen und weltlichen Standes, nebst ihren Kostbarkeiten nach Raby geflüchtet wären, auch vor dieses feste Schloß, und ließ es zur Übergabe auffordern. Entweder kam dieser Angriff der Burg ganz unerwartet, und es gebrach in ihr an Lebensmitteln, zumal bei der beträchtlichen Zahl der Hineingeflüchteten, oder es schreckte vielleicht die große Strenge, womit Ziska alle behandelte, die sich zu wehren versucht hatten, oder endlich innere Zwiste schwächten den Muth der Besatzung; — kurz, die Übergabe ward beliebt.

Aber selbst die Nachgiebigkeit nützte den Belagerten nur wenig. Ziska verschonte zwar der beiden Schloßeigenthümer, Johann und Wilhelm, Söhne Johanns Swihowsky von Riesenberg, doch wurden beide verhaftet nnd fortgeschleppt. Der größere Theil der Besatzung ward niedergehauen, sieben Priester und Mönche wurden außerhalb des Schlosses lebendig verbrannt. Ja, der blinde Eifer der Sieger ging so weit, daß sie selbst alle Geräthschaften von Werth — bloß mit Ausschluß der Pferde und Waffen — den Flammen überlieferten. Das Schloß jedoch blieb zwar nicht unverletzt, doch unzerstört. Ob dieß im Vergleiche so bedingt worden? oder ob Ziska eine mühsame Zerstörung desselben für nutzlos hielt? oder ob vielleicht andere, wichtigere Pläne ihn abhielten, sich hier lange aufzuhalten? dürfte schwer zu entscheiden seyn.

Kaum entfernte sich daher der Feldherr der Taboriten von dieser Gegend, so ward das verödete Raby von den Königlichen neu besetzt, und da es von den beiden verhafteten, und fortgeschleppten Swihowsky, Wilhelmen, dem Tapfersten, gelang, sich sei-

ner Haft ziemlich schnell wieder zu entledigen, da sich von seiner Parthei bald wieder ein Häuflein um ihn sammelte, so setzte er nicht nur Raby abermals im Zustand erster Wehrhaftigkeit, sondern versah es auch noch besser, als vordem mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln.

Als die Nachricht davon zu Ziskas Kundschaft kam, der indessen wieder große Thaten genug ausgeführt, Prag vor Kaiser Siegmunds Angriff geschützt, den mächtigen Ulrich von Rosenberg zum Abtritt von der katholischen Parthei gezwungen, in mehrern Gegenden Böhmens, vorzüglich im Pilsner Kreise, furchtbar mit Schwert und Fackel gewüthet, auf Pilsen selbst aber seinen Anschlag verfehlt hatte — so rückte er zum zweiten Male vor Raby. Kein Zweifel, daß er jetzt gesonnen seyn mochte, es andern Schlössern zum Beispiel recht vorzüglich zu züchtigen! Doch eben diese Voraussehung erhöhte, wenn auch nicht den Muth, doch die Entschlossenheit der Besatzung. Überzeugt, daß sie mit einem Gegner kämpfe, der ihres Lebens gewiß nicht schonen würde, wollte sie wenigstens für dasselbe bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Die Aufforderung ward daher verworfen, selbst ein wüthender Sturm der Taboriten ward abgeschlagen. Ziska hatte wahrscheinlich einen solchen Widerstand nicht vermuthet. Um einen bequemern Ort zum nächsten Angriff zu entdecken, umritt er selbst mit einem kleinen Gefolge den Schloßberg. Muthmaßlich mochte er sich hierbei der Burg allzu dreist nahen, genug, ein Ritter von der Besatzung, Přibick Kočowsky mit Namen, drückte einen Pfeil gegen ihn ab und verwundete ihn oberhalb des gesunden Auges. Bald griff die Entzündung um sich. Ziska, so rach-

gierig sonst sein Geist zu seyn pflegte, war doch jetzt besorgter um Erhaltung seines Gesichts, als um Gewinnung der Burg. Er hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, sich dort heilen zu lassen. Doch alle Bemühung der Wundärzte war, wo nicht gar schädlich, doch fruchtlos, der bisher Einäugigte ward stockblind.

Mit welchem Jubel die Gegenparthei diese Nachricht vernahm, läßt sich leicht denken. Nun glaubte sie ihres furchtbarsten Feindes quitt zu seyn. Sie irrte gewaltig! Auch der erblindete Ziska fuhr fort, der Anführer und gleichsam die Seele der Taboriten zu bleiben. Noch drei Jahre lang und darüber, begleiteten ihn Sieg und Schrecken, wohin er sich wandte, noch so mancher sehender Gegner, noch so manches ungleich stärkere Heer mußte vor ihm die Flucht ergreifen. Ob aber diese Blindheit gleichwohl nicht einen Theil seiner Kraft geschwächt, auf seine nachherigen Züge und Thaten einen zwar nicht zerstörenden, doch mindernden Einfluß gehabt — kurz, ob die Wunde bei Raby der königlichen Parthei nicht im Verfolg doch noch Nutzen geschafft habe, dieß zu entscheideu, ist freylich nur demjenigen Wesen möglich, dessen Auge in alle Möglichkeiten so hell, wie in die Wirklichkeit selbst blickt. — Die Taboriten wenigstens suchten diese Beleidigung ihres Heerführers, so viel sie vermochten, zu rächen, und verwüsteten mit verdoppelter Wuth alle Swihowskysche Güter.

Zu Raby selbst hingegen unterließ man nicht, mit diesem Ereigniß als mit der herrlichsten Trophäe sich zu brüsten. Balbin beschreibt umständlich das Gemählde, das zu seiner Zeit noch am Schloßthore sich befand. Es stellte links den in voller Rüstung zu

Pferde sitzenden, mit einer eisernen Keule bewaffneten, Ziska vor, ihm folgten zu Fuß einige Gerüstete. Von dem festen, neben dem Schloßthore befindlichen Thurme, sah Kočowsky herab. Sein abgedrückter Pfeil, fuhr in Ziskas offenes Visir, und unterm Gemählde standen folgende Worte:

Přibik Kočowsky. Tyli gsy Bratře Žižko?
(Bist du es Bruder Ziska?)
Žižka. Gá gsem. (Ich bin es.)
Přibik. K. Kreyž holýho!
(Bedeck' deine Blöße!)

Noch tiefer unten waren dann noch nachstehende, wenigstens gutgemeinte, wenn auch nicht sonderlich gutgemachte lateinische Verse angeschrieben:

Ziska sub hac turri jaculo percussus ocellum,
Qui tantum unus erat*, perdidit atque operam,
Caecus, ut oppressit patriam, fidemque, vehente
Daemone, sic meritus, caeca barathra petit.
Ita Ladislaus Archiepiscopus Strigoniensis, Regni Ungariae,
Cancellarius existens in Rabi faciebat.

Eben derjenige Wilhelm Swihowsky, der damals als Ziska fruchtlos abziehen mußte, Eigenthümer der Veste Raby war, gehörte auch nachher zu den tapfersten und vorzüglichsten Häuptern der königlichen Parthei. Seine Gemahlinn Scholastica Plichta von Zierotin soll ihren Gemahl oft auf Streifzügen, und selbst im Gefecht begleitet haben, die Schriftsteller damaliger Zeit rühmen daher vielfach ihren männlichen Muth, und vergleichen sie mit der Bellona an der Seite des Kriegsgottes.

Auch auf die Söhne erbte ihr Muth, der Älteste, Puta Swihowsky, der 1504 als oberster Landesrich,

ter starb, stellte 1490 die äusserst verfallene Veste wieder her. Er scheint ein genauer Freund des berühmten Bohuslaw Hassensteinsky von Lobkowitz — des sogenannten böhmischen Ulysses! — gewesen zu seyn.

Bis zum Jahre 1549 blieb Raby beim Swihowskyschen Hause, dann aber ward die Herschaft Raby und Swihan nebst den Dörfern Bojanowicz, Budieticz, Czepicz, Slawiez, Miczenicz, Wobießno, Czimicz, Domoraz, Frimburg, Reynicz, Hradeschicz, Csernicz, Zischowicz und Nezamislicz an Heinrich Kurzbach, von Trachenberg und Milicz, um vierzehn Tausend acht hundert Schock böhmischer Groschen verkauft.

Lange kann freilich dieser Besitzer sie nicht behalten haben, denn schon 1572 schrieb sich Adam Chanowsky von Langendorf auf Chanowicz, zugleich auf Raby, und bei dieser Chanowskischen Familie blieb es bis 1708. Im letztern Jahre erkaufte der Cardinal Bischof zu Passau Philipp, Graf zu Lamberg, die Güter Raby und Budieticz um sechs und vierzig Tausend, acht hundert Gulden, und durch ihn gediehen sie in der nachher gestifteten Majorats-Herrschaft Zischowitz, an die Fürsten zu Lamberg, welche solche noch jetzt besitzen.

Das Schloß selbst liegt jetzt gänzlich in Trümmern, aber in Trümmern, die einen sehr ehrenvollen Begriff von dessen ehemaliger Wichtigkeit geben. Raby muß durchaus zu Böhmens festesten Burgen gehört haben. Es bestand aus drei Höfen, wovon jeder seine eigene Mauer und seine mit Fallgittern und Brücken versehene Thore hatte. An dem dritten Thore stand ein sehr hoher Thurm, die untere Schanzmauer war fünf Ellen, eben so viele die zweite, und die

dritte sogar neun Ellen dick, so daß man auf der letztern zur Noth hätte herumfahren können. Außerdem war noch ein sehr hoher, dicker, mit einer eigenen Mauer umzogener Thurm am äussersten Ende der Veste. Hier war auch eine Windmühle, so hoch, daß sie dem Dache des obersten Wohngebäudes gleich stand. Dieses oberste Wohngebäude war vier Stockwerke hoch, ein länglichtes Quadrat, dessen Mauern ohngefähr zwölf Klaftern hoch gewesen seyn dürften, und auch dieses Gebäude hatte zwei Zugbrücken. Alle drei Mauern stehen auf einem gegen sechs Klafter hohen Felsengrund, und bei der dritten sind inwendig steinerne Stiegen angebracht, mittels deren man bis oben auf die Mauer klimmen und bequem auf ihr herum gehen kann. In eben dieser Mauer sieht man dicht an einander drei erhöhte Mäuerchen, wie Rauchfänge gebaut mit einer kaum eine halbe Elle hohen Öffnung; in diese sollen (erzählen die Einwohner vom Städtchen Raby) drei Frauenspersonen lebendig vermauert worden sein, weil sie durch lügnerische Reden, und Verhetzungen Uneinigkeit zwischen dem Schloßherrn, seiner Gemahlinn, und seinen zwei Brüdern veranlaßt hatten. — Ein schöner Stoff zu einer halbgrausenden Rittergeschichte, wenn wir deren nicht schon so viele, und überviele hätten! Innerhalb des dritten Hofes war der Brunnen, so tief und standhaft gebaut, daß es zwar allerdings Übertreibung, doch noch von sehr verzeihlicher Art ist, wenn die dortigen Bewohner versichern, dieser Brunnen allein habe eben so viel als das ganze übrige Gebäude gekostet. In eben diesem Hofe geht auf einem großen Platze ein Loch tief hinunter, wo vor Zeiten drei Kerker über einander befindlich gewesen seyn sollen, so, daß die Verbrecher nach Maß ihrer Schuld

je strafbarer, je tiefer gesessen, und durch diese Öffnung soll die nöthige Nahrung ihnen zugetheilt worden seyn. Im Schlosse unter der Erde sind vier Keller übereinander gebaut, und von dem untersten kann man, wie versichert wird, ins erste Einfarthsthor kommen, so, daß sie auch zu unterirdischen Gängen und Ausfällen taugten.

Das ganze Gebäude sammt den Mauern besteht aus Kalksteinen. Nirgends ist ein Dach mehr vorhanden, doch die Mauern sind noch so weiß, als wären sie neugebaut; und so fest, daß man nur mit höchster Gewalt etwas davon losbrechen kann.

Sonderbar genug ist es, daß man nicht mit Gewißheit angeben kann, warum oder wodurch eigentlich dieses ehemals so wichtige, so merkwürdige Schloß verödet worden und wann diese Verödung begonnen habe? daß Ziska an seinem heutigen Ruin ganz unschuldig sey, erhellt aus dem vorhergesagten; auch sind es größten Theils nur auswärtige Schriftsteller, die ihn — indem sie die erste Belagerung mit der zweiten verwechseln, — Raby erstürmen, und aus Zorn über seine empfangene Wunde alles zerstören lassen.

Aber auch diejenigen irren nicht minder, die den Untergang dieser Veste im dreißigjährigen Kriege suchen. Sie stand noch zu Balbins Zeiten in vollem Flore. Er sagt noch ausdrücklich: Rabi habitatur, totam arcem hanc perlustravi; nennt es auch gleich darauf wieder: arcem peregregiam. Vor dem Jahre 1681 kann es also nicht verlassen worden seyn, aber viel später auch nicht! denn Beskowsky (der 1700 aufgelegt wurde) setzt es wirklich schon unter die öden Schlösser. — Wahrscheinlich gehört es also unter die

beträchtliche Anzahl von Burgen, die unter der Regierung Kaiser Leopold des I. auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen verödet wurden. Warum dieses geschah? und ob man wohl damit that? ist hier nicht der Ort zur Untersuchung.

Die Ruinen von Riesenberg in Böhmen.

Sie liegen in einer äußerst romantischen Gegend, und sind größtentheils von hohen Bergen eingeschlossen. Der Weg dahin führt bei einem Theile der zum Kloster gehörigen Bauernhäuser vorüber, durch einen kleinen Wald rechts durch das Dorf Riesenberg, in welchem sich zwei Mühlen befinden, davon die eine mit einer Bretmühle verbunden ist. Die Häuser dieses Dorfes liegen sämmtlich am Abhange des Riesenberges zerstreut. Der Weg ist gleich im Anfange wegen der großen Steine, die ihn bedecken, äußerst beschwerlich, und wird es immer noch mehr, je höher man hinauf kommt. Neben ihm krümmt sich ein murmelnder Bach, der von der Höhe herabfällt, und an beiden Seiten von lieblichen Vergißmeinnicht bekränzt wird. Rechts und links ist man von hohen Birken und Tannen umgeben, welche zwar die Aussicht beschränken, aber auch die lieblichste Schattenkühlung gewähren. Ohngefähr in der Mitte des Berges theilt sich der Weg bei einer Kapelle, vor welcher zwei bejahrte Linden stehen, in zwei Hälften, auf denen

man bis zur Burg gelangen kann. Wählt man den linker Hand liegenden Pfad, so erreicht man mit nicht geringer Anstrengung ein artiges in gothischem Geschmack erbautes Haus, dessen Bewohner, welcher Jäger bei dem Grafen von Waldstein, dem Besitzer von Riesenberg ist, den Fremden bei Besichtigung des alten Raubschlosses behülflich ist. Von hieraus kann man schon die Trümmer größtentheils übersehen. Sie sind groß und kühn wie der Geist der Zeit, aus welcher sie herstammen, und verdienen wegen der schauerlichen Verborgenheit, in der sie liegen, gewissermaßen noch den Ruinen des Schloßberges bei Teplitz vorgezogen zu werden. Eingestürzte Mauern scheinen hier ehemals eine Art von Zwinger gebildet zu haben, der nach dem Umfange, welchen ihre Überreste einnehmen, zu urtheilen, ziemlich weitläufig gewesen seyn muß. Über ihnen erhebt sich die eigentliche Ritterburg, deren feste Bauart noch itzt der Zerstörungskraft der Zeit zu trotzen scheint; noch stehen zwei Flügel derselben, welche durch eine starke Mauer verbunden werden. Die hier und da noch vorhandenen Fenstergewände sind von den größten Werkstücken zusammengesetzt und erregen um so mehr Erstaunen, wenn man die unbeschreibliche Mühe bedenkt, mit welcher diese gigantischen Massen auf eine solche Höhe gebracht werden mußten. Außer dem eigentlichen Schlosse erblickt man noch mehrere isolirt-stehende Gebäude, die ehedem wahrscheinlich durch Zugbrücken zusammengehangen haben. Zu diesen letzteren gehört vorzüglich ein Thurm, der ganz einsam auf der Seite des Berges nach Osseg zu steht, und ohne Zweifel zum Burgverließ, in welchem man bekanntlich in der Vorzeit die Gefangenen aufzubewahren pflegte, gedient haben mag. Er ist rund, und

von einer ziemlichen Höhe, hat aber ausser einer kleinen verfallenen Oeffnung, welche vielleicht ehedem die Thüre bildete, keine Fenster, und ist itzt völlig unzugänglich. Man erblickt ihn schon, wenn man sich noch am Fuße des Berges befindet, da hingegen die übrigen Theile des Riesenbergs mehr hinter Tannen und Strauchwerk versteckt liegen. Von den Ruinen hat man noch eine reitzvolle Aussicht nach Dux, Osseg und Bilin, und kein Besucher dieses schönen Denkmahls der Vergänglichkeit und seiner Umgebung wird unbefriedigt nach Hause gehen.

Die Ruinen des Schlosses Rosenberg in Oesterreich unter der Enns.

Reich mit Schlössern und Ruinen an seinen Ufern geziert, strömt der Kamp von seinem Ursprunge bis zu seinem Ausfluße in die Donau. Von allen diesen Denkmahlen der Vorzeit ist Rosenberg eines der größten und herrlichsten. Von der in der vaterländischen Geschichte merkwürdigen Stadt Horn, wodurch eine Poststraße führet, geht der Weg über die bebaute Anhöhe nach Rosenberg. Zur Rechten pranget die große Benedictinerabtei Altenburg auf einem Felsen von dunklem Walde umgeben, zur Linken erblickt man den ansehnlichen Markt und das Schloß Gars, und zwischen beiden steht Rosenberg in dem grauen Schimmer des Alterthums. Nach ungefähr einer Stunde langen Wanderung steht man an den Ufern des Kampes, und rechts von der Mühle hinab ist ein Kahn bereitet, den Wanderer nach dem jenseitigen Ufer zu führen, da die häufigen Anschwellungen und Austritte dieses reissenden Stromes die Brücken und Stege fast nach jeder Erbauung mit sich forttragen. Die eigentliche Straße geht über die landesfürstlichen Städte

Krems und Stein, dem Markte Lois, gewöhnlich Langenlois genannt, welcher seines vielen und ergiebigen Weinbaues, dann des Wochenmarktes wegen bekannt ist, und dem Markte Gars an den Ufern des Kampes, hieher. Der Fußsteig im Schatten des Waldes führt wiewohl steil, doch in einer halben Stunde an das Seitenthor des Vorhofes. Hundert drei und zwanzig Schritte nach der Länge, sechzig nach der Breite, mit einer gemauerten doppelten Gallerie umgeben, und drei Thürmen an den Haupt- und den beiden Seitenthoren geziert, ist dieses sicher der größte und schönste Vorhof, Waffen- und Kampfplatz aller älteren Burgen in Österreich. Die Pfeiler dieses Burghofes waren mit den Bildnissen römischer Kaiser über Lebensgröße bemahlt, und auch in den, zwischen selben angebrachten Nischen, schienen Figuren oder andere Verzierungen gestanden zu haben. Den Eingang zum Schlosse verherrlicht ein gemauerter Bogen, inner welchem zwei Piramiden stehen, auf deren Gipfeln Löwen angebracht sind, und eine Säule mit dem Brustbilde eines geharnischten Ritters: Sebastian Grabners, ehemaligen Besitzers dieser Burg. Über die Aufzugbrücke und den Wassergraben gelangt man in den ersten Burghof. Ober dem Einfarthsthore liest man folgende Inschriften, unter und über dem Wapen der einstmaligen Besitzer aus dem alten und ansehnlichen ritterlichen Geschlechte der Grabner auf Zäging, Rosenberg, Pottenbrun ꝛc. Ober dem Wapen: »Salamon am 14. das Haus der Gottlosen wird vertilget, aber die Hütte der Frommen wird gedeihen,« unter demselben: Anno MDLXXXXIII. Jar nach unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi Geburt hat dieses uralte Schloß Rosenberg am großen

Kamp meisten Theils von neuen erbaut und renovirt, der Edel und Gestreng Herr Herr Sebastian Grabner zu Rosenberg und Pottenbrun auf Siebenbrun Fürstlich Durchlauchtigkeit Erzhogen Mathias von Österreich Füerschneider und Frau Johanna Grabnerin, eine geborne Freyinn von Pollheimb und Wartenberg, sein Ehlich Gemahl. Der beeden Salamon am 24. Kapit. spricht: »durch Weisheit wird ein Haus gebaut, und durch Verstand erhalten.« Durch eine doppelte Pforte, über welcher ein großer Thurm mit zwei Gängen erbaut ist, kommt man in den mittleren Hof. Hier befindet sich ein Springbrunn, eine steinerne mit Pallustern versehene Brücke, und eine ebenfalls mit steinernem Geländer umgebene Cisterne oder Wasserbehältniß. Die Pfeiler zwischen den Fenstern in diesem zwei Stock hohen Gebäude waren mit Brustbildern römischer Kaiser al Fresco bemahlt, welche noch ziemlich zu erkennen sind. Die Menge der vorhandenen Gemächer zu beschreiben läßt der Raum nicht zu, das Vorzüglichste anzuführen, wird hinlänglich seyn, sich einen Begriff von dieser äußerst merkwürdigen und großen Burg zu machen. Gleich unter dem Einfahrthsthore ist die Thorwartstube, und eine sehr große gewölbte Soldatenstube, dann eine mit Bretern bedeckte Öffnung in ein unterirdisches Gewölb oder Verließ. Der zweite Tract enthält in zwei Stockwerken nebst vielen Gemächern, drei große Säle, wovon der eine vier und zwanzig Fenster zählt, er war gleich den übrigen durchaus mit Holz getäfelt, in welcher Vertäfelung Mahlereien aus der römischen Göttergeschichte angebracht waren, und ist mit Rondeln und einem Odeum (Platz für Musik) versehen. Ein besonderes Stockwerk enthält die Pflegerei, eben so sind noch mehrere Zimmer

in bewohnbarem Zustande für den hohen Besitzer bereitet, wenn selber zur Jagdzeit, oder einer anderen Gelegenheit die Burg mit Gästen beehrt. Im dritten Hofe bemerkt man nebst anderen Gemächern die Capelle mit einem Oratorium und zwei Gallerien, sie ist nach der Aufschrift von Sebastian Grabner und seiner Gemahlinn erbaut, dann die Caplanstube. Die beiden äusseren Balkone biethen eine herrliche Aussicht dar. Von dem einen übersieht man die Ebene mit der Stadt Horn, der Kirche zu den drei Eichen, und mehrere Ortschaften, von der zweiten die Straße längs des Kampflusses im Gebirgsthale gegen Gars. Nebst dem angeführten befindet sich hier noch eine Rüstkammer, mehrere Vorrathskammern, ein vortrefflicher Keller auf zwei tausend Eimer Wein, ein, selbst mit den Stufen in Pflinz gehauener Felsenkeller auf hundert Eimer, und ein Getreidekasten auf achtzig Muth Körner. Eine eigene Pfisterei oder Backhaus, ein Bräuhaus, eine Schmiede, in welcher der Besitzer immer das Recht ausüben kann, eine Tischlerei, ja eine eigene Bildhauer- und Mahlerwohnung, alles in dem inneren Raum des Schlosses befindlich, mögen die Größe und Herrlichkeit dieser Burg bezeugen, der beinahe keine andere gleich kommt. Hierzu gehört noch ein Küchen- und Lustgarten mit einem gemauerten Vollbade, Küche und Anziehzimmer in dem ober selbem befindlichen Thurme. Auch für unterirdische Gänge zur Flucht oder Hinwegschaffung der Schätze war gesorgt; so öffnet sich ein Gang in dem Garten neben dem Brunn, welcher in dem Gemeinkeller, und außer der Gartenmauer endet, ein zweiter Gang führet durch eine Nische der Gartenmauer in den Wald, wo eine Öffnung in einen Felsen, das Herrenloch ge-

nannt, für den Ausgang gehalten wird. Ausser dem Schlosse ist ein Meierhof mit gewölbten Zimmern und Ställen auf hundert Stück Rinder; Pferd - und Schweinställe; ein stattlicher Keller, ein mit Ziegel gepflasteter Getreidekasten auf zwanzig Muth schweres oder geringes Getreide, und eine Wagenschupfe, das meiste gut mit Ziegel eingedeckt.

Wahrlich dürfte man über den Umfang dieser Burg erstaunen, welcher alles in sich schließt, womit ein ganzer Ort mit allen Bedürfnissen, sogar die Künste nicht ausgeschlossen, versorgt werden, und der ein ziemliches Kriegsherr in sich fassen und verpflegen konnte. Diese Größe und Wichtigkeit erhielt Rosenberg während der auch in Österreich um sich greifenden Lehre des zu Eisleben 1483 gebornen Augustinermönchs Martin Luther. Ihre Eigenthümer, die Jörger, Grabner, waren der neuen Lehre eifrigst zugethan, und Häupter dieser Religions - Parthei, welche ihre Burg von innen und aussen gegen alle Fälle versehen und gesichert hatten. Die Nachbarschaft von Rosenberg mit der Stadt Horn, welche bei dem Protestantism in Österreich sehr merkwürdig war; wo Landtage gehalten, die dem König überreichte Protestation von 180 ständischen Gliedern unterzeichnet, die Kriegsvölker geworben wurden, und die Vereinigung mit den mährischen und hungarischen Glaubensgenossen geschah, gab ihr den mächtigsten Einfluß auf alles Geschehene und Verhandelte; nicht sowohl in Horn, in dieser befestigten Burg schien der eigentliche Sammelplatz und Einigungspunkt der höheren Protestanten gewesen zu seyn.

Zur Herrschaft Rosenberg gehörten die Dörfer Ezmanstorf, Salleck, Wolfshofen, Wanzenau, Burg-

stall, Neubau, Germans, Äpfelgschwent, der Markt Lois und acht und vierzig zerstreute Unterthanen in den Dörfern Eggendorf, Pfaffstätten, Meißdorf, Oberravelsbach, die Mühlen am Kamp, eine Pulverstampfe und eine Walk. Lois wurde hievon verkauft, die Kampmühlen in Pacht gegeben, und auf die Pulverstampfe, welche auf der Herrschaft Rosenberg durchaus von Robothern versehen wird, ist hier ein Kastner. Die Waldung gehört rings umher zur Herrschaft, doch ist die Jagd nicht sehr beträchtlich. Der Jäger, so wie der Kastner, bewohnen das Schloß. Ein Schafmeister versieht die Meierei, wo neun hundert bis tausend Schafe edler spanischer Abkunft gehalten werden.

Ob dieses Schloß in den frühesten Zeiten von einem Zweig des gleichnamigen Geschlechts der Herrn und Fürsten von Rosenberg, welche Familie in dem Matrikel der österreichischen Stände vorkommt, vorzüglich aber in Böhmen reich begütert, und in der Geschichte dieses Königreichs sehr merkwürdig erscheint, erbauet worden, ist nicht mit Gewißheit anzuführen, überdieß wird dieses Schloß eben so Rosenburg als Rosenberg genannt. Die zuverlässigsten Nachrichten über die Besitzer dieser Burg enthält ein auf dieser Herrschaft befindliches Document: das Urbarium von Rosenberg von 1659. Es wurde auf Veranlassung des Johann Ignaz Spindler von Wiltenstein verfaßt, und ist von ihm eigenhändig unterschrieben.

Nach diesem Documente waren die ersten bekannten Besitzer die Herren von Roggendorf, ein altadeliches Geschlecht. Im Jahre 1487 verkaufte Caspar von Roggendorf Rosenberg an die Brüder Jacob und Christoph Grabner. Nach diesen ist bekannt 1573 Leopold Grabner von Rosenberg und Pottenbrun, und

seine Frau Ehrentraut Grabnerinn, geborne von Königsberg. Ihnen folgte im Besitze Sebastian Grabner und seine Gemahlin Johanna geborne von Pollheimb und Wartenberg. Dieser hat das Schloß größten Theils von neuem erbaut, verändert und erweitert, wie es die schon angeführten Inschriften bezeigen. Nach dem Tode seiner Gemahlinn verkaufte er die Herrschaft Rosenberg an Herrn Hansen Jörger Freiherrn zu Tollet 1604. Von diesem kam Rosenberg an Wilhelm Jörger, der sie abermal nach einem kurzen Besitze Herrn Seyfried von Kollonitsch überließ, von welchem sie eben so bald an den ehemaligen Herrn Wilhelm Jörger Freiherrn zu Tollet kam, Jörger verkaufte Rosenberg 1610 am 10. Februar an die zwei evangelischen Stände augsburgischer Confession, den Herrn und Ritterstand des Erzherzogthums Österreich. Die Stände besaßen Rosenberg ebenfalls nicht lange. Nachdem sie die Ämter Burgstall und Neubau mit der Dorfobrigkeit und Gemeinden von Herrn Hansen von Puchheim, Herrn zu Horn und Wiltberg mit dieser Herrschaft vereinigt hatten, verkauften sie selbe 1611 durch ihre bevollmächtigten Directoren Herrn Ludwig von Stahremberg und Maximilian von Hoe an Sr. hochfürstliche Gnaden Franz Cardinalen von Dietrichstein. Von diesem erkaufte Rosenberg 1614 Herr Vinzenz Muschinger zu Gumpendorf, Sr. kais. Majestät Kammerrath und Hofkammerdirector. Dieser Besitzer hat das Schloß mit dem dritten Hofe erweitert, verschönert, und mit dem Blumengarten vermehrt. Er kaufte 1615 am 15. Mai die frei eigenen Dörfer Äpfelgschwent und Germans, und vereinigte sie mit Rosenberg. Als die Herrschaft Gars in der Rebellion von ihrem Besitzer Martin Hillebrant einer

löblichen Landschaft gewesener Einnehmer Sr. Majestät per Commissionem heimgefallen, kaufte er die von der Herrschaft Gars, Rosenberg am nächsten gelegenen Dörfer Wolfsbrun und Wanzenau, sammt der Rehberger Mühle, und nach Ausweis eines besonderen Donationsbriefes 11. October 1624 erhielt er das Landgericht auf alle seine rosenbergischen Unterthanen, und derselben Grund und völligen District, welches vorhin theils nach Horn, Gars und Eggendorf gehörte, nun aber der Herrschaft Rosenberg auf immer incorporirt wurde.

Der Ausbruch des dreißigjähren Krieges, dessen Verderben sich sogleich in das für die böhmischen Anführer geneigte Österreich warf, hatte für Rosenberg ungünstige Folgen. Die Burg selbst wurde theils durch die kaiserlichen, theils späterhin durch die schwedischen Truppen ruinirt, der Tod ihres Besitzers Muschinger brachte auch in die Familien-Angelegenheiten einige Verwirrung, bis Herr Johann Ignaz Spindler auf Wiltenstein die Herschaft an sich kaufte, die Ausgleichung aller Partheien zu Stande brachte, dann aber diese Herrschaft mit vorgeschriebener landesfürstlicher Schirmung 1658 an Joachim Freiherrn von Windhag verkaufte. Ferdinand Maximilian Graf von Sprinzenstein auf Waidhofen und Thaja, kais. Majestät Rath und Kämmerer, dann nied. öst. Landmarschall ward hierauf Besitzer von Rosenberg, und machte diese Herrschaft zur Fidei Commiß seiner Familie. Seine Tochter Regina, Gräfinn von Sprinzenstein brachte die von ihrem Vater 1678 erblich überkommene Herrschaften Horn, Rosenberg &c. an ihren Gemahl Leopold Carl Grafen von Hoyos, welche hohe Familie noch im Besitze ist.

Die Ruinen von Schaumburg in Oesterreich ob der Enns.

Dieses alte zerfallene Schloß mit einigen Vorgebäuden liegt am rechten Donau-Ufer westlich auf einem hohen Berge, an dessen Fuße einst der Donaustrom vorbei floß, in der Ortschaft gleichen Namens, im Hausruckviertel, anderthalb Stunden von Eferding entfernt.

Das Schloß sammt der Herrschaft gehört dem Herrn Fürsten Ludwig von Starhemberg.

Schaumburg ist ein sehr altes weitschichtiges Gebäude, in dessen Mitte eine Schloß-Capelle steht, die nicht mehr ohne Gefahr besucht werden kann; die Gemählde auf den Wänden scheinen aus dem 14. Jahrhunderte zu seyn, eine Menge unterirdische Gefängnisse und Keller selbst unter der Capelle werden gezeigt, wo feuchte Dünste und Grauen bei jedem Schritte entgegen ziehen, damit man eile, und den schüchternen Blick, die tiefen Winkel der Nacht zu durchforschen erspare, wo vielleicht mancher nach Rache träumte, und in der Unmöglichkeit sein Ende fand. In der Höhe sind noch einige Zimmer, die bewohnbar

zugerichtet werden können, wer Geschmack an der alten Bauart findet, und den es nicht verdrießt, Stufen auf und Stufen ab zu steigen; dafür entschädigt die Aussicht auf die Morgenseite: eine weite Gegend mit all ihren Reitzen gegen die Donau hin, liegt wie eine schöne Karte ausgebreitet, deren Grenzen sich im grauen Dunkel verlieren, und will man die Gegend im Umrisse durchforschen, so steht ein mächtig hoher Wachtthurm zu Dienste, der wohl die schlauen Feinde damaliger Zeit zu beobachten sehr nöthig war; andere runde Thürme auf allen Seiten sind nebst den doppelten Ringmauern größten Theils verfallen, man kann sich den großen Umfang der alten Veste vorstellen, weil sogar eine Mahlmühle darin gestanden hat, zwei bis drei Brücken führen noch zum Eingange, und zunächst demselben verwundert man sich über eine große Anzahl steinerner Kugeln wie Mannsköpfe und noch größer, und anderer Steinblöcke, die, als der Berg noch nicht mit Schwarzholz bewachsen war, nur dazu dienen konnten, sie den sturmlaufenden Feind entgegen rollen zu lassen, und so Tod und Verderben anzurichten; wahrscheinlich wurden sie nach überstandener Gefahr wieder gesammelt, hinauf getragen, und so zur neuen Vertheidigung aufbewahrt. Ein mittelmäßig fahrbarer Weg führt schief in das anmuthige Thal hinab, wo nicht weit eine Säule desjenigen Schaumburgs zum Gedächtnisse stand, der bei einem ungünstigen Mondesschimmer vom Besuche einer schönen Mühlerstochter hier vom Pferde stürzte, und seinen Wonnetod fand.

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese unüberwindliche Veste die Grafen von Schaumburg erbaut hatten; ihre Herrschaft war eine freie unmittelbare Reichs-

grafschaft, sie wurde unter Rudolph von Habsburg noch als solche anerkannt; ihre bekannte Größe erstreckte sich von der bairischen Grenze angefangen bis an die Stadt Linz, und begriff in sich Peyerbach, Stauf, Aschach, Eferding, Neuhaus, Wichtenstein, Heybach, Ober- und Niederwesen, Weidenholz und Mistelbach, dann fast das ganze Donauthal, endlich Kammer, Frankenburg, Attersee, Wildeneck und andere mehr; nicht nur die Grafen von Schaumburg, sondern auch ihre Nachfolger die Grafen von Starhemberg wurden vom Kaiser und Reiche mit dem Landgerichte und der Blutbahn über diese Grafschaft belehnt.

Wilhelm, ein Sohn des Wernhard Grafen von Julbach, soll der erste Herr zu Schaumburg gewesen seyn, dessen Söhne sind als Zeugen in öffentlichen Urkunden aufgeführt, und zwar: Heinrich zu Schaumburg in des Kaisers Friedrichs Spruchbriefe zwischen Grafen Berthold von Andechs und dem Kloster Admont im Jahr 1161, und Bernhard, Herr zu Schaumburg, in Ottocars, des letzten Herzogs in Steyer, Donationsbriefe im Jahr 1186. Diese Herren der Grafschaft waren öfters in Kriege verwickelt; die Nachfolger, auch Heinrich und Bernhard von Schaumburg gaben im Jahre 1235 dem Kloster St. Nicola bei Passau den ganzen und halben Hof zu Pinzing zum Ersatze des Schadens, welchen sie aus Noth gedrungen durch Aufhaltung einiger dem Kloster gehörigen Schiffe mit Proviant, Wein und Fleisch zu Aschach, und Wegführung der Ladung nach Schaumburg haben angerichtet; späterhin befreiten sie das Kloster im Jahre 1256 von aller Mauthentrichtung zu Aschach, sie waren auch Vogtherren im Attergau, welches damals dem Stifte Lamberg gehörte. Kriege und Gefangenhaltung

L

waren allgemein, wer aus letzterer befreit werden wollte, mußte sich auslösen, und auch die Versicherung geben, daß er dieselbe nicht rächen wolle, eine solche fertigte Dietrich der Ofen im Jahre 1331 aus, und versprach, daß weder er noch seine Brüder und Freunde die Gefangenhaltung rächen wollen, welche ihm die Grafen von Schaumburg und Jonas von Kapell angethan haben; später im Jahre 1519 gab Wilhelm Oberheimer dem Grafen Georg von Schaumburg eine ähnliche Urfehde. Graf Leopold von Schaumburg, Domherr und nachmaliger Bischof zu Freising, trat im Jahre 1355 seinen beiden Vettern Ulrich und Heinrich, Grafen von Schaumburg und Stauf seine zwei Vesten im Attergau, Kammer und Zwispalten, sammt dem Gerichte zu Schwanns (Schwannenstadt) ab, und Graf Wernhard von Schaumburg verwechselte im Jahre 1361 seine vom Herzoge von Österreich zu Lehen gehabten Landgerichte zu Strechenberg im Traungau, Wachsenberg, Marschbach und Pruck besagtem Herzoge gegen die Herrschaft und vesten Ort, welche damals ein bambergisches Lehen waren; man sieht hieraus wie groß die Besitzung dieser Grafen war; aber sie hatten mit den Herzogen von Österreich fast beständige Kriege und Händel; Heinrich Graf von Schaumburg entzog sich im Jahre 1366 sogar dem Gehorsam, und suchte bei Baiern Schutz; Herzog Albrecht zu Österreich der III., mit dem Zopf genannt, bekriegte ihn, und nahm ihm Peyerbach und Lobenstein weg; der Graf, zum Kriege nicht mächtig genug, verklagte den Herzog beim Kaiser, welcher zwei Burggrafen zu Nürnberg und Magdeburg als Schiedsrichter aufstellte, er verlor den Handel, und wurde sammt seiner Nachkommenschaft als Unterthan des Herzogs erklärt, ihm

das Attergau sammt dem See und den Schlössern Kammer, Fichtenstein und Neuhaus abgesprochen, auch mußte er noch über dieses 12000 fl. Unkösten oder Strafe bezahlen; es währte aber nicht lange, so entspann sich zwischen Herzog Albrecht und Heinrich Grafen von Schaumburg aufs Neue ein Krieg; der Herzog belagerte 1380 persönlich die Veste Schaumburg, bis endlich unter Vermittlung des Herzogs Stephan von Baiern im Jahr 1383 ein Vergleich zu Stande kam, und Heinrich sich verbindlich machte, die Vesten Schaumburg, Stauf, Neuhaus und Eferding von den Herzogen zu Österreich zu Lehen zu nehmen, sogar mußte Heinrich im Jahre 1386 versprechen; das Dorf Burgstall gegenüber von Neuhaus, welches er zu bauen angefangen hatte, nicht mehr aufbauen zu lassen; dieser Zustand dauerte nicht lange, denn die Grafschaft Schaumburg wurde bald wieder als ein Reichslehen betrachtet; Graf Ulrich von Schaumburg und sein Sohn Hanns haben um das Jahr 1396 dieselbe vom Kaiser Wenzel, und Sigismund wieder als Reichslehen empfangen.

Diese Grafen eiferten, auch fromme Werke zu stiften, das ehemalige Franciscanerkloster zu Pupping stammte größten Theils von ihnen her; Graf Wolf, Sigismund und Georg haben im Jahre 1477 die St. Ottmars-Capelle zu Pupping, wo der heilige Wolfgang begraben gelegen seyn soll, dem Franciscaner-Orden, nebst einem dabei befindlichen Grunde geschenkt, und der Pfarre Hartkirchen für die verlornen Gerechtsame, einige Zehende und drei Weingärten abgetreten; in diesem Ordenshause wurden auch die Stifter, und mehrere der Familie begraben.

Ein Graf Georg von Schaumburg befahl im Jahr

1513 dem Pfarrer zu Gallspach statt des vorhin von Walsee zur Pfarre gestifteten Fuders Wein aus der Zitterpoint zu Senftenberg, fernerhin 16 Eimer Weinmaß aus seinem Kastenkeller zu Aschach abzureichen.

Im Jahre 1548 kam die Grafschaft Schaumburg zum zweiten Male an das Haus Österreich, und wurde nicht mehr unmittelbar zu dem römischen Reiche gezählt. Mit des Grafen Wolfgang von Schaumburg Tode im Jahr 1559 ist die Familie abgestorben; er und einige seiner Vorgänger sind zu Eferding in der Pfarrkirche begraben; dazumal gehörte noch zu dieser Grafschaft in Österreich ob der Enns Schaumburg, Eferding, Stauf und Mistelbach sammt Mauthen. Als Graf Wolfgang starb, haben Ferdinand der I. und Maximilian der II. diese Grafschaft für lehensmäßig angesprochen, bis endlich die Erben gegen Bezahlung von 54000 fl., dann Überlassung des Landgerichtes Donauthal und der Wildbahn daselbst bis an die Stadt Linz sich mit Kaiser Maximilian dem II. im Jahre 1572 ausgeglichen hatten.

In dem Bauernkriege 1626 nach der ersten Schlacht bei Eferding haben sich die Bauern in das feste Schloß Schaumburg geflüchtet und von dort aus die Schanze bei Peyerbach besetzt.

Die Ruinen von Schönberg in Böhmen.

In der Entfernung einer halben Stunde von Jungwoschitz, fast in der Mitte der ehemals mit Mauern und Pfahlwerk umgebenen alten böhmischen Stadt Wosicze oder Plankowa Wosicze, hebt sich trotzend und stolz ein steiler Berg empor, dessen Seitenwand unterhalb der Stadt dem neugierigen Wanderer furchtbar romantische Abhänge, und Grauen erweckende Felsentiefen darbeut, und dessen Thäler von beiden Seiten durch moorigte Heiden, sumpfigtes Gewässer und Teichgräben umschlossen werden.

Auf diesem Berge wurde, nach dem Zeugnisse der ehrwürdigen Geschichtsforscher Bartossius, Äneas Sylvius und Balbin, schon unter Herzogs Spitignevs Regierung im Jahre 895, ein festes Bergschloß Namens Hrad erbaut, welches, weil die in der Nähe befindlichen, damals äusserst ergiebigen Silberbergwerke eine unausgesetzte reiche Ausbeute darbothen, in der Folge zu einem königlichen Münzschlosse verwendet wurde und vorzüglich zur Aufbewahrung des rohen, für die Münzstätte bestimmten Silbers diente.

Gleich zu Anfang der hussitischen Unruhen wurde der k. oberste Münzmeister, Niclas Lobkowitz, von Prag aus mit einem Zuge von 1000 Reisigen abgesendet, um durch Beihülfe des in der Gegend gesammelten Fußvolkes, das Schloß sammt der Stadt Wosicze, gegen die Überfälle der fanatischen Schwärmer dieser neuen Secte zu beschützen.

Ziska, dem es jedoch bekannt war, daß hier viel ungemünztes Silber verwahrt wurde, säumte nicht, einem seiner ersten Streifzüge in dieser Gegend vorzunehmen, in der Absicht, durch einen raschen Überfall sich dieses Schatzes zu bemächtigen, dessen er sehr bedurfte, um seine rohen, undisciplinirten Horden in steter Kampflust zu erhalten, und, der sich fortwälzenden Lawine gleich, neue Verderben athmende Schaaren unter seinen blutgetünchten Pannieren zn sammeln.

In der Nacht vor dem Charfreytage des Jahres 1420, überfiel und plünderte er unversehens die schwachbefestigte Stadt, ließ die ganze, darin befindliche Mannschaft über die Klinge springen, und belagerte alsdann mit aller Hitze das Schloß durch ganze acht Tage. In der Nacht des neunten gelang es ihm endlich, sich desselben, des hartnäckigsten Widerstandes von Seite der Belagerten ungeachtet, durch Sturm zu bemächtigen, und sich auf diese Art zum Meister der daselbst aufgehäuften Kostbarkeiten zu machen, nachdem der Oberst-Münzmeister sich nur mit Mühe, und fast unbekleidet nach Kuttenberg, seinem gewöhnlichen Sitze geflüchtet hatte; worauf Ziska seine lange des Soldes gewärtigen Truppen befriedigte, und sodann gegen Tabor, den Sammelplatz seines Hauptheeres, zurück eilte.

Im Jahre 1425 kehrte dieser hussitische Feldherr

abermals mit Heereskraft in diese Gegend zurück, belagerte die Stadt Wosicze neuerdings durch 20 Tage, und ließ selbe nach ihrer Einnahme durch Brand in die Asche legen. Das Schloß ergab sich schon des Tags darauf, und wurde unverweilt von seinen Schaaren besetzt. Obgleich ihm dieß Mal diese Besitznahme im Ganzen nur wenig Blut gekostet hatte, so verlor er dennoch dabei, mit größtem Bedauern, einen seiner ersten Hauptleute, Namens Bzindka, welcher hier erschlagen, und auch unterhalb des Schlosses Hrad feierlich beerdiget wurde.

Im folgenden Jahre 1426 kam der königliche Heerführer, von Schönberg, ein Nachkömmling von den alten Besitzern der nahe gelegenen Veste gleiches Namens, mit mehreren Fähnlein königlichen Fußvolks und Reisigen in diese Gegend, nahm nach einer hartnäckigen Belagerung die Stadt nebst der Veste ein, und führte die bei dieser Gelegenheit gefangenen Glaubensgegner nach Kamenitz ab.

Diese Gegenden blieben während des ganzen Zeitraums des verwüstenden Religionskrieges fortan der Schauplatz der blutigsten Kämpfe, denn schon im J. 1427 kehrten abermals racheschnaubend die Hussiten mit verdoppelter Macht zurück, nahmen die Stadt und das Schloß ein, und zerstörten gänzlich das Letztere, welches auch in seinen moosbewachsenen Trümmern bis zum Jahre 1646 unaufgebaut liegen blieb, wo der damalige Besitzer der Herrschaft Woschitz, Christoph Carl Przehorzowsky von Quaßegowicz aus dem Schutte gedachter Ruinen, die dermalen an diesem Orte stehende Capelle aufführte, welche er zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria einweihen ließ.

Unfern von diesem Platze liegt das nicht minder

merkwürdige Schloß Schönberg, von welcher die uralte böhmische ritterliche Familie ihren Stamm und Namen herleitet, in seinen majestätischen Ruinen, und verbreitet, der gefallenen tausendjährigen Eiche gleich, noch selbst nach dem Sturze, heiligen Schauer, und wehmuthsvolle Empfindungen über die Vergänglichkeit irdischer Größe rund um sich her.

Die Veste Schönberg stand schon im fünften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, als die Marcomannen noch in Böhmen hausten und hatte ihre eigenen Grundherren, die kühn, stolz und fest, wie die Mauern ihres Wohnsitzes, doppelt geschützt durch die sie umgebenden unzugänglichen Forste, bei den Bewohnern des ganzen Gaues im furchtbarsten Ansehen standen.

Sie wurden das erste Mal in der Fehde, mit welcher der deutsche König Ludwig im J. 845 wegen des ihm verweigerten Tributs den böhmischen Herzog Hostivit überzog, zerstört, weil ihre Besitzer unter die mächtigsten und furchtbarsten Widersacher der vordringenden deutschen Helden gehörten. Nach Beendigung dieses langwierigen Krieges wurde das Schloß Schönberg durch seine Besitzer neuerdings aus dem Schutte aufgebaut, und nach den damaligen Grundsätzen der Kriegsbaukunst mit allem Aufwande befestiget. In den rohen Zeiten des Faustrechts, und während der Religionsunruhen, geschah es nicht selten, daß bezwungene Gegner, wie es überhaupt bei den meisten umliegenden Felsenburgen dieser durch die Flamme des Fanatismus vorzüglich gerötheten Gegend der Fall war, in den sehr tiefen unterirdischen Verließen lebendig begraben, und dem grausensten Hungertode Preis gegeben wurden, wovon die vorhanden

nen, hier und da dem Einsturze entgangenen Gewölbe noch die unwiderlegbarsten Spuren tragen.

Endlich rissen im J. 1039, die durch ihren unvertilgbaren Haß gegen den rechtmäßigen Herrscherstamm, aus Böhmens älterer Geschichte, bekannten mächtigen Wladicken Werschowetze, dieses den Umkreis der ganzen Gegend beherrschende Felsennest, und seine abhängigen Besitzungen an sich.

Die letzte Besitzerinn aus diesem Hause, eine verwitwete Frau von Mraczek, soll der allgemeinen Sage zufolge, im J. 1211, als sie, um diese Burg mit fürstlichem Aufwande zu ihrer zweiten Hochzeitfeyer zuzubereiten, und auf das glänzendste zu schmücken, an diesem Werke mit unsäglicher Anstrengung unaufhörlich, selbst die Sonn- und geheiligtesten Festtage nicht rastend, arbeiten ließ, ihr Ende unter diesen Mauern gefunden haben, indem am Pfingsttage, als schon die Schaaren der zierlich geschmückten Diener dem festlichen, mit beispielloser Pracht angeordneten, Prunkgelage ungeduldig entgegen harrten, und die durch ausgesandte Schnellbothen zu dem lange vorbereiteten Brautreihen beschiedenen Gäste sich allmählig einzufinden begannen, der Blitz mit solcher zerstörenden Kraft in das Schloß schlug, daß durch diese Erschütterung, der von asiatischer Pracht strotzende Saal, und selbst die gewölbten Kammern einstürzten, wobei die Braut mit 13 Personen verschüttet, die Gebäude selbst aber ein Raub der schnell um sich greifenden Flammen wurden.

Da eben um diese Zeit eine pestartige Seuche in dieser Gegend wüthete, späterhin aber die böhmischen Wladicken mehr die Ebenen als Waldungen und Gebirge zu ihren Wohnsitzen zu wählen anfingen, so blie-

ben diese ehrfurchtgebiethenden Ruinen durch viele Jahrhunderte dem Zahne der allzerstörenden Zeit ausgesetzt, dem sie durch die Festigkeit des Mauerwerks dennoch ziemlich getrotzt haben, indem besonders der Thurm, welcher die Aussicht über eine Pläne von sechs bis sieben Meilen gewährt, sich noch in einem sehr guten Zustande befindet, und den für den Reitz vaterländischer Alterthümer, Sinn und Gefühl besitzenden Reisenden anlockt, den Verlust einiger Stunden nicht zu achten, um sich traumweise in jene nebelverhüllte Zeiten versetzen zu können, wo der Name des kampfgewohnten Böhmen dem angrenzenden Deutschland Achtung, und ein mit Furcht gepaartes Ansehen abzutrotzen vermochte.

Die Ruinen von Starhemberg in Oesterreich unter der Enns.

Westlich von Neustadt, kaum zwei Stunden über Möllersdorf im Piestinger Thale, auf einem Berge, dessen oberer Theil kahl und nur von schlechtem Moose bewachsen ist, stehet die größte und schönste Ruine Österreichs, Starhemberg, auch Starchemberg genannt. Der ehemalige Weg zur Burg ist noch zu erkennen, er schlingt sich um die Rundung des Berges, und tiefe Furchen der Hufe und Räder bezeichnen ihn in dem felsigen Boden. Auf der Mitte des Berges stehet ein Meyerhof, ober dem Thore in einer Steinplatte liest man folgende Aufschrift:

Anno Domini MDLXV Jar, an sand Tomas Tag ist dieser Meyerhof abgebrunen, und im MDLXVIII. durch den wohlgebornen Herrn Herrn Don Francisco Lasso von Castilla röm. Kaiserl. Majest. Rath Cer. und derselben geliebsten Gemahel Obristen Hofmaister wiedernmben von Grund auferpaut worden.

Ein anderer Weg geht durch den Schindergraben (von dem hier wohnenden Scharfrichter so genanut)

er ist ganz verrissen, Dornhecken, nackte, abgerissene Felsen und verfallene Mauern erschweren das Steigen, und mühsam windet sich unter selben der herabfliessende kleine Bach durch. Ein zusammengestürzter Thurm auf dem Schloßberge und eine dicke Mauer an dem Berge gegenüber, waren durch ein Fallthor verbunden, und verschloßen diesen Aufgang. Hier ist in dem Felsen ein Loch, wo ein unterirdischer Gang aus der Burg führte.

Im Angesichte der Ruine wandert man aufwärts bis zu dem Thore, das sich einst unbezwinglich schloß. Es ist zerfallen bis auf den Bogen, und offen steht der weite Vorhof. Rechts ist der große Thurm von gehauenen Quadersteinen; eine kleine Öffnung leitet in ein hohes finsteres Gewölbe, rings herum ist ein niederes Gemäuer zum Sitzen, an der Seite sind noch die eingemauerten Steine der Stiegen, die nächsten wurden zum Gebrauche abgeschlagen, linker Hand ist der freie Platz zu den ritterlichen Übungen und Kämpfen. Ein zweites Thor nach einem schmalen Gange, ähnlich dem ersten, führt zu der letzten kleinen Pforte. Noch ist die eiserne Thüre vorhanden, sie öffnet sich und mit ihr der große Hof der Burg. Ohne Dach, eingestürzt stehen die Mauern, den weiten Raum deckt nur des Himmels blaue Weite, schwirrend ziehen die Thurmfalken aus ihren Löchern, und Schauer der Vergangenheit ergreift den Wanderer bei den nachhallenden Tritten in tiefer Stille, die hier herrscht. Hier stand die Capelle, der Saal mochte sich hier östlich erheben, wo sechs Abstufungen einer Stiege die Höhe des Gebäudes zeigen. An den Wänden sind noch Verzierungen grau in grau glatt aufgetragen. Eine doppelte Gallerie vereinigte die Gemächer. Mehr oder

weniger Spuren lassen dieses alles noch erkennen. Linker Hand steht der Brunnen mit steinerner Brustwehre, ihn zierte ein schön gearbeitetes eisernes Gitter, welches nun auch weggenommen ist, ein ähnliches Schicksal hatte das Eisenwerk in den Mauern, ja die Steine selbst.

Das Burgverließ, die unterirdischen Gewölbe und Gänge sind verschüttet. In den noch stehenden Hauptmauern blicken mehr als 100 Fenster öde und todt den Wanderer an. Bedauernswerth, daß dieser merkwürdige Sitz eines großen Fürsten, die schönsten Überreste aus dem Mittelalter, mehr der Unwissenheit und dem Muthwillen, als den Verheerungen der Zeit Preis gegeben blieb. Im herben Mißgeschicke, in den verlassenen Ruinen, ein Zeuge ihres immerwährenden Falles, wohnt ein blinder Greis. Die herzogliche Kirche, deren Gewölb und Wände noch stehen, gibt ihm Schutz und Obdach. Er war im Dienste der Grafen von Heissenstam, und in seinem sechzehnten Jahre erblindet; eine kleine Pension und das Allmosen jener, die diese Ruinen besuchen, erhält ihn; mit bewunderungswürdiger Sinnkraft und Sicherheit geht er in den Ruinen umher, er weiset den Fremden die vorzüglichsten Stellen, und rühmt die Herrlichkeit und Größe dieser Burg, selbst den Berg hinab leitet ihn Gewohnheit und Übung seit mehr als 80 Jahren. Seine Großväter waren unter den Geflüchteten dieser Gegend im Schlosse Starhemberg, als die Türken 1683 die Orte verheerten. Rührend ist seine Erzählung von dem Dankfeste, welches nach der Befreyung der von den Türken umlagerten Veste jährlich gehalten wurde, und wobei sich zu 1000 Menschen versammelten. Mit grünem Reisig wurden die Mauern

geziert, eine feierliche Messe gelesen, Buden, Schenken und Kegelbahnen errichtet, und ohne Gleichen wäre die Fröhlichkeit und Pracht bei diesem Feste gewesen.

Starhemberg mag schon über 150 Jahre unbewohnt stehen. Die zunehmende Baufälligkeit, deren Erneuerung und Verbesserung das Vermögen der Besitzer überstieg, war bei dem Wechsel der Zeit und Sitten, solche Bergschlösser zu bewohnen, die wahrscheinliche Ursache ihres Verfalles.

Die Lage von Starhemberg ist angenehm und heiter. Reitzend ist die Aussicht von den Fenstern des alten Schlosses, die man auf den Schutthaufen erklimmt. Zwischen höheren Bergen erhebt sich auf einem sanften Hügel Dreystetten, über selbem ragt die durch Kalk- und Marmorbrüche färbige Wand hervor, an deren Ende sich die weißen Schichten des Schneeberges reihen; westlich ist der mit Tannen und Fichten stark bewachsene hohe Manling, und mehr zur Rechten der Hausberg, hinter welchem sich eine lange Gebirgskette, der Hartberg genannt, erhebt. Die Gegend ist ringsum bebauet und auch das kleinste Plätzchen benutzt. Hammerschmieden, Mühlen, welche von der am Schloßberge vorbeifließenden Piesting (auch der Kaltegang genannt) getrieben werden, geben ihm ein belebtes Ansehen. Eine Commerzstraße über Mitthal, eine Stunde von hier, führt bis nach Gutenstein, und wird von Holzhauern, Köhlern und anderen Fuhrwerken häufig befahren. Der Markt Piesting, ebenfalls am Fuße von Starhemberg, ist ansehnlich. Theils durch eigene Betriebsamkeit und Ökonomie, theils durch die Nähe von Neustadt sind die Bewohner bei dem leichten Verkehr und Absatz

ihrer Produkte wohlhabend, doch an Gemüthlichkeit und Sitten von ihren Nachbarn in den nicht fernen Gebirgen merklich unterschieden.

So groß die Ruinen von Starhemberg sind, so merkwürdig diese Burg in der österreichischen Geschichte war, so ungewiß und dunkel ist ihr Ursprung. Marquard von Starkinberch und Magan von Starchenperch kommen schon in Urkunden des eilften Jahrhunderts als Zeugen vor. Der erste war ein Vasall Ottocars von Steyer, und muthmaßlicher Besitzer dieser Burg, von welcher er den Namen führte.

Schon im zwölften Jahrhundert kommt von diesen Starhembergen nichts mehr vor. Jene Linie der Starhemberge, die von den Herren von Steyer abstammen und Urväter der noch blühenden Fürsten und Grafen von Starhemberg sind, haben ihr Stammschloß gleiches Namens in Oberösterreich. Nach Abgang der steyermärkischen Linie besaß Adelram von Waldeck Starhemberg, und vermachte selbes 1147 mit Dreystetten an Ottocar V., Markgrafen von Steyer. Als Ottocar VI., Herzog von Steyermark, seiner Schwäche und unheilbaren Krankheit wegen, auf dem Landtage bei Enns am St. Georgsberge 1186 das Herzogthum Steyermark durch Erbvermächtniß an seinen Verwandten, den Herzog Leopold VI. von Österreich, übergab, kam Starhemberg an die Herzoge von Österreich, und in dem Friedensschlusse zwischen König Bela von Hungarn und Ottocar von Österreich wurde Starhemberg mit Neunkirchen, Steinfeld und der Gegend bis an den Hartberg und Sömering, als die Grenze zwischen Österreich und Steyermark, 1254 zu Niederösterreich geschlagen. Die größ-

ten Begebenheiten und den höchsten Glanz sah Starhemberg unter Friedrich den II., dem letzten Sprossen des Babenbergischen Hauses, es war sein Lieblingsaufenthalt in den heitern, und seine Zuflucht in den stürmischen Tagen seiner Regierung, daher er es eben so auszieren als befestigen ließ. Friedrich war strenge, tapfer, ohne Furcht, und keine Hoheit achtend, hielt er unnachgeblich auf die Rechte seines Hauses. Eigenschaften, die ihm innere Unruhen und den Neid und die Rache äußerer Feinde zuziehen mußten. Diese Unruhen und immerwährenden Kriege unter Friedrich dem Streitbaren, forderten einen sichern, festen Zufluchtsort; keine Veste konnte tauglicher hiezu seyn, als Starhemberg. Auf einem Berge, mit Thürmen und Mauern versehen, von der Natur und Kunst beschützt, in der Nachbarschaft von der, durch ihre nie wankende Treue, unüberwindlichen Festung Neustadt und der Veste Emmerberg, erhielt sie eine treffliche Communication, und machte die Grenzen und Wehre gegen die Einfälle von Steyermark und Hungarn, so wie die gegen innere Unruhen. Friedrichs Trennung von seiner zweiten und dritten Gemahlinn, Sophie, Tochter des griechischen Kaisers, Theodor Laskaris, und Agnes, Tochter des Herzogs Otto von Meran, überzogen ihn mit Kriegen; die Verweigerung des Brautschatzes seiner Schwester, Margareth, an den König Heinrich, ihren Gemahl, die Lasten, welche die Österreicher und Steyermärker nach dem unglücklichen Feldzuge gegen die Hungarn 1236, wo Friedrich der täuschenden Hoffnung, dieses Königreich unter sich zu bringen, zu früh Gehör gab, gegen ihren Fürsten aufbrachten, setzten ihn in die unglücklichste Lage, ohne

jedoch seinen Muth zu beugen. Böhmen, Bayern, und andere Reichsfürsten und Prälaten drangen, auf Ermunterung des Kaisers, den eigene Angelegenheiten in Italien beschäftigten, in Österreich ein, und besetzten selbes, Steyermark und Krain. Friedrich behielt nur Neustadt, Medling, Linz, Starhemberg und Emmerberg.

Ruhig hielt sich Friedrich in Neustadt und dem nahen Starhemberg ohne demüthige Erniedrigung. Hier sammelte er Kriegsvölker, und in Kurzem schlug er seine Feinde.

Ein neuer Einbruch der Kumanen und Tartaren, welche 1242 bis Neustadt vordrangen, wurde ebenfalls bei Starhemberg zurückgeschlagen. Endlich verlor Starhemberg seinen größten und ruhmvollsten Herrn. Friedrich fiel am 15. Juni 1246 nach erfochtenem Siege üebr die Hungarn im Verfolgen des Feindes, getrennt von den Seinen im 36 Jahre, nachdem sein Stamm 318 Jahre in Österreich geblüht hatte. Er hatte seine Schätze in Starhemberg aufbewahrt und sie noch bei seinem Leben dem Ortolf, Commendator des deutschen Ordens zu Traiskirchen, anvertraut. Zwei Jahre hielt sich Ortolf gegen jede Macht und Drohung in Starhemberg, bis er durch die Politik des Pabstes Innocenz, der ihm 1248 den Bann ankündigen ließ, die Festung mit ihren Schätzen zu übergeben gezwungen wurde. — Die allgemeine Verwirrung im Lande, die Partheien und stete Unruhe zogen einen dichten Schleier über die nähere Geschichte des Schlosses Starhemberg. Der Streit so wie die Macht, hatte sich an eine andere Grenze, nämlich die gegen Böhmen gezogen, und Starhemberg verlor seine Wichtigkeit und Größe, immer blieb es jedoch landesfürst-

lich, und bei Österreich. So in der Ländertheilung nach Albertus contractus, und in dem Streite während der Vormundschaft Albrecht des V. Albrecht fand hier einen sichern Aufenthalt, als um Wien die Pest verheerend wüthete, und bei St. Stephan allein über 80 Leichen täglich beerdigt wurden. Von hier aus führte ihn Reimbrecht von Walsee nach Eggenburg, wo in der Versammlung der Stände der Vormundschaft und dem verderblichen Zwiste ein Ende gemacht wurde. Im Jahre 1401 war Johann von Neudeck hier Burggraf, und 1477 wurde Balthasar Geymann, Pfleger zu Starhemberg, von Mathias, König von Ungarn, von hier vertrieben. Eben so wurde Starhemberg bei dem zweiten Einfalle des Mathias unter Sigismund von Spauer, Kaiser Friedrichs Hauptmann, 1482 belagert und eingenommen. Nach Mathias Tode mußte diese Veste von König Maximilian wieder erobert werden. — Ferdinand I. überließ die Veste Starhemberg pfandweise an die von Pöttschach.

Endlich kam Starhemberg an den Freiherrn Johann von Heissenstam, durch Vermählung mit Anna Maria von Welz, welche von ihrer Mutter, Anna von Pöttschach, einen Antheil von der Pfandsumme auf Stahremberg erbte, und den andern von den übrigen Pöttschachischen Erben einlöste, wonach er, Hans von Heissenstam, und seine Ehefrau, Anna Maria Welzer, laut Pfand und Schuldverschreibung den 28. July 1561 Starhemberg gegen Wiedereinlösung erhielt. Dieser Besitz dauerte nicht lange, denn unter Kaiser Maximilian wurde die Pfandsumme auf Starhemberg gesteigert, und selbes nach höchster Entschließung, 17. May 1565, dem Don Francisco

Lasso di Castilla, Oberſthofmeiſter der Kaiſerinn Maria, übergeben. Gleich im erſten Jahre des Beſitzes von Lasso di Castillo brannte der Meyerhof ab, und wurde von ſelbem wieder gebaut, wie die angeführte Inſchrift bezeiget. Im Jahre 1569 überließ Lasso di Castillo dieſe Pfandſchaft den Brüdern Martin und Ferdinand, Freiherren von Taxis. Johann von Heiſſenſtam trat neuerdings mit denen von Taxis wegen des Beſitzes von Starhemberg in Unterhandlung, wonach er endlich gegen Einlöſung der Pfandſumme von vierzehn tauſend drei hundert drei und vierzig Gulden vier Schillinge, und einer neuen Steigerungsſumme von Kaiſer Rudolph II., vermöge kaiſerlicher Reſolution und Genehmhaltung vom 17ten September 1677 die Herrſchaft und Veſte Starhemberg, ſammt dem Markt Pieſting und den Schlöſſern Hörnſtein und Scheuchenſtein und ſo weiter, mit allem Zugehör, Rechten und Nutzen, um vier und zwanzig tauſend fünf hundert Gulden für ſich und alle ſeine ehelichen männlichen Nachkommen als Lehen erbeigenthümlich erhielt. Seit dieſer Zeit gehört Starhemberg dem uralten Geſchlechte derer von Heiſſenſtam, welche ihr Stammſchloß in der Grafſchaft Katzenellenbogen, im Heſſiſchen haben, und die ſowohl das Erbmarſchallamt des Churfürſtenthums und Erzſtiftes Mainz, als ſeit 1571 in Öſterreich unter den alten Herrenſtands-Geſchlechtern einverleibt, anſehnliche Würden und Ämter begleitet haben. Die Herrſchaft Starhemberg zerfällt in zwei Theile, in Starhemberg Viſchauer und Starhemberg Pieſtinger Antheil. Den erſten beſitzt Graf Maximilian von Heiſſenſtam; der Pieſtinger Antheil

oder die Herrschaft Hörnstein, wozu Starhemberg gehört, wurde 1800 an Herrn Heinrich, Freiherrn von Müller, und dessen Gemahlinn Theresia, geborne Freyinn von Bartenstein, verkauft.

Die Veste Strechau in Steyermark.

Wir ließen das niedliche freundliche Städtchen Rottenmann zur Linken, und bestiegen die Burg, nicht von der Fahrstraße, sondern wie wahre Ritter, durch Stock und Strauch die schroffe Felsenwand hinan, sagt Herr Professor Schultes, im ersten Theile seiner Glockner Reise. Bald ward es uns aber unmöglich, weiter vorzudringen, und wir mußten, wie der gute Pater Schaffer bemerkte, der so gefällig war, uns zu begleiten, den Weg alles Fleisches — das man nach der Burg hinauf treibt. Hier hatten wir dann Gelegenheit, die mühsam escarpirten Felsenwände und den Fleiß, mit welchem sie zugehauen sind, eben so sehr als die Kühnheit, mit welcher man auf dieselben baute, zu bewundern, und den Schutz zu preisen, den sie in den naturrechtlichen Zeiten des Faustrechtes ihren Bewohnern gewähren mußten. Ehe man den Gebrauch des Pulvers kannte, mußte man den schmalen Rücken wohl leicht vertheidigen können, mit welchem dieser Felsenberg an der südlichen Gebirgskette hängt: von allen übrigen Seiten umfließt diese Veste der

Ocean der Luft. Eine Allee von Zirbelnüssen führt von dem Thore der Veste in einen Nadelwald, der die Avenües versteckt. Wir gingen durch eine Reihe von Fallthoren und Hängebrücken, durch ein Labyrinth von Boll- und Mauerwerken in die Burg, die, auf einem Felsenrücken von beinahe einer Viertelstunde Länge, mehr einer kleinen Stadt als einem Bergschlosse ähnlich sieht. Alles ist hier noch wohl erhalten: jetzt noch könnten die Burgverließe gebraucht werden, und in den zahllosen Ställen könnten jetzt noch die Reisige ein Hundert Pferde zum Kampfe rüsten. Weniger brauchbar würden die verrosteten Kanönlein seyn, die hier auf zerbrochenen Laveten liegen, und die selbst die französischen Eisenfresser (so nennen die Eisengewerke in Steyermark die Franzosen mit vollem Rechte) nicht des Fortschleppens werth fanden. Der Vorhof allein ist in dieser alten Burg durch ein modernes Gebäude entstellt, das der Schloßverwalter bewohnt. Es wirkte nicht so harmonisch, wie das niedliche Gärtchen, in welchem wir am Ende Augusts noch Rosenknospen pflückten, das, wie von einer wohlthätigen Fee hingezaubert, unter diese ehrwürdigen Reste, das Harte und Sonderbare des Eindruckes, den sie auf uns machen mußten, milderte und gleichsam verjüngte.

Wir kamen endlich durch ein enges Thor in die Burg selbst. Ein schmales Trapezoid ward von einem Gemäuer von zwei Geschossen eingeschlossen, und aus prächtigen Bogengängen, nicht in gothischer, sondern fast in dorischer Form gebaut, blickten Reihen vielendiger Hirschenköpfe auf uns herab. Ein freundliches HUC. HINC. SUB. HOC. (Aufschrift von 1629) dem Portale feyerlich gegenüber geschrieben, lud uns

in die Säle der Burg hinauf zu steigen. Wir durchirrten eine Reihe von Zimmern und Sälen, Treppe hinan und Treppe hinab, und weideten uns an dem echt altritterlichen Tafelwerke, das diese Gemächer zierte. Wenn man die Größe des Fabrikates, nach der Größe der Werkstätte beurtheilen darf, so haben in den Archen von Bettstätten, die hier herum stehen, weder Zwerge geschlafen noch sind Zwerge geboren worden. Wir hätten hier einen Causalbeweis für eine größere und stärkere Menschenrace gefunden, der mit dem Finalbeweise, welchen wir unten in der noch ziemlich wohlerhaltenen Rüstkammer trafen, vortrefflich übereinstimmt. Wir weilten lange unten bei diesen Reliquien des Mavors, und bedauerten, daß wir es nicht länger konnten. Das Studium der Waffengeräthe der Alten, wäre ein nicht unwichtiger Theil in der philosophischen Naturgeschichte des streitbaren Thieres, des Menschen — Schade nur, daß man dann erst dieses Studium anfangen wird, wenn die Materialien zu demselben längst verschleppt und verrostet seyn werden und wenn Räsonnement und Phantasie die Rechte der Erfahrung usurpiren wird. Es gehört unter die unglücklichen Bestimmungen der Menschheit, daß man das nicht achtet, was man täglich vor Augen hat, und daß der Werth der Dinge mit ihrer Entfernung und Verstümmelung in gleichem Verhältnisse steht.

Wer die Herren waren, die dieses schöne Schloß bauten? wann es gebaut wurde? Darüber weiß selbst der erste Geschichtsschreiber Steyermarks, Cäsar, keinen Bescheid. Nach Urkunden, die er anführt, kommen schon 1170 und 1186 Herrn von Strechaw vor. Als der M. Doct. Lazius seine Geschichte Österreichs

schrieb, hatten die Herren von Hoffmann Gruenpichel (Grünbühel) und Strechau. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als die Grafen Hofmann, wegen des Protestantismus auswandern mußten, kaufte Urban, Abt von Admont, das Gut zu Strechau um 96,000 fl. Wenn Cäsar nicht mehr von dieser alten Burg wußte — wie soll ein Reisender mehr erfahren? Wir suchten vergebens um ältere Denkmahle und stiegen wieder hinauf in den Rittersaal, wo wir uns am Ströchawasser labten. Wenn von irgend einem Wasser auf der Welt das Pindarische αριςον μεν ὑδωρ gilt, so gilt es von diesem: denn dieses köstliche Ströchawasser ist der älteste Luttenberger, den je ein Verehrer des Bachus trinken konnte. Man reichte uns denselben in einem gläsernen Pocale, der oben sieben Zoll im Durchmesser hatte, und den unsere nüchternen Voraltern zum Willkommen leerten. Wir sieben Söhne Noahs hatten genug daran zu trinken, und einer sehr naiven Versicherung des Herrn Schloßverwalters zufolge, vermag selbst der Pater Guardian von ** denselben nicht auf einen Ritterzug zu leeren. Wir eilten jeder, so gut wir konnten, und halfen einander, ihn leer zu bekommen, um die Namen der Ritter zu lesen, die hier mit Diamanten eingeschnitten waren. Die älteste Inschrift, die wir lasen, war: »1559 Hanns Wolfbarth Strein, Herr zu Schwarzenau.« Dann folgten: »1591 Georg Christoph Fuchs. 1660 Joh. und Christoph princeps ab Eggenburg.« »1663« in einer langen Reihe: »Urban, Abt zu Admont, Andreas Probst zu Rottenmann, Christoph Johann zu Pergen, Rudolph von Stadion, Ernst von Pergen, Hans Christoph Putterer von Au, Hans Friedrich, Freiherr von Steinach — Franz Saurau

— 1761 Carl, Graf von Trautmannsdorf.« Eine sonderbare Urkunde! Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen Beitrag zu einer historia patriae cyathis illustrata gelesen zu haben. Und doch kommen hier äusserst wichtige Namen in der vaterländischen Geschichte mit Jahrzahlen vor. Es scheint, daß der Historiker eben so richtig schließt: er trank 1500, also lebte er noch 1500; als Descartes richtig schloß, wenn er sagte: ich denke, also bin ich.

Nichts gleicht der prachtvollen Aussicht, die man von den östlichen Fenstern dieses Saales in das lange Paltenthal hinan genießt. Zwischen zwei Reihen von Bergen, die bis an ihre Gipfel hinauf, bebaut im bunten Ackergewande, sich vor uns hinzogen, hier und da schattirt mit dunklen Waldparthien, irrte das Auge über Gruppen von Dörfern, Hütten und Schlössern hin in die blaue Ferne des östlichen Horizontes. Durch Auen und Mühlen, Hammerwerke und Büsche schlängelte der Paltenfluß sich herab zum Fuße unseres Felsens, und die weiße Heerstraße wand sich ihm entgegen durch Äcker- und Wiesengründe. Im Vordergrunde lag links das schöne Schlößchen Grünbüchel: rechts der freundliche Thalhof im Schatten der Berge; das Städtchen Rottenmann zwischen beiden, blickte herauf zu der Veste um Schutz. Gegen Mittag sahen wir über die Hammerwerke von Klamm am Clausbache hinein in das Waldgebirge und in die Alpen, auf welchen der Reichthum der Gegend, über 1000 Rinder, weideten. Im Norden lag die Heerstraße dicht am vorbeirauschenden Flusse, der mit ihr hinauseilte, in das Ennsthal, am Fuße unseres Felsens. Jeden Wanderer, der hier vorüberzog, konnten wir sehen, mit einem kleinen Fernrohr erkennen: wir hätten ihm

jeden Schritt, durch hinabgerollte Steine, streitig machen können, wären wir so hartherzig gewesen, als die Burgvögte des Mittelalters. Wir waren gutmüthigere Geschöpfe, und genossen in Frieden die Schönheiten eines Sommerabendes, der nicht leicht irgendwo schöner seyn kann. Wir sahen vom Fenster dem Schatten unseres Felsens zu, wie er immer länger und länger und weiter hinaus ins Thal sich hinzog, das im milden Abendlichte vor uns lag; wie er jetzt das kleine Städchen an seinem Fuße, Haus um Haus, freundlich bedeckte, während die Zinne des Stadtthurmes noch im Abendglanze schimmerte, wie er schon Dörfer und Auen in der Ferne umhüllte, während er kaum noch die Spitze des Thurmes besiegt hatte; wir träumten in unserer Schwärmerei uns auf den Athos, dessen Gipfel die Inseln des ägyptischen Meeres beschattet, und weilten hier, bis das Abendgold von den östlichsten Alpengipfeln wich. Das stille, freundliche, traute Paltenthal contrastirte so angenehm für uns mit dem großen erhabenen weiten Ennsthale, daß wir uns nicht satt sehen konnten, an allen den lieblichen Kleinigkeiten, die es uns darboth, und die wir im Ennsthale bereits vergessen hatten.

Das Schloß Thernberg in Oesterreich unter der Enns.

Unter jenen alten Burgen, welche an den südöstlichen Grenzgebirgen gegen Steyermark und Hungarn, häufiger als in jeder andern Gegend Österreichs, wider die verheerenden Einfälle der Hungarn und Kumanen erbauet, und entweder die Stammhäuser edler Geschlechter, oder dem Landesfürsten eigen waren, ist Thernberg in seiner Lage und Begebenheiten alter und neuer Zeit merkwürdig: gegenwärtig aber dadurch gekrönt, daß es nach einen Besitzwechsel von vier hundert Jahren, abermal einem verehrten Prinzen des österreichischen Kaiserhauses angehört. Ursache genug, dieses Schloß zu einen der merkwürdigsten Gegenstände vaterländischer Darstellungen zu machen. Außer dem Thore von Neustadt, welches die italienische Poststraße öffnet, führet die Seitenstraße linker Hand in die Gegend von Thernberg, den weiten runden Kessel decken in mancherlei Abstufungen die Gebirge; zur Linken sieht man die Schlösser Froschdorf und Katzelsdorf mit ihren prächtigen Gärten, in der Mitte der Ebene erhebt sich der Föhrenwald, die Schwarza

strömt in ihrem weit ausgewühltem Bette, und in gerader Richtung schimmern die weissen Ruinen von dem verfallenen Schloße Aichbüchel von den sinkenden Strahlen der Sonne beglänzt. Von diesen schönen Umgebungen begleitet, geht der Fahrweg über das Dorf Schwarza, oder an den Ruinen von Pitten, und dem Schlosse Sebenstein, weiter in die Gebirge unter Thälern, Hügeln und Bergen bis die Ansicht von Thernberg erscheint. An der südlichen Seite auf dem Thernberge erhebt sich das Schloß, die ganze Gegend beherrschend blickt der altergraute Thurm herab, und in Vereinigung der Vergangenheit und der Gegenwart steht unter ihm das neue Gebäude. Am Fuße des Berges ist der kleine, aber niedliche Markt Thernberg angebaut, und ein schönes Thal von der Schlatten durchströmt, dehnt sich zwischen den mit schwarzen Wäldern bewachsenen, bald hohen bald abnehmenden Bergen einige Stunden bis an die Höhen von Hochwolkersdorf und Wismatt hin. Nicht das Wunderbare, nicht das Imposante, aber ein stiller Reitz, eine sanfte Harmonie des Ganzen, eine in sich verschlossene Würde characterisiren Thernberg, und machen es dem lieb und werth, der in der prunklosen Schönheit der Natur, in einsamer Erhabenheit sich selbst und den Musen die heilige Flamme nährt; und glücklich ist Thernberg, unter seinen Besitzern solche Männer zu zählen, und dadurch die Wahrheit der Empfindung zu bewähren, die den fühlenden Wanderer bei dem Anblick dieser Gegend die Seele erheitern. Wenig ist mehr vorhanden von dem alten Ritterschlosse, der Thurm steht noch unerschüttert, und eine Mauer, vermuthlich die äußere Vormauer des Schlosses zieht sich von dem Thurme an dem Felsen, bis zu dem nun

neuen Einfarthsthore herab. An dieser Mauer und der Felsenwand ist ein hölzerner Gang bis zu dem Pförtchen im Thurme mit einigen Ruheplätzen neu erbaut, von welchen man eine herrliche Aussicht genießt, der Schneeberg, Grünschach, die Scheibwaldspitze, und der schon in Steyermark liegende Brachkogel, dessen Fuß die März bespühlt, sind die anziehendsten Puncte in diesem schönen Alpen-Panorama.

Mehr als es jemals in sich schließen konnte, enthält Thernberg jetzt. Des durchlauchtigsten Besitzers Erzherzogs Johann von Österreich ausgezeichnete Kunstsammlungen, besonders im Fache der Geschichts- und Landschaftsmahlerei werden hier aufbewahrt. Originale aus der Eis- und Gebirgswelt von Tyrol, Salzburg, Steyermark, Österreich, Kärnthen, Krain und Friaul, von den Künstlern Johann Knipp, Gauermann, Reuk und Schlotterbeck, laviert und in Guache bewundert man hier. Die Wohnung des Erzherzogs selbst zieren, dessen hohen Sinn bezeugend, wichtige Momente aus der vaterländischen Geschichte von dem braven Künstlern Ruß und Peter. Am wichtigsten für die Kunst, und ein heiliger Wahlfahrtsort für den Österreicher, dürfte der schöne und regelmäßige Saal des Schloßes bei seiner Vollendung werden. Große, alle Wände desselben ausfüllende historische Öhlgemählde, aus dem Leben des großen Stammvaters des österreichischen Hauses Rudolph von Habsburg, und des, dem gegenwärtigen hohen Besitzers an Herz und Sinn so ähnlichen Maximilian I., von Ruß und Peter gemahlt, sollen daselbst aufgestellt, und durch eine würdevolle, innere Auszierung zu einem Ganzen verbunden werden. Welcher Kunstfreund kennt nicht das schon für diesen Saal bestimmte herrliche Gemählde

von Peter? Die Zusammenkunft Maximilians mit seiner Braut Marie von Burgund, aus der Wiener Exposition 1813. Eine zahlreiche und ausgewählte Büchersammlung, ein chemisches Laboratorium, bereichern diesen hohen Sitz der Kunst und Wissenschaften.

Auf einem Vorhang des Berges ist der Garten mit Mauern umzogen. Außer dieser Gartenmauer stehen äußerst merkwürdig für den vaterländischen Pflanzenforscher zwei ehrwürdige Stämme der in Syrien heimischen, und nirgends in Deutschland wildwachsenden Thuja orientalis von 18″ dicke, und 50′ Höhe. Da Stämme von bekannten 80 — 90 jährigen Alter dieses, in einigen botanischen Gärten befindlichen Baumes, kaum eine Dicke von 4″ haben, so ist die Vermuthung nicht zu gewagt, daß diese beiden Stämme aus den Zeiten des Kreuzzuges herrühren, und von einem aus dem Orient zurückkehrenden Besitzer mitgebracht und verpflanzt worden seyn mögen. Wichtiger ist, daß durch diese zwei Bäume schon bei hundert jüngere in den umgebenden Wäldern natürlich ausgesäet, und folglich hierdurch wildwachsend, als Bürger der österreichischen Flora anzusehen sind. Der Fahrweg, eine Ausführung während des Besitzes Sr. kais. Hoheit, führet vom Markte nach dem Schlosse, und hat ungeachtet des beträchtlichen hohen Unterschiedes von 367 Fuß auf jeder Klafter bloß 4″ zum Gefälle, kann daher im Trabe befahren werden, und ist seiner vielen Wendungen und Ansichten wegen, die schönste Promenade von Thernberg. Im Markte selbst befindet sich nebst einigen wohlgebauten Häusern die herrschaftliche Wohnung des Oberbeamten und Ökonomen dieser Herrschaft, und der übrigen Officialen. Die eigene Wirthschaft Sr. kais. Hoheit nähert sich im-

mer mehr ihrem Ziele, einer rationellen Vollkommenheit. Eine beträchtliche Originalschäferei und ausgedehnte Anlagen für systematische Obstbaumzucht zeichnen sich vorzüglich aus. Sr. kais. Hoheit Johann von Österreich als Protector der Landwirthschaftsgesellschaft von Österreich gibt ein ermunterndes wirksames Beispiel zur Verbesserung der Landes-Cultur in allen ihren Zweigen; mit der tiefsten Theorie vereinigt er alle Erfahrungen eines ausübenden Ökonomen. Nicht selten sieht hier der Freund vaterländischer Cultur den Feldherrn des Tages von Sacile, den Begründer des steyermärkischen Joanneums, seinem großen Vorfordern Joseph gleich, den segenbringenden Pflug führen, oder sich mit den Arbeiten der Obstveredelung beschäftigen. Nach Zulänglichkeit des Bodens und des Vermögens der Unterthanen von Thernberg, welche erst unter diesem hohen Besitzer Aufmunterung und Unterstützung erhalten, verbessern sich auch ihre Wirthschaften. Nebst diesem besteht ihr Erwerb größten Theils in Viehzucht, etwas Sommerfrucht-Verkauf, und aus der, allen Gebirgsbewohnern endlichen Aushülfe des Holzabsatzes. Sie sind ein fleißiges, gutmüthiges, ihren jetzigen Grundherrn verehrendes Völkchen, und in Sitten, Kleidung, Sprache, den Steyermärkern des benachbarten Grätzer-Kreises ganz ähnlich.

Südlich vom Markte, zwischen dem Felsen des Schloßberges und dem Gemeinwalde, öffnet sich die Hofau, ein kleines Thal vom Thernbache durchströmt, der sich außer dem Markte mit der Schlatten vereinigt; dieses von der Natur mit reicher Ausstattung beschenkte Thal ist durch leichte Hülfe der Kunst in einem freundlichen Park umgeschaffen. Gruppen von

exotischen Bäumen und Sträuchern, die in diesem geschützten Thale recht gut gedeihen, und hier mehr als gewöhnlich durch ihren Contrast mit der erhabenen subalpinen Natur anziehen, wechseln mit natürlich schönen Partien, überraschenden Ansichten, Forellenteichen, und den Fällen des Thernbaches. Im innersten, ewig beschatteten Grunde ist zwischen Felsen eine Anlage für Alpenpflanzen errichtet. Eine beträchtliche Anzahl von seltenen Pflanzen aus dem österreichischen und steyermärkischen Alpen großen Theils von Sr. kais. Hoheit selbst auf höchst dessen Wanderungen gesammelt, gedeihen auf dieser Stelle vortrefflich, und entzücken den Botaniker, der hier seine Lieblinge leicht und gefahrlos in jeder Vegetationsepoche sehen und studieren kann. Auch die Vorrichtung zum Pochen und Schlemmen, des von Sr. kais. Hoheit selbst in Steyermark entdeckten Chromium-Erzes, das für die Künste besonders die encaustische Mahlerei so treffliche Pigmente liefert, befindet sich in diesem Thale.

In der Gegend von Thernberg, von Gleißenfeld nördlich gegenüber ist noch die steil abstürzende Felsenwand, der Gleißenfelder-Stein, in der Volkssprache der Türkensprung bemerkenswerth. In der Soleimanischen großen Invasion 1529 vertheidigten die Gebirgsbewohner muthig sich und ihre Herden. Insbesondere verfolgten die Bewohner von Gleißenfeld einen getrennten Haufen von Türken durch die Wälder, und sprengten selben über die schauererregende Wand in die Pitten hinab. Mehrere Freiheiten des Ortes Gleißenfeld rühren aus dieser Epoche her.

Im eilften Jahrhundert der Stamm- und Erscheinungsepoche der meisten Dynastien und Geschlechter in Österreich und Steyermark, kommen auch schon

die Herren von Thernberg vor. Keine nähere Geschichte der Erbauung ihres Stammschlosses, keine Reihe ihrer Thaten ist bekannt, nur einzelne Urkunden erweisen, daß sie mächtig, und gleich den übrigen ersten Vasallen, an der Seite ihrer Fürsten waren. Durnich von Thernberg erscheint im Jahre 1150 in einem Stiftsbriefe des Klosters Garsten als Zeuge. In einer andern Urkunde für das Kloster Admont liest man Eberharden von Thernberg, und in jener wichtigen Urkunde, Ottocars IV., Herzogs von Steyermark, welcher die Schenkungsacte dieses Herzogthums, an Herzog Leopold den Tugendhaften 1186 von Österreich enthält, kömmt unter den vornehmsten und ersten Geschlechtern auch Chunradus Comte de Dornberch, Conrad, Graf von Dornberch, vor. Wahrscheinlich, daß die Thernberge Mark- oder Grenzgrafen in den älteren Zeiten waren, wozu ihre Besitzung geeignet scheint. Keine Urkunde, kein Denkmahl bezeichnet ihre fernere Existenz, und das Haus der Thernberge war erloschen, oder in den häufigen Streite umgekommen.

Wie Thernberg mit mehreren Vesten auf dieser Gebirgskette, durch den Vergleich mit König Bela von Hungarn und Ottocar von Böhmen, an Österreich kam, ist schon früher in der Erklärung von Starhemberg umständlich gesagt worden. Eben so ist hieraus bekannt, daß nach dem Tode Albrecht des Lahmen, welcher der letzte Sprosse von den fünf hinterlassenen Söhnen Albrecht des I., des Siegreichen war, eine Landestheilung vor sich ging, wobei Albrecht der III., mit dem Zopfe, Österreich, Steyermark und Kärnthen erhielt. Zu dieser Zeit erscheint Thernberg schon als ein Eigenthum des Landesfürsten, und Rainprecht von Walsee, Hofmeister, Burggraf zu Steyer,

und Hauptmann zu Enns, besaß Thernberg als ein Lehen.

Unter Albrechts Nachfolgern, Ernst und Leopold IV., begann der Streit über die Vormundschaft des minderjährigen Albrecht V., als Herzog, als Kaiser II. dieses Namens. Welche Drangsale Österreich während dieses innerlichen Zwistes seiner Fürsten zu erdulden, wie hart es mitgenommen wurde, und daß nur durch die weisen Mitteln, und entscheidende Wirksamkeit Reinprechts von Walsee diese Uneinhelligkeiten entschieden wurden, und Österreich seinen rechtmäßigen Beherrscher erhielt, ist aus der Geschichte des in der österreichischen Geschichte so glänzenden thatenreichen Hause, derer von Walsee bekannt. Reinpreicht von Walsee, welcher durch die Erhebung Albrechts auf den Thron seiner Ahnen sich das größte Verdienst um das Land erworben hatte, zog sich die Ungnade Herzog Ernstens, dem er die Vormundschaft und willkürliche Beherrschung des Landes entriß, zu; doch war er wieder mit selben ausgesöhnt, und starb 1422 als Herr von Thernberg. Nach Ausgang der Dynastie von Walsee mit Ruprecht 1483 fiel Thernberg dem Herzog von Österreich heim welcher einen Hans von der Dür damit belehnte, der sich durch besondere Treue gegen den Herzog verdient gemacht hatte. Diese Familie soll Thernberg bis zu ihrem Erlöschen mit Andre und Johann Dür 1580 besessen haben. Wichtiger wurde der darauf folgende Besitzer Andre Thonradl 1542. Die neue Lehre Luthers, deren Anhänger mehr von Partheienwuth und der einmal entzündeten Flamme des Kriegs und der Verheerung als dem Geiste ihres Lehrers beseelt, Deutschland und Böhmen verheerten, und mit dem Jammer

eines dreißigjährigen Krieges überzogen, verbreitete sich auch in Österreich, und drohte dem bisher ruhigen Lande mit den schrecklichen Leiden eines religiösen Wahnkrieges. Thonradl der eifrigste Verfechter der evangelischen Religion that alles mögliche, sie empor zu bringen, und zu erhalten. Seine Nachkommen bekannten sie bis zu ihrem Aussterben beinahe gegen hundert Jahre. Noch gegenwärtig trifft man in den benachbarten Gebirgsgegenden evangelische Gemeinden an, welche sich von Familie zu Familie mögen fortgepflanzt haben. Nach Andre von Thonradl kam Thernberg 1599 an Balthasar, dann an Sydonia Elisabeth Thonradl, und nach dieser 1679 an Johann Paul Pleyern, welcher sich zur römischen Kirche bekannte, und die wahre Gottesverehrung seiner Religion hier wieder hob. Er hinterließ diese Herrschaft seiner Wittwe Salome, einer gebornen von Werner, nachmalige Kurzinn, welche Thernberg an Johann Wilhelm Grafen von Wurmbrand verkaufte. In dieser stillen Einsamkeit, zu wissenschaftlichem Nachdenken geeignet, verfaßte Wurmbrand seine so rühmlich bekannten Collectanea genealogica hist. ex Arch. statum inf. Austr. Im Jahre 1712 kam Thernberg an Franz Wildrich von Menshengen, welcher diese Herrschaft zur Fidei Commis seiner Familie machte. Nach einem nicht zu langen Besitz von dieser Familie verkaufte Ignaz von Menshengen Thernberg 1791 an Joseph Grafen von Pergen, dessen Besitzungen mit dieser Herrschaft zusammen grenzten. Während dieser letzten Eigenthümer verfiel Thernberg in seinem Baue und seinen Wirthschaften gänzlich. Cajetan Schräck, welcher selbe vom Grafen von Pergen 1793 erkaufte, verbesserte Einiges, und stellte das Wohngebäude in

brauchbaren Stande. Ihm folgte im Besitze Herr Johann Voglhuber, und nach diesem Constantin Wlasto, ein Grieche 1798. Beide Besitzer schienen diese Herrschaft mehr nach einer falch berechneten Benützung, oder höheren Verkauf bei dem immer steigenden Werth der Realitäten, als aus ästhetischem Gefühl für das Schöne der Umgebungen von Thernberg, an sich gebracht zu haben. Seiner kais. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann von Österreich war es vorbehalten, Thernberg wieder zum Eigenthum eines österreichischen Fürsten, zu dem Sitz des künstlich und wissenschaftlich Schönen und Guten, und einem preiswürdigen Vorbild ökonomischer Vervollkommnung zu machen. Von allen geschätzt und geliebt, der Kunst und Wissenschaft, mit denen Er innigst vertraut, ein Mäcen; von seinen Unterthanen verehrt, unter denen Er in gleicher Tracht wandelt, der Natur und ihrem Wirken nachzuspüren, weihet Er die Zeichen hoher Geburt auf den heiligen Altar der Natur und der edelsten Menschheit.

Die Ruinen von Traun in Oesterreich ob der Enns.

Dieses Schloß, am Traunflusse, zwei Stunden von Linz entfernt, war ein viereckiges Gebäude, das einen solchen Vorthurm hatte, durch welchen das Einfahrthor angebracht war, rechts neben einem Gebäude stand eine Capelle mit einem kleinen Thurme, an welchen sich andere Gebäude anschlossen, und einen viereckigen Hof bildeten, was nicht durch dieselben umfangen war, umschloß eine Mauer mit Rundellen, alles dieses stand im Wasser, über welches eine hölzerne breite Brücke zum Eingange führte; ein Mühle befand sich jenseits des Schloßteiches.

Traun ist das Stammhaus der alten Herren und nachher Grafen von Abensberg und Traun; schon im Jahre 1073 kommt ein Ditericus und Fridericus de Truna in einer Urkunde vom Kloster Lambach vor; im Jahre 1169 sind Bernhard, 1179 Berneker und sein Vater Bernhard von Abensberg und Traun in kremsmünsterischen Urkunden unterschrieben.

Otto von Abensberg und Traun, gab im Jahr 1224 dem Kloster Wilhering, einem Wald auf der

Heide, wo jetzt Äcker zu Siebendürfing sind, weil seine Knechte aus Unachtsamkeit einen vollen Mayerhof abgebrannt hatten, sein Sohn, Otto der Jüngere, stiftete noch dahin die Lehen des halben Hofs zu Winken. Otto III. stiftete einen Hof zu Mitterpernwend dazu, er starb im Jahre 1276, und war zu Wilhering begraben; Hartneid von Abensberg und Traun gab dem Kloster zwei Güter zu Bernau, und ließ seine Gemahlinn Adelheid, Herrin von Hartheim, im Jahr 1280 da begraben.

Ein späterer Bernhard von Abensberg und Traun, stiftete noch mehrere Güter nach Wilhering, er wurde auch um das Jahr 1290 dahin begraben; endlich stiftete Hanns von Abensberg und Traun zu seinem Seelengeräthe, die Lehen eines Hofes zu Oberthalheim und den Hof zu Mueßberg; auch dieser wurde nach seinem Tode im Jahr 1335 zu Wilhering begraben.

Die Veste Trautmannsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Diese Veste liegt in der Ebene an dem Leytha-Fluße fünf Stunden von Wien entfernt. Sie hatte vormals einen Vertheidigungsthurm aus Quaderstein, und ist noch heut mit einem Graben, einem Walle und einer Bastei versehen.

Sie ist berühmt nicht nur von ihrem Nahmensstifter, sondern auch von den Ereignissen, die hier vorgefallen sind; jene dankt ihr Entstehen und den Namen dem alten adeligen Hause Stuchs von Trautmannsdorf. — Schon im Jahre 1166 saß hier Ulrich Stuchs von Trautmannsdorf, er gab vermuthlich dem Schloße den Namen Trautmannsdorf und der Veste Stuchsenstein um 1182 den Vorsatznamen Stuchs — vielleicht haben auch das Dorf Stuchsendorf und Stüchsneusiedel ihr das Entstehen und ihren Namen diesem Geschlechte zu danken.

Können wir gleich nicht behaupten, daß Ulrich der Gründer der Kirche zu Trautmannsdorf war, welcher schon im Jahr 1166 Heinrich als Pfarrherr vorgestanden hatte, — so ist doch gewiß, daß ein Nach-

folger von ihm, Herrmann und seine Hausfrau Irentgard, diese Kirche im Jahre 1383 reichlich begabt hatten.

Die Stuchse, die eigentlich steyerischer Abkunft sind, waren also schon vor dem Erbe der Herzoge von Österreich an Steyermark (1192) in Österreich seßhaft, und man konnte im Jahr 1816 ihr 650 jährig bekanntes Daseyn in Österreich sicher feiern — ein Alter, welches dem Fürstenhaus Lichtenstein in Österreich gleichkömmt.

Bei dem ersten Herzoge von Österreich Albrecht von Habsburg waren sie sehr angesehen. Alber Stuchs von Trautmannsdorf wird zu der Bestallungsurkunde der Freiheiten von Steyer im Jahr 1292 als Zeuge gewählt und mit dem Namen vir strenuus beehrt. — Im Jahr 1327 bei der blutigen Schlacht zwischen Ampfing und Mühldorf, welche dem Besitze der Kaiserkrone zwischen Ludwig dem Baier und Herzog Friedrich III., dem Schönen entschieden hatte, war eine Schaar von den Trautmannsdorfern im Gefecht für Friedrich; 23 fochten wie Löwen und blieben als Helden auf dem Schlachtfelde.

David Stuchs und rücksichtlich der Abkömmling Johann Friedrich wurde der Stifter des in Österreich und Böhmen blühenden fürstlichen und reichsgräflichen Hauses Trautmannsdorf - Weinsberg. Hector wurde Kammermeister des Kaiser Ludwig und übernahm die Vertheidigung des Adels vom Hause, es ist noch die Zweikampfsurkunde des Kaisers vom Jahr 1336 zwischen demselben, und Siegfried Frauenberger vorhanden. Frauenberger schäzte Trautmannsdorf Adelsbriefe geringer als seinen vor 203 Jahren erhaltenen Wapenbrief. Hector stellte ihm seinen vor 350 Jah-

ren erhaltenen Tournier- und Wapenbrief mit dem Kampfschwerte in der Hand entgegen. Frauenberger nicht begnügt mit diesem, durch Gewalt unterstützten Zeugniße zog sein Schwert entgegen, wurde im Kampfe von Stuchsen von Trautmannsdorf besiegt und als Gefangener der Kaiserinn geschenkt.

Nach dieser Großthat zog sich Hector nach Österreich zurück, nahm den deutschen Orden an und schenkte sein Schloß Trautmannsdorf den deutschen Rittern.

Davids Nachfolger wurden von dem Herzoge Rudolph IV., durch Zeugenschaften in den vorzüglichsten Urkunden ausgezeichnet, im Jahr 1362 unterfertigte ein Alber das wichtige Freundschaftsbündniß zwischen den Herzogen von Österreich und zwischen den Königen Ludwig und Kasimir, von Ungarn und Pohlen. Die Rudolphische Bestätigung der Freiheit des Stiftes St. Pölten, welche er selbst im Jahre 1367 mit einer reichen Stiftung begabt hatte. Im Jahre 1365 findet man den Mertel und Hanns Stuchs von Trautmannsdorf in dem Rudolphischen Stiftbriefe, Briefe der hohen Schule in Wien als Zeugen unterfertiget und im Jahre 1384 liest man Alber den Stuchs in dem Bestätigungsbriefe Herzogs Albert III., gedachter Stiftung unterschrieben. —

Von dem deutschen Orden kam das Dorf Trautmannsdorf in die Hände Kaiser Friedrich IV. Es wurde durch zwei Überfälle des Königs von Ungern, Mathias ganz verwüstet und im Jahr 1489 die Burgstelle von dem Kaiser an seinen gestifteten St. Georgen-Orden nach Mühlstadt überlassen.

Maximilian I. eroberte selbes aus den Händen des Königs im Jahr 1490 mit Lanzenknechten und Böhmen, und ließ selbes im Jahr 1515 zum Empfange des Königs von Ungern Wladislaus, seines Sohnes Ludwigs und

des Königs von Pohlen, Sigismund, mit ihrem Hofe und Gefolge prachtvoll herstellen.

Die ganze Gegend um Trautmannsdorf bis Brugg und Haimburg war in diesem Jahre voll Husaren, Ungern, Pohlen, Tartarn und Russen. — 2000 Reiter allein waren die Begleitern Maximilians und am 16. Juli 1815 wurden eben 300 verflossene Jahre gezählt, daß an selbem Tage der Kaiser die Könige auf einem Hügel unweit des Schlosses, zu dessen Andenken noch drei Rusten grünen, empfangen und ihnen Frieden und Freundschaft im wechselseitigen eheligen Verlobnisse zwischen Ludwig und Maria Infantinn von Spanien, und Anna seiner Schwester mit dem Erzherzoge Carl oder Ferdinand sich und seine Gäste gesichert hatte.

Bald darauf 1571 wurde Schloß und Markt Trautmannsdorf an Pangratzen von Windischgratz, aus dem alten adeligen Geschlechte, verkauft. Dieses (nun fürstliche Haus) besaß selbes von 1571 an bis 1756 durch 184 Jahre, erst Joseph Graf von Windischgratz hatte es in diesem Jahre an Carl Grafen von Bathyani verkauft, er verschönerte im Jahre 1764 das Schloß von Neuem, zierte den Garten mit Pavillons und künstlicheu Wasserwerken und vermehrte das Eigenthum mit Arbesthall, Stüchsneusiedel, Galbrunn, Sarasdorf, Götzendorf und Enzersdorf an der Fischa.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 1

Brünn 1819

Austr. 840-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048134-1